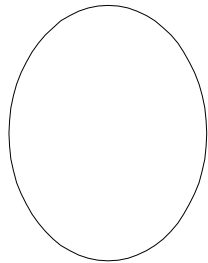


Tagebuch  
des Feldzuges  
von 1813 und 1814

geführt von



# Ferdinand Werckmeister

Oberjäger

im Detachement der Freiwilligen  
des Dragoner-Regiments  
Prinz Wilhelm von Preußen

## Inhalt

Tagebuch	1
Kämpfer für die heilige Sache	1
Hinaus ins Freie!	4
Nach Sachsen	5
Schlacht bei Bautzen	9
Rückzug nach Schlesien	12
Waffenstillstand in Thomaskirch	15
Die Schöne von Herrstadt	17
Mamsell W.	19
Groß Beeren: Erster Sieg	21
Beförderung zum Oberjäger	29
Entscheidungsschlacht bei Leipzig	33
Gesprengte Ketten	36
Sturm auf Arnheim	39
Die Holländer: faul, boshaft, feige	42
Belagerung von Antwerpen	45
Mecheln - Brüssel - Oudenaarde	49
Paris ergibt sich	51
Nach Ostende	53
Rückmarsch	55
Rechenschaft	57
Die Sicht des Feindes	59
Proklamation Friedrich Wilhelms <b>III.</b> von Preußen	67
Aufruf von Rudolf Werckmeister "Gold gab ich für Eisen 1813"	69



Tagebuch  
des Feldzuges  
von 1813 und 1814

Februar 1813

## Kämpfer für die heilige Sache

Der Aufruf des Königs, das Vaterland zu verteidigen, war kaum zu meiner Kenntniß gelangt, als ich auch schon den unwiderruflichen Entschluß faßte, dieser Aufforderung nachzukommen und in die Reihen der Kämpfer für die heilige Sache einzutreten. Wenngleich ich an meine bürgerlichen Verhältnisse gekettet, wenngleich ich von einigen, denen die Begriffe von Ehre und Vaterlandsliebe fremd waren, von meinem Entschluß abgeraten wurde, so blieb ich dennoch meinem Vorsatz getreu und taub gegen die Einwendungen derjenigen, die - größtenteils nur von Eigennutz geleitet - unempfindlich für den Ruhm und das Glück ihres Vaterlandes waren. Ich engagierte mich in den letzten Tagen des Februar bei dem Dragoner-Regiment Prinz Wilhelm-Dragoner<sup>1</sup>, dessen Chef, der verehrungswürdige damalige Major Graf von Lottum, von mir persönlich gekannt war. Kaum hatte ich diesen Schritt getan, als ein unerwartetes Ereigniß meine Gegenwart in Schweden notwendig machte. Dieser Umstand nötigte mich, um einen Urlaub nachzusuchen, ich erhielt ihn, schiffte mich ein undlangte nach einer ziemlich beschwerlichen Fahrt in Carlshamn an, suchte meine Angelegenheit dort zu ordnen und kehrte nach Verlauf von 4 Wochen zurück.

Während meiner Abwesenheit hatte man mir aber mein Pferd, das ich zum Dienst bestimmt hatte, gewaltsamer Weise requiriert<sup>2</sup> und fortführen lassen. Fluch denjenigen, welche die Veranlassung dazu waren, die, anstatt den Enthusiasmus zu beleben, sich vielmehr absichtlich bemühten, denselben zu erschweren; möge ihr Name dafür gebrandmarkt an dem Schandpfahl der Nichtswürdigen prangen! Ich war dadurch genötigt, um nicht noch mehr Zeit zu verlieren, mir auf eigene Kosten ein anderes Pferd anzuschaffen, welches mir nicht ohne viele Schwierigkeiten gelang. Nachdem ich mein Testament gemacht und meine sonstige Angelegenheiten meinem Freund Bandemer übertragen hatte, verließ ich endlich den

14. April Rügenwalde, einen Ort, worin ich 9 Jahre meines Lebens zugebracht hatte<sup>3</sup>. In Gesellschaft von Olsen, Zaddach und Otte traten wir am Morgen unseren Marsch an. Begleitet von einigen 30 Freunden, teils zu Pferde, teils zu Wagen, wurden wir in feierlichem Zuge durch die Stadt geführt und auf diese Art bis Cöslin gebracht. Den folgenden Tag trennten sich unsere Freunde nicht ohne sichtbare Rührung von uns, wir setzten unseren Weg nach Belgard fort,

---

<sup>1</sup> das ist das jetzige 2<sup>t</sup> Dragoner Rgt in Schwedt. (Anm. von Edwin Werckmeister genannt von Oesterling, Generalleutenant a.D., Sohn von Ferdinand Werckmeister, aus dem Jahre 1908)

<sup>2</sup> beschlagnahmt

<sup>3</sup> Der damals dreizehnjährige Ferdinand war 1804 von seinem Vater aus Groß Schwirsen (Kreis Rummelsburg in Hinterpommern) zu einem Herrn Koberstein nach Rügenwalde in eine kaufmännische Lehre gegeben worden.



wo wir das Detachement<sup>4</sup> zu finden gedachten. Dies war jedoch schon nach Berlin marschiert, um dort seine Organisation zu vollenden. Um daher nicht so viel Zeit auf dem Marsche zu



verlieren,

ließ ich mein Pferd bei den Kameraden zurück und setzte meine Reise zu Wagen weiter fort. Ich fuhr am

---

<sup>4</sup> kleinere Truppenabteilung gemischter Waffen für Sonderaufgaben

## April 1813

16. nach Schwirse<sup>1</sup> zu meiner Schwester<sup>2</sup>, hielt mich bei ihr den
17. auf und fuhr den
18. nach Stargard, übernachtete daselbst, traf hier meine Freunde Küntzel und Kludt bereits equipirt<sup>3</sup> beim Detachement der pommerschen Husaren. Mit Gewalt wollte man mich bewegen, in das Detachement einzutreten, ich konnte mich dazu aber einmal nicht entschließen und fuhr den folgenden Morgen ab.  
  
Den
19. Abends traf ich in Berlin ein. In eben dieser Nacht wurde Spandau bombardirt. Ohnerachtet einer großen Müdigkeit ließ ich mich bewegen, in Begleitung eines Verwandten herauszufahren.

Das Schauspiel war schrecklich schön, die Zitadelle wurde in die Luft gesprengt, die Stadt brannte heftig und die Kanonade wurde von beiden Seiten heftig fortgesetzt. Eine unzählige Menge Berliner waren draußen; ich schlich mich nach

---

<sup>1</sup> Schwirsen bei Cammin in Pommern, nicht zu verwechseln mit Groß Schwirsen.

<sup>2</sup> Louise Werckmeister (1786 - 1870), Gesellschaftsdame bei der Gräfin von Wartensleben in Cammin

<sup>3</sup> ausgerüstet

## April 1813

unseren Trancheen<sup>1</sup>, um einen intentionirten<sup>2</sup> Sturm in der Nähe zu beobachten. Ein ostpreußisches Bataillon machte die Tête<sup>3</sup> der Angriffskolonnen; es gelang diesem, sich bis an die Pallisaden zu schleichen, um diese umzuhauen; allein hier machte ein tiefer Graben dem Vordringen Einhalt. Dem heftigsten Kleingewehrfeuer ausgesetzt, mußte sich das Bataillon zurückziehen. Der Sturm wurde nicht wiederholt, im Gegentheil parlamentirte<sup>4</sup> man gegen den Morgen, und es trat eine Waffenruhe ein, worauf die Übergabe der Stadt erfolgte. Den folgenden Tag präsentirte ich mich beim Rittmeister von Braunschweig, Chef des Detachement, und suchte mir sodann die fehlenden Armatur- und Monturstücke anzuschaffen, wobei uns die Herren Berliner nicht schlecht prellten; meine Sattlerrechnung betrug allein nicht weniger als 70 Thaler; ein gewöhnlicher Schießprügel, jetzt Büchse genannt, 30 Thaler; Schneider-Rechnung 36 Thaler und so alles im Verhältniß. Ich war mit meiner Equipirung, die mir im Ganzen 400 Thaler kostete, fertig, als mein Pferd ankam, und ich an dem Exerciren im Thiergarten Theil nehmen konnte. Meine Freunde Abeking und Sy entschlossen sich, auch mitzugehen und traten in unser Detachement ein. Wir drei bildeten einen unauflöselichen Verein, schafften uns auf gemeinschaftliche Kosten einen Bediensteten an, der uns in der Folge von großem Nutzen wurde. Während dieser Zeit, die mit häufigem Exerciren im Thiergarten und Fechten im Kadettenhause sowie mit allen möglichen Zurüstungen zugebracht wurde, traf die Nachricht von der Schlacht bei Lützen ein. So freudig diese Anfangs aufgenommen wurde, so gerieth doch alles in eine dumpfe Stimmung, als man Rückzug der Allirten vernahm. Jetzt wurde der Aufenthalt in Berlin unerträglich. Man sah die Kleinmüthigen und Menschen, die die Natur nicht so stark gestempelt hat, um auch im Unglück standhaft zu bleiben, wie Schattenbilder einerschleichen, ihre Habseligkeiten flüchten, sich und ihre Familien aufpacken und so Berlin verlassen, um Mißmuth in den Provinzen zu verbreiten. Hinaus also ins Freie! war unser einstimmiger Wunsch und sehnlich sahen wir dem Tage des Abmarsches entgegen, doch lange vergebens - Er erschien endlich.

---

<sup>1</sup> Schützengräben

<sup>2</sup> beabsichtigten

<sup>3</sup> Spitze (französ. Kopf)

<sup>4</sup> verhandelte



May 1813

## Hinaus ins Freie!

### May

10. Unsere Marschroute sollte Anfangs gegen Wittenberg gehen, die Fourire waren zu dem Ende nach Potsdam vorausgegangen, jedoch wurde sie in dem Augenblicke des Abmarsches dahin abgeändert, daß wir jetzt auf Dresden marschirten. Wir kamen an diesem Tage nach Mittenwalde, das Quartir war rasend schlecht. Armuth leuchtete aus jedem Winkel dieser traurigen Hütte hervor. Auf dem Tische standen kalte saure Kartoffeln, um die Schüssel herum 4 hölzerne Löffel, alles recht schön schmutzig. Auf der Ofenbank saß eine Frau und stillte ihr Kind. Als wir Miene machten, von dieser leckeren Kost zu probiren, bat die Frau weinend, ihr doch soviel einzulassen, um ihren Hunger zu stillen, weil sie sich das auch nur für ihre Einquartirung gebettelt habe; dies wirkte auf uns, wir nahmen unser Bündel und wackelten nach einem nahegelegenen Gasthofs und sahen den Sitz des Elendes nicht wieder. Wir gestanden uns einander, dies sind Vorboten von dem, was wir noch zu erwarten hatten, und wie wahr wurden unsere Ahnungen! -
11. Des Morgens um 3 Uhr blies der Trompeter zum Aufstehen, um 4 zum Satteln und gegen 5 zum Ausrücken. Dies war eine ganz andere Empfindung, als wenn man nach diesem Instrument eine Polonaise tanzt. Gegen Mittag passirten wir die sächsische Grenze unter dem einstimmigen Ausruf "Adieu Vaterland" - Hernach trafen wir in dem Städtchen Baruth ein, wo ich bei einem Bäcker einquartirt wurde, auf dessen Mehlkammer ich logirte, aber recht gut bewirtheet wurde.
12. Nach Zitzen, einem Dorfe im Wendischen<sup>1</sup>. Quartir bei einem Bauer. Die Nacht brachte ich auf einem Heuboden zu.
13. rückten wir in Lukau ein. Die Einwohner dieses Ortes empfingen uns mit der ungeheucheltsten Zuvorkommenheit. Ich war mit 5 anderen bei einer schönen Frau einquartirt. Abends war Hochzeit im Ort, mehrere vom Detachement gingen herein und wurden mit Vergnügen aufgenommen. Am Tage bemerkte ich am Fenster eine liebenswürdige Dame, ich grüßte sie und erhielt eine sehr freundliche Erwiderung. Ohne weitere Umstände ging ich den Abend zu ihr und wurde unvergleichlich artig aufgenommen.
14. Nach dem Städtchen Trepkau. Hier wurde bloß ein wenig zu Mittag gefuttert und sodann der Weg nach Kalau fortgesetzt. Wir trafen Abends unter einem

---

<sup>1</sup> In der Lausitz gibt es ein von Wenden (Sorben) bewohntes Gebiet.

May 1813

großen Zulauf von Menschen dort ein. Quartir beim Bäcker, recht gute Leute, aber arm. Die Nacht schlief ich im Bette der Tochter, die unterdess in demselben Zimmer den Teig knetete.

## Nach Sachsen

Hier erfuhren wir, daß der Feind die Elbe forcirt<sup>1</sup>, die Aliirten Dresden verlassen und sich bei Bautzen aufgestellt hätten. Diese Nachricht machte große Sensation. Wir glaubten den Feind über den Thüringerwald herausgeworfen und träumten vielleicht schon gar, daß wir den Säbel erst an dem Ufer des Rheins ziehen würden, und plötzlich sahen wir das diesseitige Ufer der Elbe vom Feinde überschwemmt. Die Straße nach Dresden wurde jetzt verlassen und wir marschirten den

15. nach Spremberg. Ich bekam Quartir bei einem armen Glaser, wo eben 20 Russen herausgegangen waren. In der Stube lag noch alles Stroh, und es sah darin aus wie zu Sodom und Gomorra. Ich war eben etwas mißgestimmt und der Wirth ziemlich naseweis, und da nun kurz vorher bekanntgemacht worden, daß wir die Sachsen ohne Schonung behandeln dürften, weil ihr König, der allgemeinen Sache ungetreu, sich gegen uns erklärt habe, so machte ich diesem Ehrenmanne sehr bald begreiflich, daß ich ein anderes Quartier haben müßte, welches dann auch sehr bald geschah.

Morgens brachen wir von hier auf, empfangen jedoch vorher 2 derbe Kommißbrode<sup>2</sup>. Dies schien uns kein gutes Vorbedeutungszeichen, sie wurden indes eingesteckt und im Futtersack übers Pferd gehangen. Nach einem langen Marsch trafen wir in dem Dorfe Weissenculm ein, wo unser 16 auf einen Bauernhof verlegt wurden. Der Bauer ergriff mit den Seinigen sogleich die Flucht. Wir durchsuchten alle Winkel, um Lebensmittel zu finden, trafen aber bloß einigen Speck und Kartoffeln. Sogleich wurden Anstalten zur Zubereitung getroffen, jeder wollte helfen, keiner verstand aber etwas von der edlen Kochkunst. Endlich kam die Mahlzeit zu Stande, wir waren eben beschäftigt, da es schönes Wetter war, draußen eine große Tafel vermöge einiger vom Mistwagen genommener Bretter zu errichten, als der Kommandeur, von der Nähe des Feindes unterrichtet, Lärm blasen ließ. In 10 Minuten war die Eskadron auf dem Allarmplatz versammelt. Jetzt begann ein Nachtmarsch, der mir ewig unvergeßlich sein wird. Ein unerhörter Staub in einem knietiefen

---

<sup>1</sup> von forcer: aufbrechen, erzwingen, erobern, überschreiten

<sup>2</sup> stark kleiehaltiges Soldatenbrot

May 1813

Sande beraubte uns fast den Sinn und erzeugte eine Schläfrigkeit ohne Gleichen. Die ganze Schwadron<sup>3</sup> schlief, die Avantgarde<sup>4</sup> zerstreute sich, und der Führer derselben erwachte erst, als er sich bei der Arriergarde<sup>5</sup> befand. Ich wurde durch den Ast einer Fichte, welcher mit meiner Nase auf die fürchterlichste Art carambolirt, dermaßen aufgeweckt, daß mir seit diesem Augenblick aller Schlaf verging. Eine feierliche Stille herrschte auf diesem tragischen Zuge, denn es war überhaupt verboten, keinen Laut von sich zu geben, weil die feindlichen Wachtfeuer in geringer Entfernung von uns brannten. Es mochte ohngefähr Morgens 4 Uhr sein, als wir in einem Dorfe angekommen waren, wo wir 2 Stunden ausruhen durften; ich zog mein Pferd mit mehreren in einen Stall; ich war kaum mit dem Anbinden fertig, als ich auch schon vor Müdigkeit überwältigt neben dem Pferde umfiel und einschlief. Als ich erwachte, lag mein ermattetes Pferd ausgestreckt neben mir. Die Eskadron war bereits wieder versammelt, und ich mußte eilen, um zu ihr zu stoßen. Wir waren nur noch 2 Meilen von Bautzen entfernt, mehrere Kanonenschüsse verkündigten uns, daß beide Armeen in der Nähe waren. Nicht lange nachher stießen wir auf einige Kosakenpikets<sup>6</sup>, und bald passirten wir die äußerste Chaine<sup>7</sup> des Lagers. Lange passirten wir durch die aufgebauten Strohhütten, um unser Regiment<sup>8</sup> aufzufinden, endlich trafen wir es am entgegengesetzten Ende an einer Anhöhe aufgestellt. Wir schlossen uns auf dem rechten Flügel desselben; es wurde abgesessen, und wir banden unsere Pferde an mühsam herbeigeschaffte Piquetpfähle. Zu unserem Unglück regnete es außerordentlich heftig, völlig durchnäßt standen wir alle zähneklappernd da unter Gottes freiem Himmel. Was nun anfangen? fragte einer den andern, keiner wußte darauf zu antworten. In diesem Augenblick passirten der König und Kaiser durch das Lager; dies fesselte unsere Aufmerksamkeit. Jede Truppenabtheilung brachte ihnen, sowie sie vorbeiritten, ein Hurrah. Ein Oberjäger mit Einigen von uns wurde hierauf commandirt, nach einem nahegelegenen Dorfe zu gehen, um daselbst ein Haus niederzureißen, welches zu Lagermaterialien verwandt werden sollte. Da wir weder eine Axt noch sonst ein Instrument bei uns hatten, so kam das Kommando zurück und hatte nur weniges Stroh und etwas Holz bei sich, welches kaum zu einer Baracke hinreichend war. Der Commandant des Regiments, welcher wohl einsah, daß wir eher umkommen würden, ehe ein

---

<sup>3</sup> von ital. squadrone, französ. escadron, eigentlich "viereckiger Haufen": Kavallerie-Einheit von 100 - 150 Mann, die meist von einem Rittmeister befehligt wurde

<sup>4</sup> Vorhut

<sup>5</sup> Nachhut

<sup>6</sup> Piquet: Wache, Posten

<sup>7</sup> (Vorposten-)Kette

<sup>8</sup> mittlerer Truppenverband aus 2 - 4 Bataillonen

May 1813

jeder ein Obdach hatte, schickte daher 12 Dragoner dahin, welche nicht allein die Bedürfnisse anschaffen mußten, sondern auch die Hütten für die ganze Eskadron in Stand setzen. Für Obdach war also gesorgt, nun verlangte aber auch der Magen Befriedigung. Heraus also mit dem lieben Kommißbrode, es war ziemlich trocken, schmeckte aber recht gut. Gegen Abend wurde das Wetter besser; ich schlenderte mit einer Pfeife Tabak nach einer Anhöhe - die Dunkelheit war schon eingebrochen, und so hatte ich das schönste Schauspiel vor mir. Die tausend und abermals tausend Wachtfeuer in einem unabsehbaren Kreise, die rauschende Musik aller Regimenter, das Singen und das Hurrarufen der Soldaten und in der Ferne der Himmel geröthet von den Wachtfeuern des Feindes. Wer ein solch imponierendes Schauspiel nie sah, für den ist die Beschreibung überflüssig. Einer meiner Kameraden gesellte sich zu mir, es war ein Mensch, der an und für sich zur Schwärmerei geneigt war. Er riß mich mit hin, wir verloren uns in eine Menge Betrachtungen, aus denen wir erst spät erwachten. Von den vielen Feuern geblendet, hatten wir Mühe, unsere Biwacs<sup>1</sup> wieder zu finden. Wir krochen in unsere Hütte und schliefen die Nacht hindurch ganz ruhig.

Am folgenden Tage den

18. hatten wir Parade vor unserem Brigadier<sup>2</sup>, dem General Klüx, einem charmanten Mann. Er hielt uns eine kräftige Anrede, versicherte uns, daß wir dem Blücherschen<sup>3</sup> Corps zugeteilt wären, und daß wir unter der Führung dieses Helden den Erwartungen des Vaterlandes entsprechen würden. Nach beendeter Parade kehrten wir nach unserem Biwac zurück. Mit den Lebensmitteln sah es jetzt kritisch aus. Das Kommißbrod mußten wir mit den Pferden teilen, welche ebenfalls Mangel litten.

Schrecklich war aber der Mangel des Wassers. Alle Brunnen waren ausgeschöpft. Man mußte sich mit dem, was aus den Mistpfützen hervorquoll, begnügen. Ein Stück Brot war noch übrig; ich beschloß mit einigen, es zu einer Brotsuppe zu verwenden. Wir kochten es, aber niemand konnte davon genießen, weil das so nothwendige Salz darin fehlte. Einer von uns hatte zufällig etwas Pfeffer bei sich, er schüttete eine übermäßige Portion davon herein, wodurch es ein complettes Fliegengift wurde; jedoch hatte es nun Geschmack, und der Hunger mahnte, es zu verzehren. Ein brennender Durst war die Folge davon, was half's, man mußte ihn aus der Pfütze eines Bauernhofes stillen, worin aller Unrath der Ställe und des Hofes abfloß.

---

<sup>1</sup> von französ. bivouac: Feldlager

<sup>2</sup> Führer einer Brigade, das ist ein Großverband von 2 - 4 Regimentern

<sup>3</sup> Blücher: Marschall Vorwärts, Sieger von Katzbach, später Fürst von Wahlstatt. Er hatte von 1787 bis 1790 bei den von der Goltz-Husaren in Rummelsburg in Garnison gelegen.

May 1813

Unterdeß hatte ich meinen Friedrich nach Bautzen geschickt, um dort einige Lebensmittel für Geld aufzutreiben. Er kam zurück und brachte 6 Flaschen Ungarwein, Butter, Schinken und Weißbrod. Ich möchte denjenigen kennen, der ein köstlicheres Mahl je gehabt hat.

19. Gegen Mittag begann auf den Vorposten eine heftige Kanonade. Die ganze Armee trat unters Gewehr. Das York'sche Corps brach auf, rückte vor und lieferte an diesem Tage ein glückliches Treffen bei Hoyerswerda. Unser Corps<sup>4</sup> nahm keinen Theil an der Schlacht, sondern blieb die ganze Nacht gesattelt und gepackt halten. Man sah deutlich, daß die Lage der Dinge nicht so bleiben konnte, und daß wir wichtigen Ereignissen entgegen sehen durften.

---

<sup>4</sup> Großverband des Heeres

May 1813

## Schlacht bei Bautzen

Der Morgen des

20. fand uns noch in unseren Biwouaks. Ein russisches Corps, welches hinter uns campierte, stand aber nicht mehr da, sondern war während der Nacht abgezogen. Gegen 10 Uhr ließen sich wieder einzelne Schüsse hören, um 11 Uhr wurde das Feuer lebhafter. Es wurde befohlen aufzuzäumen, und bald darauf hieß es aufgesessen. Wir marschirten ab, und unsere Brigade besetzte die Anhöhen von Krechwitz, dieselbe Position, wohin Friedrich der Grosse nach dem Ueberfall bei Hochkirch retirirte. Ungeduldig hielten wir hier; das Feuer vor uns war heftig. Die Verwundeten hinkten scharenweise bei uns vorbei. Jeder wurde befragt, wie es im vorderen Treffen aussah; denn da der Wind uns entgegenstand, konnte man die Bewegungen des Rauches wegen nicht unterscheiden. Wir standen im dritten Treffen, das zweite rückte bald darauf vor, und wir nahmen die Stellung desselben ein. Nicht lange darauf mußten wir auch voran, indem der Feind zu große Streitkräfte entwickelte. Wir avancirten<sup>5</sup> in starkem Trabe, und noch ehe wir es ahnten, befanden wir uns im Kanonenfeuer. Die erste Kugel, die uns entgegensaßte, schlug 6 Schritt vor uns in die Erde, hob sich und nahm ein Pferd aus dem Gliede mit. Ihr folgten bald mehrere, und alsdann hörte man nichts weiter als das eklige Geschwirr dieser Bälle.- Die gesamte Kavallerie des Corps konzentrierte sich hier und formirte sich zu einer General=Attaque. Es war ein schöner Anblick, diese Kavallerie-Masse im Galopp aufmarschiren zu sehen. Vorzüglich zeichnete sich hierin die schöne Cürassierdivision<sup>6</sup> aus. Als die Linie formirt war, rückten wir noch ungefähr tausend Schritte vor, wo wir in einem immerwährenden Hagel von Granaten und Canonkugeln halten blieben; die Dunkelheit brach unterdeß heran, der Angriff blieb aus, warum weiß ich nicht. Der Feind stellte sein Feuer ein, und bald darauf schwiegen auch unsere Batterien. Kurz vorher kam der alte würdige Blücher in einen blauen Mantel gehüllt und nur von einem Adjutanten begleitet zu uns. Nicht achtend der um ihn herfliegenden Kugeln ritt er in einem ruhigen Schritt. Er kam zu uns heran und sagte uns einen guten Abend. Da es schon etwas dunkel war, fragte er uns, zu welcher Abtheilung wir gehörten. und als er es erfuhr, erwiderte er: "Gut, Kinder, daß ihr gekommen seid, ihr seid mir recht willkommen;" und ritt sodann weiter. Unser Regiment marschirte sodann eine Strecke seitwärts und biwouakirte auf einer Ebene, wo die feindlichen Wachtfeuer dicht vor uns brannten. Es war alles ruhig und das Gefecht als abgebrochen anzusehen. Nur in den Gebirgen war das kleine Gewehrfeuer bis 12 Uhr Nachts lebhaft. Es war bei uns

---

<sup>5</sup> rückten vor

<sup>6</sup> Kürassiere von französ. cuirass, Panzer: schwere Reitertruppe

May 1813

verboten, durchaus nicht zu schlafen, sondern die Pferde die ganze Nacht am Zügel zu halten; und dennoch waren wir so müde, daß man sich des Schlafs durchaus nicht erwehren konnte. Ein derber Regen vermehrte die Unannehmlichkeit, und hungrig waren wir auch nicht wenig. Es war eine traurige Nacht, so traurig, wie man sie sich nur denken kann.

Der Morgen des

21. war kaum hereingebrochen, als wir befehligt wurden, mit einer Batterie<sup>7</sup> vorzurücken und ihr für diesen Tag zur Deckung zu dienen. Wir folgten der Batterie, welche sich auf einer steilen Anhöhe placirte und sogleich ihr Feuer gegen die feindlichen Arbeiter an der Brücke, welche sie über die Spree zu schlagen im Begriff waren, richtete. Auf den Flügeln war es noch ganz ruhig; gegen 8 Uhr fingen auch hier an die Massen sich zu entwickeln, und die Schlacht wurde allgemein. Wir befanden uns auf einer solchen Anhöhe, die uns die ganze Schlachtlinie übersehen ließ. Der rechte Flügel von den Generalen York und Barklay de Tolly mußte, um nicht tournirt<sup>8</sup> zu werden, sich eine große Strecke rückwärts aufstellen. Der linke Flügel unter General Miloradowitsch stand ebenfalls mehr rückwärts. Die Armee bildete auf diese Art die Gestalt eines Hufeisens, in dessen äußerster Vertiefung unser Corps als das Centrum aufgestellt war. Die Aussichten für den Gewinn der Schlacht waren schon Anfangs sehr trübe, man sah deutlich die Ueberlegenheit des Feindes, jedoch tröstete man uns mit bedeutenden Reserven, Kriegslist und in die Falle locken und weiß Gott womit. Neben uns standen die Brigaden von Klüx, von Roeder und von Zieten, welche das Blüchersche Corps formirten. Da indes der linke Flügel immer mehr gedrängt wurde, so mußten 2 Brigaden zu dessen Unterstützung herbeieilen. Die Brigade von Klüx blieb nur noch allein im Centrum, wovon die Hälfte auch bald detaschirt<sup>9</sup> wurde; statt dessen erhielten wir noch einige russische Batterien. Bisher hatte der Feind gegen diesen Punkt noch nichts bedeutendes unternommen; jetzt aber, da er das Centrum entblößt sah, warf er uns ungeheure Massen auf den Hals, man sah deutlich die feindlichen Bataillone in einer unabreißbaren Kette aus der Stadt kommen, welche die Nacht vorher geräumt worden war. Wie wir in Erfahrung brachten, war dies die Division Bertrand und das sächsische Armeecorps, von Marschall Macdonald befehligt. Der Feind, ohne sich durch das Feuer unserer Batterien, die ihn jetzt erreichen konnten, im Geringsten aufhalten zu lassen, deployirte<sup>10</sup> seine Colonne mit einer bewunderungswürdigen Contenance und

---

<sup>7</sup> Artillerie-Einheit

<sup>8</sup> umgangen

<sup>9</sup> abgelöst

<sup>10</sup> entfaltete

May 1813

war beschäftigt, eine zahllose Artillerie aufzufahren; diese fing darauf eine Kanonade an, deren Heftigkeit alle Ideen überstieg und von ältesten Soldaten als noch nie erhört versichert wurde. Ueber 80 Kanonen waren allein auf diesen Punkt gegen uns gerichtet, denen wir ohngefähr 48 entgegenstellen konnten, wovon über die Hälfte ihre Munition verschossen hatten, als sie nach kaum einer halben Stunde das feindliche Feuer erwiderten. Bekannt ist es, daß die Franzosen in der Regel zu hoch schießen; natürlich war es daher, daß wir alle die Kugeln erhielten, welche unserer Artillerie galten. Wir erlitten empfindlichen Verlust; da unser Feuer immer schwächer wurde, so gelang es endlich dem Feinde, die Brücke herzustellen und seine Infanterie herüberzusetzen, welche darauf versuchte, die diesseitige Anhöhe mit Sturm zu nehmen; allein die Unsrige, an Zahl weit schwächer, schlug den Sturm ab und warf den Feind in wilder Unordnung auf das jenseitige Ufer. Dadurch aber nicht abgeschreckt, wiederholte der Feind seinen Angriff, der aber ebensowenig gelang. Die Kanonade riß während dieser Zeit durchaus nicht ab. Ich war eben mit einem Nebenmann im Gespräch begriffen, als mir derselbe durch eine Kugel von der Seite gerissen wurde. Dieselbe Kugel war schon durch den vor dem Zuge haltenden Oberjäger passirt und verschonte auch den Hintermann im zweiten Gliede nicht. Vier Stunden in dieser Crisis<sup>11</sup> stillstehend, ohne die geringste Bewegung auszuhalten, heißt die Contenance etwas stark auf die Probe stellen. Wir hätten nur freilich dürfen eine kleine Strecke rechts gehen, wo wir der feindlichen Richtung weit weniger ausgesetzt waren, allein es fehlte uns der Führer, denn unser Kommandeur verließ uns gleich Anfangs, und aus eigenem Antriebe dahin zu marschieren konnten wir schon der Ehre wegen nicht thun. Es mochte ohngefähr 3 Uhr Nachmittags sein, als die beiden Flügel immer mehr gedrängt und der Rückzug des Centrums bedroht schien, kam auf einmal der Befehl, das Gefecht abzubrechen und eine retrograde Bewegung<sup>12</sup> anzutreten, welche sogleich begann und mit derselben Pünktlichkeit und Ordnung vollzogen wurde wie der Abmarsch einer Parade. Unser Regiment war das letzte, welches vom Schlachtfelde defilirte<sup>13</sup>, indem es die Arriergarde der Brigade bildete. Dem Feinde fehlte es an Reiterei, um uns mit Nachdruck verfolgen zu können; er begnügte sich bloß damit, uns Granaten nachzuschicken, welche soweit unschädlich blieben; bloß das dadurch einer unserer Pulverwagen in einem gedrängten Hohlwege aufflog und alles, was in der Nähe war, zerschmetterte. Der Rückzug ging an diesem Tage bis Reichenbach ohngefähr 3 Meilen. Ermattet und ohne alle Lebensmittel für Menschen und Pferde bezog die Armee hier ein Biwac.

---

<sup>11</sup> Krise

<sup>12</sup> Rückwärtsbewegung

<sup>13</sup> abzog



## Rückzug nach Schlesien

Am

22. ging die Armee bei Görlitz über die Neisse. Der Eindruck, den die verlorene Schlacht auf uns machte, versetzte die Gemüter in eine dumpfe Stimmung. Auf dem Marsche, bloß mit sich selbst beschäftigt, hatte man Zeit zum Nachdenken. Wo blieben jetzt die schönen Ideen von Freiheit, Ruhm und Größe? Dahin geschwunden waren sie wie eitle Träume. Man erwartete an den Ufern der Neisse eine neue Schlacht. Die Anordnungen schienen auch bereits dahin zu deuten, allein am andern Morgen brachen wir wieder auf und setzten unsern Rückzug in langsamen Kolonnenmärschen fort. Gegen Abend passirten wir eine hervorspringende Ecke von Böhmen und bezogen ein Biwac in einer weiten Ebene. Hier versicherte man uns, die Oestreicher wären mit uns vereinigt und hätten an diesem Tage mit dem Feinde schon ein Treffen gehabt, und morgen würden wir vorrücken. Die Freude über diese Nachricht war unglaublich, sie wurde auf ein nahegelegenes schönes Wirthshaus angewandt, worin sich ein großer Vorrat von Ungarwein befand. Ein jeder wollte dorthin und nahm, so viel er tragen konnte, d.h. gegen bare Bezahlung, worauf die angestellten Sauvegarden<sup>14</sup>, weil es österreichisch war, genau aufpaßten.
24. Morgens ging es wieder rückwärts. Die Alliance mit Oestreich war ein bloßes Gerücht und das Gefühl der Täuschung schrecklich. Wir passirten bei Naumburg die schlesische Gränze, und Entsetzen erregte der Anblick des preußischen Adlers, welcher an der Brücke über den Bober aufgestellt war. In Naumburg leerten wir ein Hafermagazin und gingen sodann nach Bunzlau, wo schon alles geflüchtet war. Ein Biwac wurde hinter der Stadt bezogen. Die Franzosen folgten unaufhörlich, die Kanonen schwiegen nie.
25. brachen wir von hier auf und marschierten nach Hainau. Wir kampierten hier die folgende Nacht.
26. fand hier das bekannte Treffen statt, wo General Blücher die gesammte Kavallerie in ein Versteck legte und den Vortrab der französischen Armee aufrieb. Von diesem Augenblick an hörte der Feind auf, uns zu verfolgen. Wir zogen hernach durch Liegnitz und biwakirten in der schönen Umgebung dieses freundlichen Ortes. Ich suchte hernach Gelegenheit, nach der Stadt zu kommen, um wo möglich meinen wütenden Hunger zu stillen. Alles war aber bereits aufgezehrt. Vergebens durchstrich ich alle Wirthshäuser, Bäckerläden und wo ich nur etwas zu finden gedachte, um wenigstens ein Stückchen Brot aufzutreiben. Endlich sah ich in einer abgelegenen Gasse ein niedlich junges

---

<sup>14</sup> Wachen

May 1813

Mädchen mit tränenden Augen an der Türe. Weibliche Seelen sind in der Regel mitleidig, dachte ich, und ging auf sie zu. Kommen Sie nur herein, sagte das gute Mädchen, was wir noch haben, teilen wir mit Ihnen gerne. Ich kam in die Wohnung eines Fleischers. Die braven Leute gaben sich alle Mühe, meinen Hunger zu stillen, indem sie mir Suppe und Gebratenes vorsetzten. Es war bereits der 11. Tag, daß ich, jene Brotsuppe ausgenommen, nichts Warmes gegessen hatte.

27. Abends brachen wir von hier wieder auf und gingen noch eine Strecke zurück, wo wir uns in einem hohen Getreide lagerten.
28. Biwac neben einem unserm Brigadier gehörenden Gute. Alles war hier schon geflüchtet. Da es mir nicht möglich gewesen, mich in den letzten 14 Tagen zu waschen, und die Wirkungen welche Staub, Schweiß und Regen hervorbrachten, nicht mehr zu ertragen waren, so ging ich mit 2 Kameraden in ein Haus, welches offen stand und worin einige Militair-Effekten lagen.

Nicht darauf achtend, suchten wir Gefäße herbei, und füllten sie mit Wasser.

In dem Augenblick, als wir uns entkleidet hatten, trat der Kronprinz von Preußen herein, welcher hier logierte. Wir sprangen vor Schreck hinter den Ofen; er sagte aber nichts, nahm blos einige Papiere aus einem Schreibkasten und ging stillschweigend heraus.

29. Biwac am Rande eines Waldes unweit von Schweidnitz. Nachts hatte ich mit Lange die erste Schaarwache.
30. Durch das verschanzte Lager von Schweidnitz auf Vorposten nach Riegersdorff. An diesem Tage wurden wir zum Corps des Generalleutnants von York versetzt, und zwar unter die Brigade des Generals von Horn. Wir verweilten hier den folgenden Tag. Die Armee konzentrierte sich hinter den aufgeworfenen Verschanzungen. Alles schien darauf hinzudeuten, hier den Feind zu erwarten.

1. Juni kam ich mit dem Leutnant von Troll auf Feldwacht nach dem berühmten Zobtenberg.

Am

2<sup>t</sup> wurde ich kommandirt, mich nach dem Schlosse Koeltschen als Sauvegarde zu legen, um dasselbe gegen die Angriffe und Plünderungen der Kosacken zu schützen. Ich hatte hier ein prächtiges Leben und hätte gewünscht, daß es recht lange dauern möchte; leider wurde ich aber schon den

Juni 1813

3. Juni abgelöst und als Sauvegarde wieder nach Jordansmühle geschickt: das Regiment biwakierte dicht vor dem Dorfe. Wir blieben hier den

4ten u 5.Juni. Hier Biwac bei Zeschwitz.

6. und 7. auf Feldwacht nach Raake bei Breslau. Ich machte hier die Bekanntschaft mit der ungemein charmanten Familie des hiesigen Predigers. Die Feldwache selbst war auf dem herrschaftlichen Hofe am Ende des Dorfes. Ich war eben beim Prediger gewesen und komme zurück, als ich bemerke, daß mein Pferd auf dem Hofe spaziert; ich forsche nach und erfahre, daß der Schaffner mein Pferd losgebunden, herausgejagt und eines der seinigen dafür hingezogen habe. Er mußte dafür mit einigen Dutzend Maulschellen und Rippenstößen büßen; der Beamte kam auf den Lärm herbei, und als er die Ursache erfuhr, sagte er ganz gelassen, aber mit einem tiefen Seufzer: "Es ist Krieg, lieber Junge!"

## Waffenstillstand in Thomaskirch

8. **W**urden wir von den Vorposten eingezogen, weil ein Waffenstillstand abgeschlossen und wir Kantonierungen<sup>1</sup> beziehen würden, wir zogen uns daher auf das Regiment zurück, welches noch bei Zeschwitz biwakierte.
9. marschierten wir nach Grosburg und von hier
10. in die Kantonierungen nach Thomaskirch.

Hier sollten wir die Zeit des sechswöchentlichen Waffenstillstandes beendigen. Lange, Abeking, Sy, ich und unser Friedrich bekamen Quartier bei einem Gärtner. Die Stube war so voller Ungeziefer und so unreinlich, daß es keine Möglichkeit war, darin auszuhalten. An das Leben im Freien gewöhnt, verließen wir das Haus und bezogen den Garten, worin eine bequeme Hütte aufgeschlagen wurde. Dieses Werk unserer Hände machte uns viel Mühe, gewährte uns nach Beendigung desselben aber viel Vergnügen. Lange und ich bewiesen uns am tätigsten hierbei. Die anderen schüttelten bedenklich den Kopf, als ich den Platz dazu mit dem Spaten abstach, und meinten, daß es bei dieser Ausführung bleiben würde; dies reizte mich um so mehr, mit verdoppelter Tätigkeit zu arbeiten.

Das Gebäude wurde von Grund auf von Rasen erbaut und erhielt durch eingerammte Pfähle Haltung. Ein abschüssiges Dach von Stroh wurde darübergezogen und schützte gegen das Eindringen des Regens. Der Eingang war durch eine Pferdedecke in Art eines Roleaux verwahrt, und ein kleines, gut angebrachtes Fenster warf das nötige Licht herein. Eingeschlagene Pfähle und darauf genagelte Bretter dienten statt Bänke. An dem einen Ende lag das Lagerstroh, welches wechselweise von uns des Abends zum Nachtlager eingerichtet und des Morgens nett zusammengelegt, Pferdedecken und Mäntel darübergedeckt, zum Sopha umgeformt wurde, auch diente es allenfalls zu einem Ruhebett beim Nachmittagsschläfchen. Wir nannten unsere Hütte "Palast für die Söhne des Mars".

Unsere Nahrung bestand größtenteils in Eier und jungen Hühnern. Von ersteren verzehrten wir fünf Personen täglich 60 - 70 Stück, und von letzteren hatten wir uns eine ganze Herde angeschafft, die wir heute zur Suppe, morgen zum Braten und den dritten Tag zum Frikassée verwandten, so daß wir immer verschiedene Gerichte hatten. Friedrich besorgte die Küche und hatte wechselweise einen Assistenten von uns. Die Zeit wurde größtenteils mit

---

<sup>1</sup> Quartier, Einquartierung

Juni 1813

Schlaf hingebacht, dann und wann nach dem nahegelegenen Ohlau geritten und außerdem eine Partie Whist gespielt. Öfters hatten wir Besuch aus den nahegelegenen Quartieren und amüsierten uns mit Fechten und Ringen. Da hatten wir beinahe 4 Wochen verlebt und gefielen uns schon so, als hörten wir hier zu Hause. Plötzlich erhielt das Regiment Befehl, Schlesien zu verlassen und zur Hauptarmee in der Mark zu stoßen. Unsere vorläufige Bestimmung war Frankfurt. Wir brachen daher am

5. Juli von Thomaskirch auf, marschierten durch Ohlau, defilierten hier vor dem russischen General Sacken, passierten die Oder, und übernachteten in dem Dorfe Beckern.
6. Nach Paskerwitz, Breslau gegenüber.
7. durch das Dorf Prausnitz nach Ellguth. Ruhetag daselbst am
- 8, wo wir uns in der Stadt wundervoll divertierten<sup>2</sup>.

---

<sup>2</sup> unterhielten

## Die Schöne von Herrstadt

9. Nach Herrstadt, einem recht niedlichen Städtchen, bei einer Kaufmannswitwe. Die Art, wie mich die Frau empfing, gehörte nicht dazu, sie für mich einzunehmen. Ich fühlte mich nicht befugt, ihre unfreundliche Aufnahme mit Stillschweigen zu übergehen, und tadelte dafür alles, Stube, Essen, Aufwartung, nichts war recht. Es kam hierüber zwischen uns bald zu einem heftigen Wortwechsel, und da man hierin mit jedem Weibe den Kürzeren zieht, so war ich eben beschäftigt, Madame zur Thüre heraus zu transportieren, als ihre bildschöne Tochter durch den Lärm herbeigerufen wurde. Sie faßte meinen Arm und bat so flehentlich: "Mein Herr, schonen Sie meine gute Mutter!" Der Streit war sogleich beendet, allein das Mädchen, welches ich nur mit einem überirdischen Wesen vergleichen kann, versetzte mich in eine schreckliche Situation. Obgleich ich gereizt wurde, glaubte ich, das schwerste Verbrechen begangen zu haben, und befand mich daher in einer Verlegenheit ohne Gleichen. Ich bat um Verzeihung und entschuldigte mich mit meinem heftigen Temperament und dergleichen. Das Mädchen wandte sich in so liebevollen Ausdrücken an die Mutter und bat sie, doch auch nicht mehr böse zu sein. Die Versöhnung kam hierauf gleich zu Stande. Das Quartier war jetzt das beste von der Welt, wir wurden bald miteinander bekannt, und nichts schien vorgefallen zu sein. Ich wurde hierauf in das Zimmer der Familie eingeladen, blieb den ganzen Tag über dort und hätte gewünscht, da immer zu bleiben. Das Mädchen war so schön, so schön, wie ich noch keines gesehen. Neben ihrer vortrefflichen Gestalt besaß sie so liebenswürdige Eigenschaften; sie entwickelte eine Gabe der Unterhaltung, die einzig war. Alles, ja jedes ihrer Gespräche über die gleichgültigsten Gegenstände war mit einer Laune von Witz und Lebhaftigkeit gewürzt. Sie suchte zwar öfter, dieses Talent zu unterdrücken, aber nie gelang es ihr, die natürliche, frohe Physiognomie des Witzes zu verbergen. Ein Zeichen, daß es nichts Gekünsteltes bei ihr war. Als der Abend herankam, war ich meiner Sinne nicht mehr mächtig, ich glaubte vor Beklemmung ersticken zu müssen. Länger hielt ich es nicht aus, ich empfahl mich, ging auf mein Zimmer und war mit einmal der unglücklichste Mensch. Ich schlief die Nacht nicht, ich wachte aber auch nicht, was mit mir vorging, weiß ich nicht. Den andern Morgen wurde früh marschirt. Um 4 Uhr brachte man mir den Kaffee, ich fragte, ob Madame schon auf sei und erhielt eine bejahende Antwort. Nachdem ich vorher um Erlaubniß gebeten, begab ich mich zu ihr, um Abschied zu nehmen. Mutter und Tochter saßen am Fenster. Beide fingen heftig an zu weinen. Länger hielt ich mich nicht; ich stürzte auf das Mädchen zu und schloß sie in meine Arme und bedeckte sie mit brennenden Küssen. Ich sah die Mutter an, griff das Mädchen an die Hand und war im Begriff, eben um ihren Segen zu bitten, als mein guter Genius mir zurief: "Mensch, du bist nicht recht klug!" Ich glaubte, diesen Augenblick der

## Juli 1813

Besinnung benutzen zu müssen und riß mich daher los. Feierlich mußte ich nur versprechen, zu schreiben und wiederzukommen. Caroline Strohbach war ihr Name - - - - -

10. Gingen wir durch Guhrau, übernachteten in dem Dorfe Lancken. Wie mir auf diesem Marsch rücksichtlich der Begebenheiten des vorigen Tages zu Mute war, das weiß ich selber nicht.
11. Nach Linden bei Schlawa. Ruhetag daselbst den
12. Quartier beim Brauer. Die Schöne aus Herrnsstadt wurde hier durch die Bekanntschaft der Tochter eines Forstbeamten fast ganz aus dem Gedächtniß verdrängt.
15. Nach Ziebingen. Hernach auf Urlaub nach Frankfurt. Vorher machte ich noch einen Pferdehandel mit Herrn von Enckeforth. Quartier in Frankfurt bei einer Sattlerswitwe. Den 16. besah ich das Gewühl der Messe und machte Visite bei Linau und Martini.
16. marschirte das Regiment durch Frankfurt. Hier stieß der Major Graf Lottum mit 2 Eskadrons, mit denen er bisher vor Stettin stand, zu uns und übernahm zu unser aller Freude das Kommando des Regiments. Wir gingen an diesem Tage nach Lichtenberg ins Quartier.
18. Bezogen wir Kantonnirungen in Lossow, dicht an der sächsischen Grenze. Hier quälte die Langeweile fürchterlich. Hätte nicht der Umgang mit dem dortigen Prediger, einem sehr humanen Manne, und die schönen Environs<sup>1</sup> etwas zur Aufheiterung beigetragen, so war es kaum zum Aushalten.
26. Entschloß ich mich mit Abeking, einen Abstecher nach Berlin zu machen. Wir gingen noch den Abend ab und trafen des folgenden Tages dort ein, amüsierten uns 6 Tage hindurch daselbst und kehrten am

## August

3. dem Geburtstage des Königs, nach beendeter Oper zurück. Wir fuhren über Fürstenwalde und trafen den
4. wieder in Lossow ein.

---

<sup>1</sup> Umgebung

August 1813

## Mamsell W.

5. **W**urden wir in die Weinberge von Tzschetzchnow verlegt. Dies waren die schönsten Kantonirungen, die wir je gehabt haben. Die Gegend hier ist malerisch. Nur einige 1000 Schritte von Frankfurt entfernt, besuchte man täglich die Stadt und hatte auf diese Art die schönste Abwechselung. Es war dort gerade das Fest des Scheibenschießens, welches 14 Tage dauerte. Hier wurde ich von Linau sehr artig bewirtet. Eines Abends als ich, durch Linaus Spendititée<sup>1</sup> vom Wein ziemlich erhitzt, mich unter dem Gedränge des von einer Menge von Buden umringten Schützenplatzes herumtummelte, stieß ich auf 2 Damen, wovon die eine ziemlich laut die Bemerkung machte: "Nein, wie enuyent<sup>2</sup> ist es heute hier."

Wirklich, sagte ich und trat den Damen in den Weg. "In der Tat es ist so, mein Herr," sagte die eine, indem die andere mich mit großen Augen betrachtete. "Ich muß gestehen," erwiderte ich, "ich finde das nämliche; ich würde mich aber sehr glücklich fühlen, wenn Sie mir erlaubten, mich Ihnen anschließen zu dürfen."

"Sehr gütig," bemerkte die andere. "Bitte gehorsamst," fragte ich, faßte sie, mir nichts dir nichts, am Arm und durchstrich mit ihnen die Gänge und Alleen des Platzes. Noch wußte ich aber nicht, weil es dunkel war, ob meine Damen schön oder häßlich waren. Ich trat mit ihnen an eine Glücksbude, wir setzten auf eine Tasse; ich war so glücklich, sie zu gewinnen, und nach vieler Einwendung erhielt ich die Erlaubniß, selbige in das Arbeitskörbchen der einen placiren zu dürfen. Ich hatte mich nicht getäuscht, die eine war recht hübsch, die andere grundhäßlich. Dies letztere war mir recht lieb, weil ich der einen jetzt ungeteilte Aufmerksamkeit schenken konnte. Jetzt strebte ich aber nach einer Gelegenheit, die Häßliche los zu werden; sie fand sich glücklicherweise bald. Zufällig begegnete ich meinem Freunde Sy, den ich meinen Damen vorstellte. Er, in größter Verlegenheit, was er aus meiner Umgebung schließen sollte, machte eine Menge Kratzfüße, und schien sich glücklich zu schätzen, an unserer Gesellschaft Teil nehmen zu dürfen. Ich überließ ihm ohne Umstände eine der Damen, welche? Das wußte ich aber wohl. Jetzt nahm ich Gelegenheit zu fragen, wer meine Schöne sei, "Mamsell W." war die Antwort. Ich erstaunte nicht wenig, daß es Töchter aus einer der ersten Familien Frankfurts waren, deren Namen ich aus Delikatesse nicht dem Papier anvertrauen mag. Gegen 11 Uhr Abends verlor sich die Menschenmasse, wir folgten ebenfalls und begleiteten die Damen nach Hause. Ich erhielt die Erlaubniß, sie den folgenden

---

<sup>1</sup> Freigiebigkeit

<sup>2</sup> langweilig



## August 1813

Tag besuchen zu dürfen. Ich tat es, wurde sehr artig aufgenommen und hatte von jetzt ab täglich Zutritt in das Haus. Unterdessen war der Waffenstillstand abgelaufen, und der zweite Akt des denkwürdigen Krieges war seinem Anfange nahe. Die Anstrengungen auf beiden Seiten zeigten deutlich, daß ein blutiger Kampf auf diese Waffenruhe folgen würde. Düster sah man in die Zukunft, doch nicht ohne Hoffnung für das Gelingen unserer Sache. In Vertrauen auf Gott und in voller Ergebenheit gegen den König sahen wir dem Wiederanfang des Krieges entgegen.

In der Nacht vom 17<sup>t</sup> zum 18<sup>ten</sup> brachen die Feindseligkeiten aus.

18. Wir marschierten am 18. früh nach Fürstenwalde, den 19. nach Schöneiche und den 20. durch Köpenick nach
20. Schultzendorf.

## Groß Beeren: Erster Sieg

21. **A**bends 5 Uhr trafen wir auf dem Rendezvous<sup>3</sup> der Division von Klein Beeren ein. General Oppen hatte hier die Cavallerie des Corps versammelt. Er ermahnte die Truppen, eingedenk ihrer hohen Bestimmung zu sein, und versicherte, daß sich schon bald Gelegenheit finden würde, uns der alten Preußen würdig zu machen. Er berief hierauf die Regimentskommandeure zu sich und erteilte ihnen Instruktionen. Die Division zerstreute sich regimenterweise; das unsrige ging nach Diedersdorf. Es wurde uns zwar gestattet, in die Bauernhöfe einzuziehen, jedoch die größte Wachsamkeit anempfohlen. Die Not an Lebensmittel fing gestern schon an, und hier fanden wir garnichts. Einige von uns attrapirten<sup>4</sup> ein Schwein, schlachteten es und taten es ohne weitere Umstände stückweise in einen großen Kessel. Mich hungerte zwar und hätte gern ein Stückchen davon gehabt, allein die Zubereitung dauerte zu lange, ich legte mich draußen an einen Zaun und verschlief die Mahlzeit. Am andern Morgen, den
22. um 3 Uhr wurde in aller Stille aufgebrochen und nach Blankenfelde marschirt. Nachmittags mörderisches Gefecht bei Wietstock. Abends tragisches Biwac bei Gr. Beeren. Gräßliche Hungersnot. Es fehlte nicht an Zweiflern und Ungläubigen, die aus dem Verlust dieses Gefechts die Besetzung Berlins und ein unglückliches Ende des Krieges folgerten. Auffallend war es aber auch, daß wir nichts als 5 oder 6 Kavallerieregimenter mit einiger Artillerie, aber durchaus keine Infanterie sahen; wo das Gros der Armee eigentlich stand, wußte kein Mensch. Den
23. früh wurde wieder aufgesessen und rückwärts marschirt. Wie man immer das Böse mehr fürchtet als das Gute hofft, so schrieb man auch diese Bewegung auf Rechnung irgend eines unglücklichen Ereignisses. Wir gingen auf Heinersdorf, aber wie sehr wurden wir hier überrascht, als wir hier die ganze Nordarmee in einer unabsehbaren Ebene aufgestellt fanden. Dieser Anblick erfüllte die Brust eines jeden mit Zuversicht, den kommenden Ereignissen ruhig entgegensehen zu können. Unser Regiment nahm eine Stellung vor der Front des Centrums, indem es ein vorliegendes Gehölz observierte. Die Armee rangierte sich unterdeß en ordre de Bataille<sup>5</sup>. Es mochte ungefähr 8 Uhr morgens sein, der Feind ließ sich noch nicht blicken, als wir befehligt wurden, auf den linken Flügel zu reiten. Wir trabten darauf längs der ganzen Front herunter und deckten hier so lange diese Flanke, bis der General von

---

<sup>3</sup> Sammelplatz

<sup>4</sup> fingen

<sup>5</sup> Schlachtordnung

## August 1813

Tauenzien von Berlin mit dem 4. Armeecorps ankam. Dieser General marschierte auf der nach Mittenwalde führenden Straße, welche wir bis dahin beobachteten. Seine Kolonnen waren noch in Marsch, als die ersten Bataillone schon angegriffen wurden, die indessen den Feind zurückwarfen. Das Corps setzte hierauf seinen Marsch nach Blankenfelde fort, wo das Treffen allgemein wurde. Ich wurde befehligt, mit einer Patrouille den General Tauenzien zu begleiten und mich von dem Ausgange des Gefechtes zu überzeugen. Bei meiner Ankunft in Blankenfelde fand ich den General in der Ebene von 2 italienischen Divisionen angegriffen. Das Gefecht dauerte einige Stunden. Die junge Landwehr schlug sich sehr brav. Der Feind wurde geschlagen, verfolgt und in die Wälder geworfen. Ich suchte die einzelnen Umstände des Gefechtes in genaue Erfahrung zu bringen, ging sodann mit meiner Patrouille zurück und rapportirte<sup>6</sup> dem General von Oppen, was ich gesehen und erfahren hatte, welcher mir über die Ausführlichkeit meines Berichtes sehr schmeichelhafte Lobeserhebungen machte. Ich begab mich darauf wieder nach Heinersdorf, wo das Regiment abgesehen war. Es regnete um diese Zeit fürchterlich. Zufällig traf ich hier in einem abgelegenen Hause meinen alten Freund Schleich, welcher gerade Kaffee trank; ich bat mich ohne Umstände bei ihm zu Gaste. Kaum hatte ich die erste Tasse ausgetrunken, als da draußen Alarm geblasen wurde. Augenblicklich saß alles zu Pferde, und wir marschierten nach der entgegengesetzten Seite des Dorfes, in dieselbe Stellung, welche wir am Morgen inne hatten. Es war 1 Uhr Nachmittags. Der Feind kam jetzt in großen Massen zum Vorschein und entwickelte sich den Unsrigen gegenüber. Seine erste Attacke richtete sich gegen das Dorf Groß Beeren, welches er in Brand steckte und sich in Besitz desselben setzte. Um 2 Uhr war die Schlacht allgemein. Weil der Regen den Gebrauch des kleinen Gewehres unmöglich machte, so war diesmal die Artillerie am tätigsten. Wir hätten auch die feindliche Infanterie durch Cavallerieangriffe niederreiten können, und zwar ohne Verluste, da sie ihres Hauptverteidigungsmittels beraubt war, indem die Gewehre versagten. Es unterblieb jedoch der Kavallerieangriff, weil man eine Attacke der über 10000 Mann starken feindlichen Reiterei - Deutsche und Polen - unter dem Herzog von Padua erwartete, und daher die eigene Kavallerie nicht aus der Hand geben wollte. Der Feind übersäte uns mit einem Hagel von Kanonenkugeln und Granaten, welche in der Ebene, wo kein Hügel oder koupiertes<sup>7</sup> Terrain schützte, nicht ohne Wirkung blieben.

Der Sieg schwankte nicht keinen Augenblick. Wir blieben stets in einer vorrückenden Bewegung, und war gegen Abend der Feind in einer gänzlichen Deroute<sup>8</sup>. Da seine Retirade<sup>9</sup> durch den Wald ging, wodurch nur eine einzige Straße führte, so suchte er den Eingang desselben so lange als möglich zu halten, er pflanzte daher eine

---

<sup>6</sup> berichtete

<sup>7</sup> eingeschnittenes

<sup>8</sup> Auflösung, Niederlage

<sup>9</sup> Rückzug

## August 1813

beträchtliche Artillerie auf und suchte unsere Angriffe zurückzuweisen. Unser Obrist beschloß hierauf, diese Batterie mit seinem Regiment zu nehmen, und führte uns ihr entgegen. Das Regiment marschierte eskadronweise, die Jäger-Eskadron bildete die Tête. Die Batterie schickte uns Granaten in Menge entgegen, denen wir aber durch geschickte Bewegung, die uns unser Obrist machen ließ, mit außerordentlichem Glück auswichen.

Auf diese Weise waren wir bis an ein kleines Gebüsch gelangt, wohinter die Batterie aufgefahren war. Wir zogen uns hierauf um die eine Ecke desselben und waren eben im Begriff einzuhauen, als der Obrist, welcher sich an unserer Spitze befand, sich umsah und das Regiment vermißte. Dies war, weil es durch mehrere in seinen Gliedern geplatze Granaten bedeutende Verluste erlitt, in einige Unordnung geraten und konnte uns (dem Jägerdetachement) so rasch nicht folgen. Er stutzte hierauf und wollte mit uns allein den Angriff nicht wagen, weil wir kaum 80 Pferde stark sein mochten. Da wir aber keine 200 Schritte von der Batterie entfernt waren und durch eine rückgängige Bewegung dem Feuer derselben noch mehr ausgesetzt waren, so blieb nichts übrig, als darauf loszustürzen, zumal wir uns schon unterm Schuß befanden. Eben wollten wir uns mit "Hurrah" darauf losstürzen, als das Regiment Königin von der vorderen Seite attackierte und uns die Batterie vor der Nase wegnahm.

Jetzt kam unser Regiment auch an, und war nun bemüht die Abteilungen zu ordnen.

Mit einem Male kommt ein Trupp Kavallerie angetrabt und marschiert vor unserer Front auf. Die Dunkelheit erlaubte nicht, zu erkennen, zu welchem Regiment es gehörte, es erregte aber durchaus kein Aufsehen weil wir uns ringsum von vielen Regimentern umgeben fanden. Endlich kommt jemand von jenem Trupp an uns heran und fragt: "Du quel régiment êtes-vous?"<sup>10</sup> Ohne Kommando stürzten alle, die dies hörten, drauf los und massakrierten alles, was sich hier verirrt hatte. Ich hatte das Unglück, bei dem ersten, den ich herunterhieb, mir den Säbel zu zerbrechen; ich besann mich aber kurz, nahm die Scheide und keilte herzhaft darauf los.

Wir waren mit dieser Arbeit kaum fertig, als Appell geblasen und wir zurückkehren mußten. Als wir beim Regiment ankamen, mußten wir vom Kommandeur die bittersten Vorwürfe hören, unsere eigenen Leute heruntergehauen zu haben. Wir waren hierüber äußerst betroffen; glücklicherweise hatte jemand ein Beutepferd mitgebracht, und erwies es sich, daß es zum 19. Chasseur<sup>11</sup>-Regiment gehörte. Hierdurch war das irrige Gerücht widerlegt, und wir erhielten statt jener Vorwürfe ungemeine Lobeserhebungen. Dieser Vorfall war kaum geendigt, als es hieß: Marsch! Marsch! und so machten wir mit dem ganzen Regiment eine Attacke auf ein

---

<sup>10</sup> Von welchem Regiment seid Ihr?

<sup>11</sup> Jäger-

## August 1813

preußisches Grenadierbataillon, welches man für Feinde hielt; glücklicherweise wurde der Irrtum zeitig entdeckt, ehe wir in die Infanterie hineinsprengten, und dem Unglück wurde vorgebeugt. Hätte der Feind diesen Augenblick benutzt und einen neuen Angriff gewagt, als alles in größter Unordnung war, die durch das hitzige Verfolgen jener Abteilung entstand, so hätte er eines gewissen Erfolges versichert sein können. Er war aber zu sehr geschlagen, um sich hierauf einzulassen. Der kommandierende General ließ, um die Ordnung wiederherzustellen, die Armee eine Strecke zurückgehen, den Feind aber durch detachierte Corps verfolgen. Alle diese Bewegungen gingen auf dem Schlachtfelde vor, welches mit Toten und Verwundeten bedeckt war. Schrecklich war das Geschrei der letzteren, wenn sie durch Cavallerie überritten und zertreten wurden. Sie faßten sich an die Steigbügel und ließen sich auf diese Weise eine Strecke fortschleppen, bis sie endlich ihrem Schicksal doch verfielen. Unter diesen abscheulichen Szenen, kann ich versichern, habe ich doch nie frohere Stimmung gehabt, als damals. Die Freude, welche man über den Gewinn dieser Schlacht empfand, läßt sich nicht beschreiben, weil es die erste war, in welcher wir siegten. Wir brachten hierauf dem Könige und den Heerführern ein einstimmiges Lebehoch. Die Nacht biwakierten wir bei Heinersdorf. Es war jetzt bereits der 5<sup>te</sup> Tag, daß wir nichts zu leben hatten, und selbst das Kommißbrot fehlte in dieser Zeit ganz; durch den abscheulichen Regen war man völlig durchnäßt, und so befanden wir uns in einem schrecklichen Zustande. Den andern Tag versorgte uns aber die Mildtätigkeit der Berliner und die spekulativen Marketender<sup>12</sup> mit Lebensmitteln.

25. rückten wir bis Wietstock vor, und biwakierte ich auf der Stelle, wo das Gefecht am 22. stattfand, umgeben von toten Pferden und Cadavern.
26. ging die Armee durch Trebbin und Wietstock, campierte daselbst am 27. und 28.
29. biwakirten bei Niebel unweit Treuenbriezen.

---

<sup>12</sup> Händler, der den Truppen im Felde Lebensmittel und sonstige Kleinigkeiten zum persönlichen Gebrauch verkaufte

## Schlacht bei Dennewitz

30. **A**bends bekam das Regiment Befehl vorzurücken und die Vorposten für die folgende Nacht zu bilden. Als wir auf der Chaine angekommen und die verschiedenen Posten ausgesetzt waren, rief mich der Obrist vor und befahl mir, selbst 7 beherzte Kameraden auszuwählen, mit denen er mich auf Patrouille schicken würde. Ich tat dies und ritt sodann an ihn heran, um meine Instruktion einzuholen. Hierauf sagte er mir, daß man den Obrist Hellwig mit dem 2<sup>ten</sup> schlesischen Husaren Regiment vermisste. Den letzten Nachrichten zu Folge hätte er den feindlichen rechten Flügel beobachtet und müsse daher in der Gegend um Jüterbock stehen. Ich möchte daher jene Gegend abpatrouillieren, um womöglich etwas von ihm zu erfahren und ihn zu einer Verbindung mit unserem Regiment aufzufordern; jedoch fügte er hinzu, daß es nicht allein möglich, sondern wahrscheinlich sei, daß ich abgeschnitten würde. In diesem Falle sollte ich mich auf Jüterbock zurückziehen, welches diesen Mittag von uns besetzt würde. Sodann sollte ich, falls ich vielleicht einer feindlichen Abteilung begegnen würde, mich auf nichts einlassen, sondern mich mit Ordnung zurückziehen, indem die französischen Patrouillen immer stärker als die unsrigen wären, das Resultat also nur Menschenverlust sein könne. Er übergab mir einen Boten, der des Weges genau kundig wäre, empfahl mir alle mögliche Vorsicht und befahl, daß ich abreiten möchte. Mein Bote führte mich auf kleinen Schleichwegen durch einen immer währenden Fichtenwald. Es war eine dunkle Nacht. Ich ließ die gespannte Pistole in der Hand, den Säbel an der Faust hängen und marschierte ohne das mindeste Geräusch und, indem ich alle 500 Schritte stille hielt, um zu horchen, vorwärts. Mein Bote erregte bei mir aber die gerechteste Besorgniß. Der Kerl war in seinen Antworten so verschmitzt, daß ich den Argwohn faßte, er würde mich in eine Schlinge führen; ich fürchtete das um so mehr, da ich wußte, daß seine Landsleute, die Sachsen, gegen uns standen. Ich verhehlte ihm meinen Verdacht nicht, befahl, dicht neben mir zu gehen und deutete ihm an, daß, sobald wir auf den Feind stießen, ich ihn ohne weiteres niederschließen würde.

Wir mochten ungefähr 2 Meilen geritten sein, als wir das Ende des Waldes erreichten und in der vor uns liegenden Ebene Biwacfeuer brennen sahen. Jetzt wollte mein Bote zurückbleiben und am Eingange des Waldes meiner erwarten, indem er sehr richtig bemerkte, daß im Fall einer Attacke er auf freiem Felde umkommen müßte. Dies erregte noch mehr Verdacht bei mir, und versicherte ich ihm, daß jetzt unfehlbar sein letztes Stündlein gekommen wäre. Er folgte unter abwechselndem Schluchzen und Seufzen, bis wir in der Nähe des Biwacs angekommen waren. Ich ließ nun meine Patrouille halten und schlich mich so nahe als möglich heran, um Feind und Freund zu erkennen.

August 1813

Ich sah deutlich, daß es ein Kavallerie-Piket war von etwa 30 Pferden, allein unmöglich war es mir, zu erkennen, von welcher Art der Kavallerie es bestand. Am meisten befremdete mich die Sorglosigkeit, mit welcher die Leute um das Feuer herumlagen und keine Posten ausgestellt hatten. Ich befand mich in einiger Verlegenheit, wie ich am besten die Wahrheit erführe. Wie sehr wünschte ich, daß es Feinde sein möchten, indem mir das Detachement in seinem sorglosen Zustande trotz seiner Überlegenheit nicht entgehen konnte. Ich ritt zu meiner Patrouille zurück. Der Sporn der Ehre trieb mich an, hier einen glücklichen coup zu machen und darauf los zu

stürzen. Der Zug der Vorsicht hielt mich aber zurück, indem ich bedachte, daß das unmöglich ein Vorpostenkommando sein könne, wir uns also auf jeden Fall in der Mitte einer Armee befinden mußten. Ein Entschluß mußte gefaßt werden, indem ich Überzeugung haben mußte, also drauf! drauf! Wir sprenkten mit einem Hurrah ein und erkannten, als wir unter ihnen uns befanden, die Hellwigschen Husaren. Ihr Schreck war nicht klein, den wir ihnen einjagten, denn ohne den geringsten Verlust konnten wir sie alle niederhauen. Ich teilte dem Offizier meinen Auftrag mit, welcher seinen Obrist davon zu unterrichten versprach und ritt, nachdem ich über die Stellung des Feindes die nötigen Nachrichten eingezogen hatte, zurück. Ich kam glücklich bei unserem Vorposten an, begab mich zu unserm Obristen und rapportierte ihm, was ich wußte. "Sie haben Ihre Sache gut gemacht," sagte er, "dafür müssen Sie dieselbe Tour aber noch einmal machen, weil Ihnen der Weg bekannt ist. Ihr Pferd wird zwar etwas leiden, es ist aber nicht zu ändern. Nehmen Sie sich aber frische Mannschaft zur Begleitung. Hierauf gab er mir eine schriftliche Ordre, die ich schleunig dem Obrist Hellwig überbringen, vorher aber vernichten sollte, wenn ich etwa attackiert würde. Ich zuckte die Achseln, denn ich war selbst sehr müde, mußte aber schweigen und ritt davon. Es war in der Nacht zwischen 2 und 3 Uhr. Es gelang mir nicht ohne Mühe, den Weg zu finden, traf indeß den Obrist glücklicherweise und überreichte ihm die Ordre, worauf ich mich zurückbegab. Ich hoffte, nach meiner Ankunft beim Regiment etwas Ruhe zu haben, allein dasselbe begegnete mir schon unterwegs, indem es mit dem ganzen Corps vorrückte. Man glaubte, daß ein Angriff auf die feindliche Stellung gemacht werden würde, und wurden hierin um so mehr bestärkt, da sich General Bülow mit seinem Gefolge an unsere Spitze setzte. Ich muß gestehen, daß ich nie größeres Herzklopfen gehabt habe, als bei dieser Gelegenheit. Von der Anstrengung der letzten Nacht bis aufs Äußerste abgemattet, schienen alle Lebensgeister bei mir ausgestorben zu sein. Doch dies wäre noch hingegangen, allein mein armes Pferd sank mehrere Male unter mir zusammen, und ich verlor gänzlich das Vertrauen zu demselben. Es währte nicht lange, so stießen wir auf die Vorposten des Feindes, welcher dieselben bei unserem Anblick sogleich verstärkte und uns mit Kanonen- und Kleingewehrfeuer empfing. Wir machten am Ausgange eines Waldes Front und postierten unsere Flankeurs gegen die feindlichen Scharfschützen.

August 1813

Unterdeßen ritt General Bülow die feindliche Linie hinunter, wodurch wir überzeugt wurden, daß die ganze Bewegung blos eine Rekognoscierung<sup>13</sup> vorstellte. Als der General sich von der Stellung des Feindes überzeugt hatte, zogen wir uns seitwärts und biwakierten die Nacht bei Frohnsdorf. Als eine Seltenheit muß ich bemerken, daß hier ein spekulativer Marketender gebratene junge Gänse, das Stück für 3 Taler, anbot und verkaufte.

---

<sup>13</sup> Erkundung



## September 1813

### September

Die Franzosen, durch das gestrige Manöver in Furcht gesetzt, verließen ihre Position bei Schwabeck, und wir besetzten solche an diesem Tage. Hier war der Mangel des Wassers wieder sehr fühlbar. Die Franzosen hatten alle Brunnen in der Gegend verschüttet und nur ein kleiner Teich mit verdorbenem Wasser blieb der Armee zum Gebrauche. Hier sah man die seltensten Scenen, indem der eine sein Pferd tränkte, der andere das seinige badete, der 3<sup>te</sup> sein Hemde, Strümpfe und Füße wusch und der 4<sup>te</sup> sich nicht abhalten ließ, seinen brennenden Durst zu löschen. Ich selbst befand mich unter der Zahl der letztern und muß gestehen, daß mir damals auch nicht die entfernteste ekelhafte Idee aufstieß. Leider spürte ich bei mir schon eine geraume Zeit den Keim einer Krankheit als Folge der Nässe und Erkältungen in den Tagen der Affaire von Groß Beeren. Das Übel nahm in der letzten Zeit dermaßen zu, daß es seit ungefähr 6 Tagen in eine förmliche Ruhrkrankheit überging. Die Feldärzte mahnten mich, zurückzugehen und in dem nächsten Feldlazarett meine Heilung abzuwarten. Ich weigerte mich lange dagegen, bis ich endlich den Folgen erlag und mich nach Potsdam begeben mußte. Die Spitäler waren daselbst aber dermaßen überfüllt, daß ich kein Unterkommen finden konnte, und entschloß ich mich daher, nach Charlottenburg zu meinen Verwandten zu gehen. Ich machte den Weg nach Potsdam zu Pferde, so viel Anstrengung es mir auch kostete. Ich versuchte es ebenfalls, nach Charlottenburg zu reiten; allein hier erlag ich den heftigsten Schmerzen. An der Brücke der Havel stieg ich ab, band mein Pferd an einen Baum und legte mich an die Erde. Ich glaubte vor Schmerz umkommen zu müssen, und ich wäre auch sicher hier liegen geblieben, wenn nicht ein mitleidiger Fuhrmann mich aufgeladen und nach Charlottenburg gebracht hätte. Durch ärztliche Hülfe und gute Pflege wurde ich bald so weit wieder hergestellt, daß ich auf meine Abreise bedacht sein konnte. Meine Verwandten und der Arzt stritten zwar dagegen, allein ich stellte mich gesünder als ich war und ritt den

September 1813

## Beförderung zum Oberjäger

10. wieder ab. Am
13. traf ich das Regiment in Ruhlsdorf, wo ich nach meiner Ankunft zum Oberjäger ernannt wurde. Wir kantonnierten hier noch beinahe 14 Tage, während welcher Zeit man bemüht war, die Brücke über die Elbe zu schlagen.
24. brachen wir von hier auf und gingen auf Leetza, nachdem der General Oppen uns noch vorher musterte. Hier mußten wir den Kelch des Leidens bis auf die Hefe leeren. Der Ort war schon förmlich ausgeplündert, und was noch übrig war, hatten die in die Wälder geflüchteten Einwohner mitgenommen.

Die Eskadron bekam 2 Höfe, beide aber menschenleer. Alle Lebensmittel gingen uns ab, selbst die Kartoffeln fehlten; dagegen waren Läuse und Ungeziefer in unzählbaren Triften. Was diese Lage für mich noch schrecklicher machte, war meine Ruhrkrankheit, die immer noch nicht ganz gehoben, durch den Genuß von unreifem Obst, wozu der Hunger antrieb, aber von neuem erweckt wurde, so daß ich mich mit diesem Übel in der schrecklichen Lage noch 8 Wochen herumziehen mußte. Bei alle dem wurden wir mit täglichem Exercieren und Paraden geplagt. Das Bombardement von Wittenberg, welches 1 kleine Stunde von hier entfernt und durch die gegnerischen Raketen einige Male in Brand gesteckt wurde, machte uns des Abends einiges Amusement, indem wir jede Rakete auffliegen sahen. Lange und ich bewirkten es einst, uns nach den Vorposten begeben zu dürfen. Da wir wußten, daß der Feind nach einzelnen Kavalleristen mit Kanonenkugeln feuere und wir ihm gerne einige Schüsse ablocken wollten, so tummelten wir uns dicht am Walle einige Zeit herum, bis wir unsern Zweck erreichten und eine ganze Lage empfangen. Wir hielten es indeß nicht für ratsam, eine zweite abzuwarten, sondern entfernten uns.

Unterdessen kam die Armee von Schlesien unter dem Marschall Blücher durch die Lausitz. Sie setzte bei Elster über die Elbe und lieferte unter unseren Augen das Gefecht bei Wartenburg. Die Brücken zum Übergang der Nordarmee waren nun auch so weit gediehen, daß sie nun endlich passierbar wurden und wir am

(Papa's Regiment befand sich beim Corps Bülow, welches zur Nordarmee (Kronprinz von Schweden Bernadotte) gehörte.- Der Abschreiber Edwin)

### 4. Oktober

zum Aufbruch beordert wurden. Wir gingen durch Coswig und biwakierten im Tiergarten des Fürsten von Anhalt-Dessau.

Oktober 1813

5. Zogen wir durch Roslau, passierten die Elbe und marschierten durch das schöne Dessau, indem wir en parade vor dem Kronprinzen von Schweden durch die Stadt defilierten, Die Nacht biwakierten wir in der Ebene von Zerbig, unweit der nach Leipzig führenden Straße. Am
6. kamen wir mit 2 Regimentern Kavallerie nach dem Städtchen Ragun an der Mulde. Mein Quartier war beim Accise-Inspektor<sup>1</sup> des Orts, welcher eine niedliche Tochter hatte, die der Ehrenmann am Abend, als sie etwas freundlich mit uns tat, fürchterlich karbatschte.
7. Zogen wir von hier ab und gingen nach Renneritz bei Zoerbig. Wir blieben hier den 8. und 9., wo wir uns Zeit nahmen, uns von den Läusen zu befreien, die den ganzen Körper zu verzehren drohten. Es gelang zwar nur teilweise, indessen wurde ihre Anzahl durch die allgemeine Jagd verringert.
10. Versammelten wir uns mit der Division auf den Feldern von Radegast. Die Divisionen Borstell und Krafft stießen zu uns. Wir hielten hier fast den ganzen Tag, ohne den Zweck zu erraten. Man bemerkte einige Unschlüssigkeiten über die zu nehmenden Operationen. Gegen Abend zerstreuten sich die Truppen, und wir wurden mit 6 Regimentern Kavallerie in ein Dorf verlegt, wo es ziemlich bunt herging. Es waren hier besonders viele Gänse, die alle massacriert wurden. Ich amusierte mich darüber, wie meine Kameraden über diese Tiere herfielen und vergaß mich darüber selbst. Um doch nicht ganz leer auszugehen, da alle Gänse bereits erschlagen waren, attackierte ich einen Kapaun<sup>2</sup>, der aber solche verdammte lange Beine hatte, daß ich ihn lange nicht habhaft werden konnte, bis ich ihn endlich in einer Ecke faßte und ihm den Kopf abdrehte. Die ganze Nacht wurde dazu angewendet, um das Geflügel zu braten, welches im Garten geschah, wo fast ein jeder sein eigenes Feuer hatte. Am Morgen des
11. wurde sehr früh aufgebrochen. Wir marschierten durch Zoerbig nach Wettin an dem Petersberge vorbei, um die Saale zu passieren. Die Brücke von Wettin existirte aber nicht mehr, wir gingen daher stromabwärts nach Rothenburg, wo das russische Corps des Generals von Worontzow über die Saale defilierte. Wir glaubten noch am Abend die Brücke passieren zu können und machten daher auf den Anhöhen vor der Stadt Halt. -Ich besah mir unterdessen die Menge der hiesigen Bergwerke und die Eisenschmelze. Da die Nacht heranbrach und das russische Corps noch immer nicht herüberkam, wurden wir zurück nach dem Dorfe Filene verlegt.

---

<sup>1</sup> Steuereinnehmer

<sup>2</sup> verschnittener und gemästeter Hahn

Oktober 1813

12. Erhielten wir zu unserem größten Erstaunen die Nachricht, daß der Feind in unserm Rücken vorgedrungen und sich bereits der Brücken über die Elbe bemächtigt habe.

Unser Regiment mußte sogleich aufbrechen und mit Avantgarde und Seitenpatrouillen zurückmarschieren. Die Wege waren grundlos bis zum Versinken. Demunerachtet mußten wir noch bis Radegast an diesem Tage. Die Bestätigung, daß der Feind wirklich in unserem Rücken operiere, wurde uns durch versprengte Kosacken kundgetan, die sich schwimmend durch die Mulde gerettet hatten. Als wir bei Radegast spät Abends angekommen waren, wurde die Gegend abpatrouilliert. Bei Dessau stieß eine unserer Abteilungen auf den Feind.

13. Eskortierte ich einen gefangenen feindlichen Offizier nach Cöthen, wo sich alle Hauptquartiere der Armee befanden. Alles war hier in der größten Bestürzung. Man hatte im Rücken weder Observationscorps noch Kundschafter gelassen, so daß man sich in völliger Ungewißheit über die Stärke des Feindes befand. Die ganze Armee ahnte Verrat. Die Unruhe und das Benehmen des Kronprinzen von Schweden in diesem Zeitpunkt gab dieser Vermutung starken Grund, indem ihn alle Geistesgegenwart verlassen und er sich sehr unmännlich gezeigt haben soll. Nachdem ich meinen Gefangenen abgeliefert, folgte ich dem Regiment nach Thurau auf der Straße nach Aken. Wir blieben hier in Erwartung der Dinge, die da kommen würden. Den

14. Oktober, einen Tag, der schon an und für sich Unglück verkündend erschien. An diesem Tage wurden die übeln Gerüchte nicht allein von allen Seiten bestätigt, sondern auch mit Zusätzen vermehrt. Man erzählte von der Wegnahme aller unser Depots auf dem rechten Ufer der Elbe, von der Besetzung von Potsdam und Berlin und weiß Gott, was für Dinge geschehen sein sollten. In der folgenden Nacht wurden diese Gerüchte glücklicherweise widerlegt, indem man erfuhr, daß die Bewegungen des Feindes bloße Demonstrationen waren. Ein jeder atmete freier, als der Befehl zum Aufbruch, und zwar vorwärts erfolgte.

Wir brachen daher

15. auf und marschirten nach Trepnitz am Petersberge, blieben hier die Nacht und gingen
16. auf Halle, schwenkten aber vor der Stadt links und marschirten auf Landsberg. Blücher schlug sich mit den Franzosen bei Skeuditz. Man konnte

Oktober 1813

das Gefecht von einer Anhöhe übersehen. Die Nacht campierten wir an dem Dorfe Ginteritz.

## Entscheidungsschlacht bei Leipzig

17. Schlossen wir uns im Angesicht von Leipzig an den linken Flügel der Armee. Die französische Armee war um Leipzig concentriert. Das Kommando währte die ganze Nacht. Da es vorauszusehen war, daß es sobald nichts zu leben geben würde, so kochte ich mir eine Metze Kartoffeln, die mein Friedrich zufällig attrapierte. Der Trompeter half mir mit etwas Fett, welches er aus seiner Schmierbüchse nahm; wofür ich ihn an dem Gericht teil nehmen ließ.

Am

18. rückte die Armee mit Gesang und klingendem Spiel in die Ebene von Leipzig vor. Ihr erster Angriff galt Taucha, welches mit Sturm genommen wurde. Hierdurch wurde auch die Cummunikation mit der großen böhmischen Armee hergestellt. Der Feind, jetzt ringsum eingeschlossen, wurde immer näher an Leipzig gedrängt. Gegen 10 Uhr standen alle Corps der Unsrigen und der feindlichen Armee im Feuer. Dasselbe war so schrecklich, daß die Erde unter uns bebte und Mäuse und Würmer aus ihr erschrocken hervorkrochen. Vergebens würde ich mich bemühen, eine Schilderung von dieser Riesenschlacht zu entwerfen. Die Scenen dieses Tages haben sich so tief in mein Gedächtniß eingepägt, als daß sie einer Erinnerung bedürften.

Es mochte ungefähr Mittag sein, als sämtliche Freiwillige der Division beordert wurden, nach Eilenburg aufzubrechen, um daselbst die Equipage<sup>3</sup>, Kriegskassen und das Fuhrwesen des Feindes wegzunehmen. Wir sprengten dahin, fanden auch die Equipage, aber eine so starke Bedeckung dabei, daß unsere schwache Abteilung von 3-400 Pferden nichts dagegen ausrichten konnte. Wir waren hier in der größten Gefahr, alle aufgerieben und gefangen zu werden, hätten wir uns nicht eiligst zurückgezogen und die Armee zu erreichen gesucht. Der Feind warf uns mehrere Bataillone auf den Hals, die uns bis Taucha verfolgten, wo wir endlich Succurs<sup>4</sup> bekamen. Allein der Feind war unterdeß mit seiner Equipage nach Torgau retiriert, wo er sie in der Folge vernichtet hat. Man schätzte den Wert derselben auf 50 Millionen Franken. Hätte man uns einige Artillerie und Infanterie mitgegeben, so war diese Beute in unseren Händen.

Die feindliche Armee war unterdessen um Leipzig zusammengedrängt. Wir campirten die Nacht auf den Leichen der erschlagenen Franzosen. Matt brannten ihre Wachtfeuer in der Stadt, während die unsrigen in einem

---

<sup>3</sup> Troß

<sup>4</sup> Hilfe

Oktober 1813

unabsehbaren Zirkel hoch empor loderten. Die Flammen der brennenden Dörfer und der schönen Landhäuser, welche die Bosheit der Feinde angezündet hatte, beleuchtete unsern Sieg und seine Schande.

Am

19. morgens rückten wir, von einem starken Nebel begünstigt, dicht gegen die Stadt und zwar in die Gegend des so berühmt gewordenen Galgens. Als der Nebel verschwand, konnten wir die Fenster von Leipzig erkennen. Die französischen Batterien, dicht an den Häusern placiert, beschossen uns heftig; wir durften nicht weichen, weil es hieß, der König von Neapel werde noch einen Angriff mit 20 Regimentern Kavallerie machen. Er erschien aber nicht; statt seiner kam General Bennigsen, welcher noch keinen Anteil an der Schlacht genommen, und fuhr, nachdem er mit unserm General, der nicht Platz machen wollte, in einen Wortwechsel geraten, 96 Kanonen auf, wodurch er die vor uns liegenden Batterien zum Schweigen brachte. Um 10 Uhr wurde die Infanterie des Corps befehligt, die Stadt zu stürmen, während wir den Angriff decken sollten. Die Division des Prinzen von Hessen-Homburg, unterstützt durch die Division Borstell, rückten vor, bemächtigten sich der Gärten der Vorstädte und waren um 12 Uhr Meister der Stadt, während alles, was Widerstand leistete, niedergeschossen wurde. Wir wurden kommandiert, den Feind aufs Eiligste zu verfolgen und sprengten daher in die Stadt, konnten aber nicht durchkommen, verhindert durch die vom Feinde zurückgelassenen Kanonen und Wagen, die aufgehäuften Leichen und die gesprengten Brücken. Es kam zwar ein geschärfter Befehl, wir sollten uns einen Weg bahnen, es koste, was es wolle, allein es war aller Anstrengung ungeachtet keine Möglichkeit. Während wir noch da hielten, kamen der Kaiser, der König und alle hohen Generale und Prinzen uns entgegen, die wir alle mit einem ungeheuren Freudengeschrei empfingen. Der Kaiser Alexander, welcher vorausritt, war besonders freundlich, der König hingegen, welcher mit dem Kronprinzen von Schweden folgte, blieb sich gleich, d.h. er war wie immer ernst und beantwortete den tausendfachen Zuruf "es lebe der König" mit einer Verbeugung. Der Anblick dieses geliebten Königs belebte den Enthusiasmus dermaßen und wirkte so auf die Gemüter, daß keiner genug getan zu haben glaubte, wenn er auch sein Leben für ihn opferte. Da alle Versuche, uns einen Weg zu bahnen, vergeblich waren, so bezogen wir ein Biwac um die Stadt, in dem wir uns in die schönen Gärten einlogierten.

Die Wiederherstellung der Brücken und das Aufräumen des Weges kam aber erst am 21. zu Stande. Unter dieser Zeit suchten wir uns für die ausgestandenen Strapazen schadlos zu halten.

Oktober 1813

Ich hatte hierzu besondere Gelegenheit, indem ich meinen Freund Stichelberg hier traf, welcher mich und Lange außerordentlich bewirtete. Auf mein Teil trank ich in 36 Stunden 17 Flaschen Rheinwein und verzehrte ein Abendbrot, welches für 3 Personen angerichtet war und aus mehreren Gerichten bestand. Am Abend des

20. fand ich mich mit einer großen Anzahl von Freunden und Bekannten in einem Restaurations-Gebäude zusammen. Wir freuten uns alle, uns nach diesen blutigen Tagen wiederzusehen, und wir nahmen die Gelegenheit wahr, indem man nicht wissen konnte, ob sie sich einmal so wieder ereignen könnte, und ersäuften das Andenken der Fatiguen<sup>5</sup> und Gefahren in Rheinwein. Erst am anderen Morgen verfügten wir uns nach unsern resp. Biwacs. In den Straßen und in den nächsten Umgebungen der Stadt sah es fürchterlich aus. Die Anzahl der aufgehäuften Leichnahme war so groß, daß man keinen Schritt tun konnte, ohne auf einen Körper zu treten. Viele waren noch am 3<sup>ten</sup> Tage lebendig, und man bemerkte nicht selten, daß eine Hand aus dem tiefen Koth des Rinnsteines herausgestreckt wurde, wenn der Körper niedergetreten wurde. Was sind alle Romane und erdichteten Erzählungen von Schreckensscenen gegen den Anblick des Leipziger Schlachtfeldes. Wer dies nicht sah, ist auch nicht im Stande, bei der stärksten Einbildungskraft sich eine Idee dieser Art zu schaffen.

---

<sup>5</sup> Mühen



## Gesprengte Ketten

21. brachen wir auf. Wir passierten die Brücke der Pleiße. Der Strom war noch dermaßen voller Leichen, daß es aussah, als wären sie schichtweise darin, gleichsam wie Heringe in einer Tonne aufgepackt. Die Division marschierte an diesem Tage auf der Straße nach Lützen und biwakierte bei Markranstedt. Ich wurde an diesem Tage kommandirt, mit einer Abteilung die Gegend von Merseburg zu durchstreifen, Fourage<sup>6</sup>, Vieh, Lebensmittel und was da war, wegzunehmen und dem Regiment nachzuführen. So unangenehm dieses Commando war, so mußte ich doch nach Befehl handeln und den schon völlig ausgesogenen Einwohnern das nehmen, was ihnen nach diesen stürmischen Tagen geblieben war. Um das Regiment nicht aus den Augen zu verlieren, beeilte ich mich, demselben zu folgen. Nach vielen Herumirren und Nachfragen traf ich es in der Nacht zum 23 Oktober an den Salzwerken von Dürrenberg, wo ich meine ansehnliche Beute ablieferte. Wir gingen noch in diesen Tagen bei Weissenfels über die Saale und passierten das berühmte Schlachtfeld bei Rossbach. Da ich als Fourier für das Regiment vorausgeschickt wurde, so nahm ich mir einen Boten in Rossbach, welches die Franzosen fast ganz demoliert hatten. Dieser zeigte mir die merkwürdigsten Stellen des alten Schlachtfeldes und versicherte mir, daß seine eigenen Pferde die von Friedrich dem Großen errichtete Ehrensäule auf Napoleons Befehl nach der Schlacht von Jena nach Paris gebracht hätten. Des Nachts blieben wir in einem Dorfe unweit Rossbach.
24. lagerten wir uns mit einigen Pulks Kosacken an den Ufern der Unstrut.
25. passierten wir diesen Fluß bei Langenroda.
26. nahmen wir Quartier im Eckstedt.
27. rückten wir in die Thüringer Berge und besetzten die Gegend von Tennstedt.
28. verfolgten wir die Straße nach Gotha, passierten durch Langensalza und nahmen Quartier in Henningsleben. Hier begegneten wir uns mit 2 sächsischen Regimentern, welche sich erst jetzt von Napoléon trennten. Ihr Anblick erregte keine geringe Sensation, da wir ganz ruhig im Marsch begriffen waren und sie für Franzosen hielten.
29. machte ich Quartier in Oberdorla, einem Dorfe von 280 Bauern, wo 3 Regimenter Cavallerie mit dem Stabe der Division die Nacht einlogiert wurden.

---

<sup>6</sup> Verpflegung

Oktober 1813

30. besetzten wir die Gegend von Heiligenstadt. Da es unmöglich war, den Feind auf seiner Flucht einzuholen und wir bereits 10 Tage mit der größten Anstrengung verfolgt hatten, Menschen und Pferde zum Umfallen ermattet waren, so ließ der kommandierende General am 31. Ruhetag machen.

#### 1. November

- nahmen wir Quartier in Rusteberg, einem Schloß auf einem hohen Felsen an der Straße nach Cassel.
2. gingen wir durch Göttingen nach Harste.
  3. nach Hilwartshausen. Quartier bei einem äußerst fidelen Gastwirt.
  4. zum 5. als Quartiermacher in einer ungeheuren Finsterniß nach Dielmissen.
  6. nach Diedersen bei Hameln.
  7. Ruhetag. Diesen benutzte ich und fuhr nach Hameln, wohnte daselbst einem Ball bei und divertierte mich auf alle mögliche Art.
  8. passierten wir die Weser und übernachteten in Köppe.
  9. durch Lemgo nach Lage.
  10. besetzten wir Bielefeld und nahmen daselbst Quartier. Die Einwohner dieser Länder überließen sich ganz der Freude eines befreiten Volkes, dessen Ketten wir gesprengt hatten. Der lauteste Jubel kam uns überall entgegen. Sobald wir durch ein Dorf zogen, wurden wir mit Glockengeläute empfangen, und von der Gemeinde auf die herzlichste Art bewillkommnet. Überall waren Triumphbogen errichtet und die preußischen Adler angebracht.
  11. marschierten wir nach Hesselteich. Hier gab es Pumpernickel. Gott bewahre mich aber für diesem Genuß.
  12. rückten wir in Warendorf ein, wo wir mit vielem Pomp eingeholt wurden.
  13. über Wolbeck nach Münster.
  14. nach Dülmen. Da wegen des unaufhörlichen Regens uns die Kleider und das Lederzeug an den Pferden fast abgefault waren, so wurde uns hier einige Ruhe gestattet, um alles wieder auszubessern. Wir verweilten in dieser dem Herzog von Corvey gehörigen Stadt bis zum

## November 1813

19<sup>t</sup>. An diesem Tage wurde ich einem fliegenden Detachement zugeteilt, welches unter dem Kommando des Rittmeisters Unruh Wesel beobachten sollte. Ich bekam ein Kommando von 14 Dragonern, 20 Mann Infanterie und 6 Kosacken und wurde hiermit zwischen dem Rhein und der großen Straße am Ausfluß der Lippe postiert. Es fanden mehrere Vorpostengefechte statt, wobei der Feind jedesmal bis unter die Wälle verfolgt wurde.

Am

23. wurde ich abgelöst und ging nach Schermbeck. Quartier beim reformierten Prediger. Gegenüber befand sich die schöne Mamsell Hedding, Tochter des dortigen Kaufmanns.

24. stieß ich wieder zum Regiment in Hervest.

25. übernahm ein Teil der Division Borstell die Blokade von Wesel, und wir erhielten Befehl, nach Holland zu marschieren. Wir trafen noch diesen Abend in Loikum ein.

26. marschierten wir durch Rees nach Praest. Hier wurden wir auf unserem Strohlager von einem Schwarm Ratten attackiert, die uns die ganze Nacht nicht schlafen ließen.

27. über Emmerich nach Keppel.

November 1813

## Sturm auf Arnheim

28. marschierten wir durch Doesburg, welches tags vorher mit Sturm genommen, gegen Arnheim. Es sollte an diesem Tage gestürmt werden, aber man erfuhr, daß der Marschall Macdonald mit einem bedeutenden Corps sich an diesem Tage hineingeworfen hätte. General Bülow mußte daher noch einige Divisionen beordern, welche wegen ihrer Entfernung erst am 30. eintreffen konnten. Unterdessen marschierten wir nach Kempeberg, wo die ganze Eskadron einen Schafstall für sich und ihre Pferde zum Quartier bekam. Das Elend überstieg hier alle Grenzen. Es war plötzlich eine so ungeheure Kälte eingetreten, und zwar so arg, wie wir sie uns alle noch nicht entsinnen konnten, und dabei litten wir an allem Mangel, wir hatten keine Fourage, keine Lebensmittel, kein Stroh, ja nicht einmal Holz. Es war eine Gegend, die man füglich mit einer arabischen Wüste vergleichen konnte, kein Baum, nicht einmal ein elendes Gebüsch wächst hier, wir waren also Frost, Hunger und allem möglichen Elend ausgesetzt. Dieser Zustand dauerte bis zum
30. morgens.

Um diese Zeit waren die beordneten Divisionen angekommen, und wir wurden 1 Uhr morgens ebenfalls zum Angriff befehligt. Gewiß recht nüchtern rückten wir gegen die Stadt, aber auch ebenso erschlaft. Ein dicker Nebel begünstigte alle Unternehmungen. Wir stellten uns vor den Außenwerken auf, ohne vom Feinde bemerkt zu werden. Es wurde alles Geräusch untersagt und die größte Stille anempfohlen, welches auch sehr befolgt wurde, daß wir deutlich die Uhren in der feindlichen Veste schlagen hörten. Mit dem Glockenschlage 12 war befohlen, den Sturm von allen Seiten zu unternehmen; unterdessen rangierten sich die Truppen. Die Infanterie machte sich zum Sturm fertig, indem sie Leitern und Bretter mit sich führte. Die Kavallerie deckte sie, und die Artillerie war so placiert, daß sie von einer Anhöhe in die feindlichen Werke schießen konnte.

Mit dem Glockenschlage 12 schwand wie durch einen Zauberschlag der Nebel. Der Feind erschrak, als er eine ganze Armee vor seinen Toren sah. Die erste Salve aus unsern Batterien richtete Schrecken unter der feindlichen Besatzung an, die, an keine Gefahr denkend, sich zum Teil in den Quartieren befand. Die Außenwerke waren indeß gut besetzt und die Truppe alert<sup>1</sup>. Unsere Infanterie attackierte sogleich mit dem Bajonet und in einer Viertel Stunde waren die Schanzen, Redouten, Gräben und Wälle in unserer Gewalt. Der Feind flüchtete in die Stadt und verrammelte die Tore hinter sich. Unser Regiment war für diesen Tag zur Verfolgung bestimmt. Wir drangen mit der Infanterie sogleich

---

<sup>1</sup> auf Posten

## November 1813

vor, erklommen die Wälle und standen auf dem Glacis, als der Feind noch die Mauern verteidigte. Ein außerordentlicher Fall für Kavallerie! Unterdessen wurden die Tore gesprengt, und wir drangen im Galopp unter fürchterlichem Hurrageschrei in die Stadt. Alles, was sich vom Feinde darin befand, ergab sich und wurde gefangen.

Wir eilten nach der Rheinbrücke und es gelang uns, sie zu erreichen, ehe sie der Feind zerstörte. Der Besitz dieser Brücke war der Hauptzweck der Operation, welcher glücklich erreicht wurde. Der Feind floh nach Nimwegen, wohin er von uns verfolgt wurde. Hier setzte er sich hinter den Waal, wo wir ihn über einen Monat beobachteten.

### Am 5. Dezember

wurde ich mit mehreren Mannschaften kommandiert, einen preußischen Civilbeamten bei Vereidigung der Behörden zu unterstützen. Wir marschierten in den Teil des Herzogtums Cleve auf dem linken Rheinufer, und nahmen ihn für den König von Preußen in Besitz; es wurden provisorische Regierungskommissionen errichtet, und die Mitglieder derselben mußten vor unseren Degenspitzen schwören.

Am

18. kehrte ich von diesem Kommando nach Elden zurück, von wo wir am
20. nach Huissen in Kantonnierung verlegt wurden.
22. nahm ich mit meinen Freunden Abeking, Sy und Büttner Urlaub zu einer Reise nach Amsterdam. Wir begaben uns nach Arnheim und fuhren noch den Abend von dort ab. Am folgenden Morgen 8 Uhr trafen wir in Utrecht ein und setzten unsere Reise nach eingenommenem Frühstück weiter fort. Durch eine Menge von Triumphbogen und an beiden Seiten eine Reihe der schönsten Landhäuser, Villen, Pavillons und Lustschlösser passierten wir die 8 Stunden Wegs auf einer schönen Chaussee und langten um 2 Uhr in Amsterdam an. Wir stiegen anfangs im Hotel The Sun ab, quartierten uns aber im Wapen von Bern ein. Hierauf besuchten wir das Schauspiel, wo wir, da wir die ersten Preußen waren, ein ungeheures Aufsehen machten und fast die ganze Aufmerksamkeit des Publikums von der Bühne auf uns zogen. Sodann besuchten wir einige öffentliche Bälle und verfügten uns zuletzt in die berühmte Anstalt der Madame Bareus, amüsierten uns dort bis 2 Uhr nachts, gingen sodann nach Hause und soupierten.

Den folgenden Tag besahen wir das Sehenswürdigste der Stadt, unter anderm Felix Emeritus, das ganz im neuen eleganten Geschmack eingerichtete

Dezember 1813

Königliche Palais, die Werft, die Modellkammer, das Arsenal, die Börse und dergleichen. Hierauf speisten wir und besuchten sodann die Caffeehäuser.

Von hier aus machten wir die Ronde, verfügten uns wieder in einige Tanzgesellschaften, und da sich einige derselben bereitwillig finden ließen, baten wir sie zu uns, speiseten mit ihnen und amüsierten uns die ganze Nacht.

Am andern Morgen nahmen wir einen Austernschmaus ein und gingen auf erhaltene Einladung zum Mittag bei dem Herrn Klosser.

Dieser Alte hielt uns durch seine Splendidis bis gegen 4 Uhr auf, von wo wir uns endlich, mit einem ziemlichen Haarbeutel versehen, in die Wagen setzten und davon fuhren. Den andern Morgen langten wir wieder in Arnheim an, meldeten uns beim Obristen und verfügten uns sodann nach Huissen, woselbst wir das Detachement noch fanden. Hier kantonnierten wir bis

31. wo wir aufbrachen und in die Gegend von Thiel marschierten. Quartier in Erichem. Am Abend feierten wir den Schluß des merkwürdigen Jahres 1813 bei einem Glase Punsch, scherzten und freuten uns bis spät in die Nacht.

Januar 1814

## **Die Holländer: faul, boshaft, feige**

1814, 1 Januar

Dieser Tag verging sehr einförmig. Um sich der Kälte zu erwehren, der man in den holländischen Stuben ausgesetzt ist, weil in der Regel keine Öfen darin sind, lagen wir den ganzen Tag im Bette und verschliefen auf diese Weise den festlichen Tag.

Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit einiges über die Sitten und Lebensart der Holländer zu bemerken. Der Holländer ist in der Regel groß und stark.

Seine Figur zeigt immer einen schönen Mann. Dabei sind sie aber träge, faul, boshaft, hinterlistig und ganz besonders feige.

Ihre Hauptbeschäftigung ist Tabakrauchen und raisonnieren. Das weibliche Geschlecht hingegen ist nicht allein schön, sondern auch arbeitsam und fleißig. Ihre Reinlichkeit ist übertrieben, indem Fenster, Tische und Stubendiele täglich gewaschen und fast alle Stunden gekehrt werden. In den Städten wird die Straße sogar wöchentlich einigemal gewaschen. Ihr Küchengerät ist aber so nett und reinlich wie das schönste Tafelservice, und ihre Feuerzangen sind besser geputzt als öfters die Zuckerzangen bei uns in Deutschland. Bei alle dem steht der Spucknapf auf dem Tische, und ihre Apartements führen gemeinlich in den Keller des Hauses, wo ihr Bedarf an Fleisch und Früchten aufbewahrt ist. Die Lebensart ist folgende: des Morgens beim Aufstehen Tee, um 10 Uhr Tee oder Kaffee. Zum Mittag kalte Kartoffeln und Kohlsalat, gleich nach Tische Tee und um 5 Uhr Tee. Zum Abend kalte Kartoffeln und Kohlsalat und vor dem Schlafengehen Tee. Es versteht sich, daß der Tee größtenteils aus Kräutern besteht und ohne Zucker getrunken wird.

Da diese Lebensart sich nicht gut mit unserer Gewohnheit vertrug, so hatten wir viel Mühe, andere Gebräuche einzuführen, bis wir endlich Strenge gebrauchten, womit wir unsern Willen durchsetzten.

Am

5. brachen wir wieder von Erichem auf und gingen durch Thiel zurück nach Kesteren.

Am

## Januar 1814

6. marschierten wir nach Nimwegen. Der Feind hatte diesen Ort geräumt, vorher aber alle Fahrzeuge zerstört und die Brücke über die Waal abgetragen. Der Übergang geschah in ganz kleinen Booten und ging so langsam, daß nur 2 Regimenter den ganzen Tag hindurch übergeschifft werden konnten. Wir kamen erst am jenseitigen Ufer an, nachdem wir den ganzen Tag am diesseitigen in einem kalten Regen gehalten. Es wurde in der Dunkelheit noch 3 Meilen marschiert, um den Feind einzuholen. Wir postierten uns bei Cranenburg und schickten Patrouillen nach Cleve, welches vom Feinde ebenfalls verlassen war.

Nachts 12 Uhr war die Nachricht eingegangen, daß der Feind schon zu weit entfernt sei, und so wurden wir einquartiert, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, weder zu schlafen, noch uns zu entkleiden, sondern auf den ersten Trompetenstoß auf dem Allarmplatz zu erscheinen. Ich bekam Quartier bei einem katholischen Pfaffen. Da ich mich seit 3 Tagen schon sehr krank befand und durch den gestrigen Marsch ermüdet war, ließ ich mich nicht abhalten, völlig entkleidet ins Bett zu gehen, und weil mir alles gleich war, nahm ich noch dazu zu schwitzen ein. Ich hatte kaum einige Stunden gelegen, als ein blinder Allarm entstand. Von Schweiß triefend und mit den ungeheuersten Brustschmerzen geplagt, eilte ich mich anzukleiden und schwang mich aufs Pferd. Wir marschierten nach Nimwegen zurück und von da wieder nach Thiel. Dieser Marsch von 10 Meilen, wobei ich jeden Tritt meines Pferdes in der Brust fühlte, brachte mich so weit, daß ich in Thiel liegen bleiben und meine Herstellung abwarten mußte. Ich wurde daselbst bei einem Doktor einquartiert, welcher mich in 8 Tagen so weit brachte, daß ich dem Detachement am

15. schon wieder folgen konnte. Ich traf es in Herwijnen vor Gorichem, wo es die Belagerung dieses Platzes mitmachte. Am anderen Tage kam ich gleich auf Vorposten. Ich traf hier den Herrn von Eberstein, einen früheren Bekannten, und lernte den Kapitän Trabenfeld, einen zwar mürrischen, aber charmanten Mann kennen. Die Batterien waren so weit gediehen, daß sie gegen die Stadt schießen konnten. Als die ersten Probeschüsse gemacht wurden, die der Feind mit 10 gegen 1 beantwortete, tranken wir unsere Bowle unter dem schlimmsten Kanonendonner.

Bis zum

29. Januar verblieben wir bei dem Belagerungscorps vor Gorichem und wurden alsdann befehligt, einen Angriff auf Herzogenbusch zu unterstützen. Wir gingen an diesem Tage bei Bommel über die Waal und hielten Nachtquartier in Hedel.



## Januar 1814

30. Gingen wir in dem gräßlichsten Wetter über die Maaß und rückten gegen Herzogenbusch. Der Feind, welcher diesen unüberwindlich festen Platz verteidigte, ergab sich an einige Bataillone, die davor aufgestellt waren und Miene zum Sturm machten. Wir zogen durch die eroberte Stadt und gingen nach Haaren. In meinem Quartier hatten nicht mehr als 10 Personen die Krätze.

## Februar

1. nach Turnhout in das scheußlichste Quartier, das mir als Soldat je vorgekommen.

Februar 1814

## Belagerung von Antwerpen

2. über Westmalle nach Wijnegem gegen Antwerpen. Wir kamen in dem Augenblick an, als die Division Thümen das verschanzte Dorf Düren stürmte. Weil es an Kavallerie fehlte, bediente man sich unser, den Angriff zu decken und stellte uns in Wijnegem auf. Da der Sturm mißglückte, rückten wir mit der Brigade von Hobe auf 's Gravenwezel.
3. Des Morgens in der Dunkelheit brachen wir wieder auf und rückten gegen den Feind. Die Angriffe auf dessen Verschanzungen wurden wiederholt. Die Engländer unter General Graham nahmen das Dorf Merxen und General Thümen auf der linken Flanke das Dorf Düren. Es schneite an diesem Tage dermaßen, daß sich Freund und Feind oft nicht erkennen konnten. Wir bildeten an diesem Tage ein fliegendes Corps und schwärmten zwischen der preußischen Division und dem englischen Corps, um die Verbindung zu unterhalten. Nachdem die feindlichen Posten genommen waren, wurde in denselben sogleich unser Geschütz placiert und die Stadt nebst der dabei liegenden Flotte heftig beschossen. Das Feuer hielt 3 Tage und soviel Nächte ununterbrochen an und wurde feindlicherseits mit Nachdruck erwidert. Da aber die Hauptabsicht, die Zerstörung der Flotte, nicht erreicht werden konnte, so wurde die Belagerung am Morgen des
7. Februar um 3 Uhr aufgehoben und in eine Blokade verwandelt. Wir marschierten 2 Stunden zurück nach Santhofen und setzten von hier Vorposten aus. Am
10. rückten wir seitwärts nach Westmalle und
16. nach Halle. Dies war mit die schrecklichste Zeit während meines Soldatenstandes. Der Vorpostendienst war so ungeheuer, daß man es kaum aushalten konnte. Mit einigen Truppen mußten wir ein ungeheures Terrain besetzen und eine Menge Posten aufstellen, die, je schwächer sie waren, desto wachsamer sein mußten. Wer nicht in dem Fall war, wird es auch nicht erkennen, was eine Feldwache auf sich hat, besonders wenn man sich Monate lang auf derselben herumtreiben muß. Dabei war es eine für diese Jahreszeit ungewöhnliche Kälte und die Lebensmittel kärglich.

Die Pferde kamen fast nie aus dem Sattel und wir nie aus den Kleidern. Beinahe wurden wir vom Ungeziefer verzehrt. Dies Ungemach würde noch einen höheren Grad erreicht haben, wenn wir nicht glücklicherweise am

1. März

nach Lier verlegt wurden, wo wir zwar denselben Dienst hatten, jedoch reinlichere Quartiere erhielten.

Der Feind machte nach dieser Seite aber fast täglich Ausfälle und allarmierte uns beständig, und mußten wir daher, wenn wir auch nicht auf Feldwache standen, um 3 Uhr morgens satteln, und völlig angezogen den ersten Trompetenstoß erwarten, der jedesmal eine Annäherung des Feindes anzeigte.

Einen seiner Hauptausfälle machte er am

- 17<sup>t</sup> März in dem Augenblick, als ich mit einem neuen Kommando die alte Feldwache ablöste. Es gelang ihm, die Sachsen auf unserem linken Flügel zu werfen und sie auf der nach Brussel führenden Straße zurückzudrängen. Ich mußte beim Anfange des Gefechts, wo auch eine unserer Patrouillen zurückgeworfen wurde, durch die wir die erste Nachricht von dem Vordringen desselben erhielten, eine Schleichpatrouille nach der Gegend des Gefechtes machen. Bei dieser Gelegenheit stieß ich auf 14 Mann Kavallerie von der Garde d'honneur<sup>1</sup>, die, obgleich sie mich mit nur 6 Mann ankommen sahen, sich in einer flankierenden Bewegung zurückzogen. Ich folgte ihnen in gleicher Bewegung, und da sie sich um einen Busch zogen und ich, um sie nicht aus den Augen zu verlieren, um denselben so schnell wie möglich herumsprengte, hielt ich plötzlich 20 Schritt vor einer aufgestellten Compagnie Infanterie. Ich war im Zweifel, obgleich hier nichts als Feinde zu vermuten waren, was es für Truppen sein könnten, indem die Sachsen mit den Franzosen gleich gekleidet waren. Mit der Pistole in der Hand sprengte ich auf den Trupp, indem ich ihnen zurief: "Seid ihr Sachsen oder Franzosen?" "Bah!" war die Antwort eines vor der Front stehenden Offiziers. Mich lange in ihrer Nähe aufzuhalten, hielt ich nicht für ratsam, sondern zog mich etwas seitwärts; ich war fast überzeugt, daß es Franzosen waren, allein, warum schossen sie nicht? Um ihnen doch einen Schuß abzulocken, tummelte ich mich lange um sie herum, bewirkte aber weiter nichts, als daß sie Tirailleurs vorschickten, die sich ungefähr 50 Schritte vor die Compagnie postierten; allein auch diese verhielten sich ruhig. Einen dieser Kerls, welcher so stand, daß er von den andern nicht gut sekundiert werden konnte, suchte ich mir aus und jagte auf ihn los, als wenn ich ihn überreiten wollte; er sprang jedoch über eine Hecke und drückte sein Gewehr gegen mich ab. Jetzt hatte ich Überzeugung und ritt nach meiner Feldwache zurück, indem ich durch die Hälfte meiner Mannschaft diesen Trupp beobachten ließ.

---

<sup>1</sup> Ehrengarde

März 1814

Zu meinem Erstaunen fand ich auch hier schon alles in Bewegung, indem der Feind auch auf der Straße nach hier vorgedrungen und die Posten angegriffen hatte.

Gleich nach meiner Ankunft wurde ich befehligt, den Flankeurtrupp abzulösen, welcher schon mehrere Stunden im Feuer gehalten hatte, und dessen Führer, Oberjäger Puttkammer, verwundet war und zurückgebracht werden mußte. Indem ich mit der neuen Abteilung vorging, begegnete ich ihm. "Bruder!" rief er mir zu, "Schwöre, mich zu rächen, und hau die Hunde nieder!" Dabei stand ihm der Schaum vorm Munde, und man sah Tränen in seinem Auge. Der Major Osten, welcher dies mit anhörte, rief mir zu: "Sie haben hierzu die beste Gelegenheit, attackieren Sie jene Ulanen, welche sich dort auf der Straße zeigen!"

Ich kommandierte: Marsch! Marsch! und sprengte mit meinen 14 Dragonern drauf los! Der Feind retirierte. Nicht ahnend, daß dies eine Kriegslist sei, folgte ich unaufhaltsam bis nach dem vorliegenden Dorfe Berchem; allein hier hatte der Feind mehrere Kanonen hinter den Häusern versteckt, von denen ich auf 200 Schritt eine Salve erhielt. Durch dies unerwartete Ereigniß wurde ich zwar anfangs stutzig, entschloß mich aber bald, da an kein Zurückziehen auf einer schnurgeraden Straße zu denken war, wo das feindliche Feuer erst recht wirksam werden konnte, und ließ rechts und links über die zu beiden Seiten der Chaussee herlaufenden Graben setzen, und stellte mich hier hinter Gebüschen auf, in denen unsere Fußjäger mit dem Feinde tiraillierten<sup>1</sup>. Hier schoß uns der Feind Granaten in Mengen entgegen und suchte uns durch ein 4 stündiges Kleingewehrfeuer zu drängen, aber vergebens.

Zwei unserer Abteilungen, welche auf verschiedenen Wegen abgesandt waren, um die feindliche Flanke zu beunruhigen, hielten sich selbst für Feinde und griffen sich an. Der eine, schwächer wie der andere, mußte weichen und zog sich auf die Feldwacht zurück.

Um nicht abgeschnitten zu werden, wurden wir von der Avantgarde schleunig zurückgezogen. Aber als wir bei der Feldwacht ankamen, trafen auch jene beiden Abtheilungen dort ein, die sich hier endlich, jedoch nicht ohne Beschämung, erkannten.

Die beiden Führer derselben bekamen kräftige Strafen.

Der Feind, welcher unsern Rückzug sah und das Schießen im Rücken hörte, mußte hierunter irgend eine List verborgen glauben, indem er eiligst sich nach

---

<sup>1</sup> in Schußwechsel standen

März 1814

der Festung zog und vorher 4 Dörfer rein ausgeplündert hatte. Trotz der Fatiguen des Tages mußte ich nachts meine Feldwacht abhalten, wobei aber nichts vorfiel.

Unter dergleichen Verhältnissen verblieben wir bei dem Blockadecorps vor Antwerpen bis zum

29.März.

März 1814

## Mecheln - Brüssel - Oudenaarde

Um diese Zeit war es dem feindlichen General Maison gelungen, von Lille aus mit einigen Tausend Mann bis Gent vorzudringen, indem er die in der dortigen Gegend stehenden einzelnen Detachements über den Haufen geworfen hatte. Alle in Brabant noch befindlichen Truppen wurden daher durch den Gouverneur des Landes, Grafen von Lottum requiriert, um den Feind zu vertreiben. Wir marschierten daher am

### 29. März

nach Mecheln, einer schönen Stadt von 30000 Einwohnern. Merkwürdig ist hier die große Kirche. Sie übertrifft alles, was man sich nur Schönes ausdenken vermag.

30. März nahmen wir die Richtung auf Brussel. Der Weg dorthin ist sehr angenehm und gleicht ganz der Straße von Utrecht nach Amsterdam.

Wir marschierten in diese schöne Stadt, das sogenannte petit Paris, ein, und déployirten auf dem Place Royal.

Nachdem wir eine Zeitlang daselbst gehalten hatten, erhielten wir Ordre, auf die Straße von Gent zu marschieren, und übernachteten wir darauf in dem Dorfe Zellik.

Am folgenden Morgen um 3 Uhr brachen wir von neuem auf und marschierten vorwärts. Als wir in dem Städtchen Alost angekommen waren, erhielten wir die Nachricht, daß der Feind sich aus Gent gezogen und durch den General Thilemann bei Oudenaarde in diesem Augenblick attackiert würde. Diese Nachricht wurde aber auch mit dem Befehl begleitet, unverzüglich nach Oudenaarde aufzubrechen und den General Thilemann zu unterstützen. Trotzdem, daß es ein Marsch von 12 lieux<sup>2</sup> war, langten wir nachmittags 2 Uhr in der Umgebung dieser Stadt an. Das Erste, worauf wir stießen, war die sächsische Bagage, welche in voller Retirade war, und der bald darauf die Armee folgte, und zwar in solcher Unordnung, daß die sächsische Landwehr nicht allein ihre Gewehre weggeworfen, sondern auch Schuhe und Tornister im Stich gelassen hatte. Es war ein Glück, daß wir in diesem Augenblicke mit einem Teil der russisch-deutschen Legion ankamen, sonst wäre den Sachsen der Garaus gemacht worden.

---

<sup>2</sup> Meilen

März 1814

Der Feind, als er ein neues bedeutendes Corps frischer Truppen heranrücken sah, hörte auf zu verfolgen und zog sich nach Lille zurück. Wir nahmen dieselbe Direktion und übernachteten am

1. April

in Havinnes. Am

2. zogen wir durch Turnay, welches die Franzosen tags zuvor heftig beschossen hatten, und quartierten uns in Pont-à-Chin mit dem sächsischen Husaren-Regiment Prinz von Schönburg hier ein. Von hier aus setzten wir die Posten gegen Lille aus.

Am

3. wohnte ich einer Rekognoscierung bei und wurde bei dieser Gelegenheit befehligt, den Posten von Pecq mit einem Kommando zu besetzen. Ich hielt daselbst Feldwache, wurde aber nicht durch Soldaten, sondern durch Freudenmädchen beunruhigt, die sich haufenweise aus Lille schlichen und zu den Unsrigen übergingen.

April 1814

## Paris ergibt sich

den

4. kam ich zurück nach Pont-à-Chin, und in diesem Augenblicke verkündeten die Kanonen von Tournay die Einnahme von Paris. Hierauf folgte ein kleines Divertissement bei einem Glase Glühwein. Überall hörte man das gegenseitige Zurufen der Einwohner: "Paris s'est rendu!"<sup>1</sup>

Am

6. mußte ich aufs neue nach Pecq auf Feldwacht.
7. ging das Regiment durch Tournay nach Leuze.
8. über Ath nach Mons. Hier blieben wir den
9. und 10.
11. brachen wir auf und gingen über Beaumont nach Sivry.
12. über Avesnes nach Grand-Fayt.
13. über La Capelle nach Ays.
14. über Guise über die Vorstadt Mont von Origny.
15. gingen wir nach St. Quentin. Hier mußte ich bleiben, um die Parole zu empfangen. Abends folgte ich dem Regiment und traf es bei Vermand.
16. übernachteten wir in Longavesnes.
17. gingen wir mit der Division Borstell durch Arras, eine schöne Stadt, die Hauptstadt der Normandie und der Geburtsort von Robespierre. Nachtquartier erhielten wir in Lens. Ich hatte hier ein prachtvolles Quartier. Meine Wirtin, eine schöne Frau, verstand das Savoir vivre<sup>2</sup>. Sie war ungewöhnlich artig gegen mich. Mit einem Worte: Madame Delaville machte mir die Cour<sup>3</sup>. Ihre Zudringlichkeit brachte mich in einige Verlegenheit und verursachte, daß ich mich etwas zurückhaltend zeigte. Sie bemerkte hierauf, daß die nordische Zone auch auf die Menschen wirkte, indem es schiene, als hätten die deutschen Männer keinen Tropfen warmen Blutes, indem sie sich

---

<sup>1</sup> Paris hat sich ergeben

<sup>2</sup> die Lebenskunst

<sup>3</sup> den Hof



## April 1814

alle mit ungemeiner Kälte zeigten. Hier ließ es der Patriotismus nicht länger zu, ruhig zu bleiben, und ich mußte schon die deutsche Ehre retten.

18. marschierten wir nach St. Floris bei St. Venant.
19. durch Hasebrock nach Eecke. Am
20. rückten wir nach Steenvoorde bei Cassel. Ich nahm Quartier bei einem Officier d'Eglise<sup>4</sup>. Monsieur Salan war ein Original von Kerl, der mir noch allemal ein Lachen abgewinnt, wenn ich an ihn denke.

Wir kantonnierten hier bis Ende des Monats und besuchten öfters die schöne Bergstadt Cassel. Man sieht von hier Calais, Boulogne, Dunquerque, St. Omer und 26 andere Städte. Merkwürdig hier ist Vandammes Schloß und dessen Garten, geziert mit allen Seltenheiten, die dieser Brigand<sup>5</sup> in Deutschland und Italien zusammengeraubt hatte.

---

<sup>4</sup> Kirchenbeamten

<sup>5</sup> Räuber

Mai 1814

## Nach Ostende

1. Mai erhielten wir Befehl, andere Cantonnements zwischen Gent und Ostende zu beziehen. Wir marschierten an diesem Tage durch Popringhen, bis dicht vor Ypres, welches die Franzosen erst am folgenden Tage räumten. Die Regimenter mußten auf Befehl mit Avant- und Arriergarden marschieren.
2. gingen wir durch Dixmude nach Aertrick. Hier blieben wir 4 Tage. Das schöne Wetter, die vortreffliche Gegend und die Langeweile veranlaßten allerhand Vergnügungen.

Unter anderem suchte immer ein Quartier das andere zu überfallen und raubte daselbst weg, was sich vorfand. Gewöhnlich geschahen diese Angriffe immer kurz vor dem Mittags- oder Abendbrot, wo dann die kochenden Töpfe und Kessel mit abgeführt und die Beraubten auf die Mahlzeit Verzicht leisten mußten. Wurde der Sturm abgeschlagen oder der Angriff auf die Kochtöpfe mißlang, so mußte ein Gefangener gemacht werden, der dann so lange als Geisel im Schweinestall sitzen mußte, bis die andern ihn gegen einen Hammelbraten oder andere Sachen auslöbten. Freilich geschah dies alles auf Kosten der armen Bauern, aber was ging das uns an.

Der tollste Parteigänger war Lange. Diesen nebst Adjutanten Crolow bekam ich in meine Gewalt. Ersterer wurde gebunden in den Hühnerstall, letzterer im Schweinestall eingesperrt. Lange mußte darauf eine nachteilige Kapitulation abschließen, die er nach erlangter Freiheit brach und mir sogleich wieder den Krieg erklärte. Ein Angriff folgte unmittelbar darauf, der aber mit seiner gänzlichen Niederlage endigte.

Am

- 7<sup>t</sup> ritt ich mit mehreren nach Brügge, besuchte daselbst die Prinzeß de Ligne, und amüsierten wir uns dort recht angenehm.

Am

- 8<sup>t</sup> veränderten wir das Quartier und bezogen Kantonnierungen in Leffinghen bei Ostende. Ich war bei einem reichen Gutsbesitzer dicht an der Nordsee einquartiert. Bin ich in meinem Leben von Langeweile geplagt worden, so war es hier. Der König hatte uns durch einen Tagesbefehl bekanntgemacht, daß unsere Verpflichtungen erfüllt waren und wir in unser Vaterland zurückkehren könnten. Wir sahen daher täglich der Marschordre entgegen, aber lange vergebens. Die einzige Beschäftigung war Fischerei, die ich in einem um mein Hofgebäude gezogenen Graben betrieb, worin ich mehrere Aale fing. So lange unsere militairische Bestimmung einen Zweck hatte, war ich mit Leib und

## **Mai 1814**

Seele Soldat, und gerne ertrug ich die Strapazen und Gefahren, welche die steten Begleiter des Krieges sind.

Allein jetzt, nachdem der Zweck erreicht, nachdem das Vaterland befreit und ein glorreicher Friede unsere Anstrengungen gekrönt hatte, jetzt bot der kleine Dienst mir zu wenig Interesse. -

Mai 1814

## Rückmarsch

Endlich erschien am

4. Juni die Ordre zum Abmarsch. Wir gingen den folgenden Tag nach Thielt und den

6<sup>ten</sup> nach Gent. Hier suchte ich im Hauptquartier des Generals von Bülow eine separate Marschordre zu erhalten, welches mir durch die Gefälligkeit des Generals Adjutanten auch gelang.

Ich erhielt selbige auf 6 Mann ausgestellt und nahm daher Abeking, Sy, Grantze, Cau und Leon mit. Wir trennten uns an diesem Tage vom Detachement und marschierten über Alost nach Brussel.

Am

9<sup>t</sup> gingen wir nach Louvain und hielten daselbst am

10. Ruhetag.

11. über Diest nach Paal.

12. über Werdt nach Helden, dem ersten preußischen Dorfe.

Am

13. passierten wir die Maas bei Venlo und übernachteten in Geldern, woselbst an diesem Tage die Division Loison, von Hamburg kommend, Rasttag hatte.

14. gingen wir über den Rhein und nahmen Quartier in Wesel.

15. nach Schermbeck

16. nach Dülmen

17. nach Münster.

18. Ruhetag daselbst

19. nach Glandorf.

20. nach Osnabrück

21. über Bohmte nach Diepenau

## Juni 1814

22. bei Stolzenau über die Weser
23. nach Neustadt
24. nach Hannover
25. nach Burgdorff.
26. nach Braunschweig
27. Ruhetag, wo wir von Tuwe mit vieler Gastfreundlichkeit bewirtet wurden.
28. nach ?
29. nach Magdeburg
30. Ruhetag

## Juli

1. über Burg nach Genthin
2. nach Brandenburg
3. nach Potsdam. Hier fand ich bei Madame Wilcke eine Aufnahme ohne Gleichen.
4. trafen wir mit den Jägern von der Garde in Berlin ein.

Hier blieb ich bis zum

- 23., wo ich mit Riensberg und meinem Bruder Wilhelm, welche zuvor in Berlin angekommen waren, mich auf die Post setzte, nachdem ich mein Pferd an Lange abgegeben hatte.

Am

24. kamen wir nach Schwirsen, blieb daselbst den folgenden Tag.
26. nach Cörlin
27. nach Cöslin

Juli 1814

28. kamen wir in Rügenwalde an.

## Rechenschaft

Beendet ist also eine Epoche, die ohne Zweifel die wichtigste meines Lebens ausmachen wird. Frage ich mich aber, was ist der Lohn dafür, daß ich 2500 Reichsthaler aus meinem Vermögen aufgeopfert und dafür alle Mühseligkeiten einer Campagne ausgehalten, so glaubte ich früher, daß wenigstens eine allgemeine Anerkennung dieser Opfer erfolgen, und daß man in der Teilnahme derjenigen, die in der Heimat ruhig dem Blutvergießen zusahen, eine hinlängliche Entschädigung finden würde. Nachdem ich aber gesehen, wie bald dies vergessen worden, und mit welcher Gleichgültigkeit man diesen Gegenstand behandelte, habe ich meine Belohnung in dem Bewußtsein gefunden, meine Pflicht als Patriot und Soldat erfüllt zu haben.

Es gibt eine Anzahl von Menschen, welche die Landwehr als die Ursache des glücklichen Ausganges des Kampfes betrachten, und nur durch sie das vorgestreckte Ziel erreicht sehen.

Weit entfernt, den Ruhm dieser Truppengattung zu schmälern, will ich mich blos bemühen, einen Unterschied zwischen ihr und den Freiwilligen aufzustellen.

Nach meiner Meinung kann hier nur das Allgemeine berücksichtigt werden, ohne sich in individuelle Vergleiche und Zusammenstellungen einzelner Subjekte aus diesen zwei Klassen des Militairs einzulassen. Und da ist es dann wohl außer allem Zweifel, daß zwischen Landwehr und Freiwilligen ein bedeutender Unterschied stattfindet.

Denn

Die Freiwilligen ließen sich durch eigenen inneren Drang ihres Herzens und durch reines Gefühl des Patriotismus bestimmen, die Waffen für Ehre und Freiheit, die edelsten Güter der Menschen zu ergreifen, die Landwehrmänner taten dies aus äußerem Zwang, von Seiten des Staates bewogen. Und wenn nun unter ihnen auch manche sich von selbst zu diesem Dienst meldeten, so geschah es doch nur immer aus nicht ganz lauterer Absichten, um etwa Offiziersstellen zu erhalten, da sie sonst doch als Gemeine hätten dienen müssen, jetzt aber es bequemer im Felde zu haben glaubten, oder ihre

Juli 1814

zerrütteten Finanzen wieder zu retablieren, oder sich wenigstens vor der Hand gegen ihre Gläubiger in etwas zu sichern u.s.w.

2<sup>tens</sup> die Freiwilligen rückten früher ins Feld, nahmen also auch früher und länger an dem schönen Kampfe theil als die Landwehr.

3<sup>tens</sup> diese frühere Teilnahme wurde freilich durch den früheren Aufruf des Staatsoberhauptes bewirkt, aber dieser frühere Aufruf zeigt ja eben recht sichtbar die Vorzüglichkeit dieser Klasse vor jener, weil man mit Recht voraussetzte, daß die sich Meldenden auch die tauglichsten, edelsten und uneigennützigsten jungen Männer im Staate sein würden. Sodann ist, wer zur Zeit der Gefahr und Not am frühesten herbeispringt, auch immer der Bessere.

4. Und diese Uneigennützigkeit besonders noch ist gerade das, was den Freiwilligen einen so hohen Wert in den Augen jedes Vernünftigen denkenden gilt: Sie rissen sich plötzlich aus allen ihren bürgerlichen Verhältnissen heraus, opferten Gewinn, den sie unterdessen hätten haben und genießen können, freudig auf und equipierten und besoldeten sich selbst, während es bei den Landwehroffizieren und Gemeinen der Staat tat.

Und wenn dann auch mancher Freiwilliger durch veranstaltete Privatsammlungen hierbei unterstützt wurde, so zeigt eben diese allgemeine Teilnahme an ihrem Schicksale von der hohen Achtung, die man ihnen im Publikum zollte.

5. Diese freudige Hingebung und Aufopferung alles Irdischen, welches herrliche Beispiel der Nachahmung gaben sie der Welt! Entusiasmirte ferner nicht bloß die Preußische Nation und ihre reguläre Armee, sondern auch das ganze deutsche Volk in einem so hohen Grade, daß nun mit einem Male ein ganz anderer Geist waltete, selbst der gemeine Soldat im Heere mächtig ergriffen wurde, indem er sah, daß selbst die Edelsten und Besten des Volkes seine Kameraden geworden, mit ihm alle Gefahren und Strapazen teilten und gemeinschaftlich mit ihm auch für eine gemeinschaftliche Sache das Schwert zogen.

Dem Feinde aber mußte nach einem ganz natürlichen Zusammenhange noch obendrein ein Schrecken eingejagt werden, welches durch eine erzwungene Landwehr wenigstens nicht in dem Grade geschehen sein würde, wie auch das Beispiel Oestreichs aus dem Jahre 1809 klar zeigt.

Endlich

6. erkennt ja auch der Staat besonders die den Freiwilligen schuldige Achtung und Unterstützung wegen ihrer vielfachen, nie ganz zu ersetzenden

Aufopferungen förmlich an, wie dies die beiden Verordnungen des Staatskanzlers wegen ihrer vorzugsweise zu veranstaltenden Versorgung in öffentliche Ämter und ihre zureichenden Unterstützungsgelder aus den Staatskassen beweist.

Aus diesen Allem folgt nach meiner unmaßgeblichen Meinung klar und unwidersprechlich, daß immer ein Unterschied zwischen 2 Klassen des Militairs zu machen ist.

Diese Abschrift ist von mir am 1. Juni 1908 beendet.

Edwin Werckmeister genannt  
von Oesterling

Diese Abschrift wiederum ist von mir am 28. Juni 1992 in Offenbach am Main beendet worden. Sie wurde im Februar 1994 verglichen mit einer Abschrift, die Hans Werkmeister, Oberschullehrer in Liegnitz, am 28./29. März (Ostern) 1937 von derselben Abschrift des Edwin W. v. Oesterling angefertigt hat. Die Abschrift von Hans W. ist im Besitz von Hansjochen Werkmeister in Bad Salzungen.

Georg Werckmeister geb. 4.12.1938 in Zerbst/Anhalt

## **Die Sicht des Feindes**

(J.-C. Quennevat, Atlas de la Grande Armée, Paris - Brüssel 1966)

### **Berlin**

General Wittgenstein und der Preuße York, seit dem Schlag von Tauroggen sein treuer Verbündeter, sind für einen direkten Vorstoß nach Berlin; sie gehen davon aus, wenn Berlin einmal befreit wäre, werde Preußen sich wie ein Mann an der Seite Rußlands erheben.

In Wirklichkeit wartet Preußen, ungeduldig auf Revanche aus für seine demütigende Niederlage von 1806, nicht einmal die Befreiung Berlins ab, um seinen Kriegseintritt vorzubereiten. Am 5. Februar wird General York in Königsberg als Vorkämpfer des "Befreiungskampfes" empfangen, während sein König, der nach Breslau geflüchtet ist, eine Reihe von Verordnungen erläßt, um die preußische Jugend zu den Fahnen zu rufen. In einem großartigen patriotischen Aufschwung stellt er wie durch ein Wunder in wenigen Wochen 53.000 Soldaten auf die Beine. Zwei Monate später wird diese Zahl sich mehr als verdoppelt haben und sich auf 264 Kanonen stützen!



Am 22. Februar, während Preußen offiziell mit Frankreich verbündet bleibt, schließt der Herrscher von Breslau ein geheimes Bündnis mit dem Zaren. Dieser hat sein Hauptquartier in Kalisch eingerichtet, und, während die Überreste der Armee Napoleons sich auf die Westseite der Oder zurückgezogen haben, wird Wittgenstein ermächtigt, einen Keil nach Berlin vorzutreiben, wo er am 11. März an der Spitze von 50.000 Soldaten im Triumph empfangen wird. Unterdessen hat Friedrich Wilhelm in Schlesien eine Armee von 50.000 Mann ausgehoben. Diese wird dem General Blücher anvertraut, einem verwegenen Soldaten, der entschlossen ist, sich grausam für die Unglückstage von Auerstaedt und Lübeck zu rächen. Am 22. März kommt der König nach Berlin, wo er als der Führer der Befreiung aller deutschen Völker empfangen wird.

### **Möckern**

Am 5. April kommen Wittgenstein, York und Bülow von Berlin und liefern dem Prinzen Eugen ein Gefecht bei Möckern vor Magdeburg. Sie zwingen die Franzosen, sich auf die linke Elbseite zurückzuziehen. Im Süden nimmt Blücher, der aus Schlesien kommt, General Reynier Dresden ab und zwingt ihn, sich mit 12 000 Sachsen in die Festung Torgau zu flüchten. ... Doch hören die Alliierten bald, daß Napoleon an der Spitze von 150.000 Mann in Sachsen eintrifft. Auf diese Nachricht hin entscheiden Blücher und Wittgenstein, ihre Kräfte in der Gegend von Leipzig zu vereinen und den Feind dort anzugreifen, wo die von Prinz Eugen kommandierten Truppen sich mit den vom Kaiser selbst angeführten vereinigen wollen.

### **Lützen**

(Dabei erleiden die Alliierten jedoch bei Lützen eine Niederlage. Nur der Mangel an französischer Kavallerie bewahrt sie vor einer wirksamen Verfolgung.)

Sie haben aus ihrer Niederlage bei Lützen gelernt, daß ein Angriff zu gefährlich ist, wenn sie an Zahl unterlegen sind. Im Augenblick denken sie, das einzige Mittel, Napoleon standzuhalten, ist, ihm ein neues Borodino zu bereiten, d. h. eine Entscheidungsschlacht auf einem sorgsam ausgewählten und befestigten Gelände.

### **Bautzen**

Das ausgewählte Terrain liegt östlich von Bautzen, dort, wo die Spree die Straße von Dresden nach Breslau schneidet. Es hat den Vorteil, Schlesien zu decken, die

wichtigste Militärbasis der Preußen und Russen, und nah an Österreich zu grenzen, dessen wohlwollende Neutralität sich in eine immer aktivere Allianz wandeln könnte.

Am 15. Mai entdeckt der Kaiser die Position der Alliierten bei Bautzen und entwickelt sogleich den Plan, der ihm die feindliche Armee gänzlich ausliefern soll: während er selbst frontal angreift, wird Ney, der dringend nach Spremberg gerufen wird, die Position von Norden umgehen, mit voller Kraft von hinten kommen und so jede Rückzugsmöglichkeit durch die Besetzung von Hochkirch und Würschen abschneiden. Demzufolge bricht Ney seinen Marsch auf Berlin ab.

20. - 27. Mai 1813 Die Große Schlacht von Bautzen: Die Alliierten haben keinerlei Plan, da ihre einzige Absicht ist, weder vorzugehen noch zurückzuweichen. Sie bleiben festgewurzelt auf diesem Gelände, das sie auf 20 Kilometern derart befestigt haben, daß sie überzeugt sind, Bonaparte werde sich daran die Zähne ausbeißen. Sie verfügen über 92.000 Soldaten, darunter 60.000 Mann Infanterie und 22.000 Kavallerie, mit 600 Kanonen, aufgestellt in zwei parallelen Linien. Die erste Linie hält die Höhen zwischen Spree und Bloeserwasser, mit (von Nord nach Süd): den Korps Tschaplitz, Kleist, Württemberg und Saint-Priest; die zweite, wesentlich stärkere, steht im Süden hinter dem Bloeserwasser, im Norden jedoch auf dem Nordwestufer dieses Flusses; dort stehen von Nord nach Süd: Barclay, York, Blücher und Gortschakow; die russische Garde befindet sich hinten bei Baschütz, das Hauptquartier der Regenten in Nechern.

Der 20. Mai

Am 20. morgens sind über 100.000 Franzosen am linken Spreeufer in Position; der Kaiser verschiebt jedoch den Angriff auf Mittag, denn er will diesen Tag nur benutzen, um den Gegner festzuhalten, da der Marschall Ney erst am nächsten Morgen mit allen Kräften eingreifen kann.

Dieser Nachmittag des 20. bleibt daher ein Abnutzungskampf, dessen Ergebnis die Einnahme der ersten preußisch-russischen Linie ist, und dessen wichtigste Ereignisse die Einnahme von Bautzen durch Macdonald und Marmont und der mächtige Vorstoß von Oudinot auf Denkwitz am rechten Flügel sind.

Der 21. Mai

Die Alliierten sind ruhig und zuversichtlich geblieben. Daß ihre vordere Linie zurückgeworfen wurde, war in gewisser Weise absehbar und normal. Die Ankunft von Ney bei Klix beunruhigt sie kaum, denn sie denken, daß dieser Marschall nicht mehr als 30.000 Mann stark ist, und daß Barclay de Tolly sie inmitten des Labyrinths von Sümpfen im nördlichen Teil der Front aufhalten kann. Im Gegenteil beunruhigt sie der Vorstoß von Oudinot im Süden, denn wenn Bonaparte hier seine Reserven einsetzt, droht ihr linker Flügel umgangen zu werden, und die Verbindungslinien mit Österreich könnten abgeschnitten werden.

Weiter nördlich wird die Schlacht besonders verbissen. Gegen die wiederholten Angriffe der Franzosen und Württemberger von Bertrand, die von Marschall Soult in Person geführt werden, verteidigt Blücher wie ein Löwe die Hügel des Plateaus von Doberschütz, die er die deutschen Thermopylen genannt hat. Seine linke Flanke wird plötzlich von der jungen Garde und der Kavallerie Latour-Maubourg angegriffen; was macht's! York kommt zu Hilfe und beseitigt die Bedrohung.

Um 10 Uhr erfahren die Preußen plötzlich, daß ein französisches Corps in Preititz auftaucht, mitten in ihrem Rücken! Es ist Ney, der erst bei Klix die Spree überschritten hat, sodann Barclay geschlagen und ihm Gleina weggenommen hat. Er bricht ins Zentrum der alliierten Festung ein. Auf seiner Linken hat Lauriston in einer großen Drehung bereits Baruth erreicht, 3 Kilometer von der Straße nach Weißenberg; Kleist, bisher in Reserve, wirft sich auf Preititz und entreißt es den Franzosen. Ney ist aufs äußerste herausgefordert und versteift sich darauf, diese Stellung zurückzuerobern. Statt seinen Marsch nach Würschen fortzusetzen und so den Rückzug der Alliierten ohne Pardon abzuschneiden, wie sein Befehl lautete, holt er Lauriston zur Unterstützung und dringt in Richtung Klein-Bautzen vor. Blücher befindet trotz seines Schwurs, nicht einen Fußbreit zurückzuweichen, daß es Zeit ist zu entweichen. Er zieht sich durch Purchwitz, und es gelingt ihm, Würschen zu erreichen.

Der Zusammenbruch der Nordhälfte der alliierten Front hat augenblicklich einen allgemeinen Rückzug nach Hochkirch entlang der Straße nach Lobau zur Folge.

Bei Einbruch der Nacht, unter heftigem Gewitter, erreicht die Grande Armee die Linie Nechern - Hochkirch; nach 23 Stunden Kampfes ist sie im Besitz dieses riesigen Schlachtfeldes; aber sie hat es nicht geschafft, den Gegner zu vernichten, indem sie ihn an der Flucht hinderte. Wäre hingegen Ney, statt nach rechts abzuweichen, nach den Anweisungen des Kaisers geradewegs nach Würschen marschiert, hätte die Schlacht von Bautzen mit der Vernichtung der Koalitionsarmee wie ein neues Austerlitz am Firmament Napoleons gestrahlt!

### **Waffenstillstand von Pleiswitz**

28. Mai - 15. August Ein großer Sieg der Alliierten, der Waffenstillstand von Pleiswitz

Nun ist es Österreich, in der Person Metternichs, der die Besiegten rettet, indem er an die Stelle des Degens die Feder setzt. Österreich vermittelt und schlägt den kriegführenden Parteien einen Waffenstillstand von zwei Monaten vor. Wenn Napoleon ihn annimmt, können nicht nur die Preußen und Russen aufatmen, sondern er hat Zeit, Verstärkung anzubieten, und Schwarzenberg selbst, der aus Paris

herbeigerufen wird, kann an der Spitze einer furchterregenden Armee in den Kampf eingreifen.

Am 4. Juni akzeptiert der Kaiser, von seiner Umgebung zum Frieden gedrängt, den Waffenstillstand. Er täuscht sich nicht über die wahren Absichten Österreichs, doch überzeugt er sich, daß er in zwei Monaten genug Zeit hat, seine Armee in Deutschland auf 500.000 Mann zu bringen und die Kavallerie wiederherzustellen, die ihm so bitter gefehlt hat.

In Dresden als Herrscher eingesetzt, entfaltet er eine außergewöhnliche Aktivität und wird mit allen Problemen fertig. In wenigen Wochen sind neue Corps in Westfalen aufgestellt. Mit Davout in Hamburg, mit Victor, der die Oderlinie erreicht, mit Vandamme in Wittenberg verstärken 80.000 Mann, die noch nicht in Deutschland gekämpft haben, die bereits vorhandenen Truppen. Dank einer Bestimmung des Waffenstillstands stößt Prinz Poniatowski mit 12.000 Polen dazu. Augereau überschreitet die Grenze am Inn mit 30.000 französisch-bayrischen Soldaten. Und schließlich erreicht die Kavallerie, die eine Ausgangsstärke von 15.000 Säbeln hatte, die Zahl von 40.000, die sich die Generäle Latour-Maubourg, Sébastiani, Arrighi und Kellermann teilen. Die Krönung von allem ist Murat, aus Neapel herbeigerufen, der auf Dresden marschiert, um wie in alten Zeiten hinter seinem Helm die wiederhergestellten Schwadronen in den Kampf zu führen!

Ist das nicht die Wiederauferstehung der Grande Armée von 1812 ? In Wahrheit hat diese gewaltige Armee große Schwächen: das Offizierskorps ist geschwächt, die Generäle sind erschöpft, die Treue vieler deutscher Verbündeter in ihren Reihen ist nicht sicher.

Im Gegensatz dazu haben die Truppen der Koalition zum ersten Mal den Fehler vermieden, einer nach dem andern in den Kampf einzutreten. Sie können Napoleon nicht allein eine gewaltige materielle Kraft entgegenstellen, sondern vor allem eine bis dahin unbekannt moralische Kraft. Sie ist gewachsen aus dem höchsten patriotischen Gefühl und manchmal bis zum Fanatismus gesteigert. Hinzukommt, daß sie jetzt verstanden haben, wie man gegen diesen schrecklichen Napoleon kämpfen muß. Teilweise verdanken sie das dem Rat von Überläufern wie dem Exmarschall Bernadotte, der jetzt zu ihnen gehört, und dem Oberst Jomini, der in Bautzen noch zum Generalstab des Marschall Ney zählte. Napoleon schlagen, wo er nicht ist und so seine Kräfte allmählich abnutzen - das wird die neue Taktik der Alliierten sein. So lautet das Patentrezept, und es wird unfehlbar triumphieren!

Man kann also mit Albert Sorel schließen, daß der Waffenstillstand von Pleiswitz "ein Vorhang war, hinter dem sich ungehindert der Zusammenschluß ganz Europas vollziehen konnte" und daß, hätte Napoleon seinen siegreichen Marsch (nach Bautzen) fortgesetzt, statt sich auf Verhandlungen einzulassen, er vermutlich 14 Tage später von Warschau oder Berlin aus dem Gegner den Frieden diktiert hätte!

## **Groß-Beeren**

Um Napoleons Plan eines Marsches auf Berlin auszuführen, hatte Oudinot seit dem Bruch des Waffenstillstands Wittenberg verlassen und sich die preußische Hauptstadt zum Ziel genommen. Am 21. August ist er nur noch wenige Kilometer von seinem Ziel entfernt. Zu seiner Rechten hat er Bertrand, im Zentrum die Sachsen Reyniers und auf dem linken Flügel sein eigenes Corps; alles zusammen 65.000 Mann, als er auf die 90.000 von Bernadotte trifft.

Während auf den beiden Flügeln unbedeutende Gefechte stattfinden, greifen im Zentrum Bülows Preußen ungestüm Reynier an, bringen die Sachsen zur Auflösung und erbeuten eine Fahne. Oudinot ist durch diese Niederlage entmutigt und geht zu seinem Ausgangspunkt zurück. 10.000 Sachsen und Bayern nutzen die allgemeine Verwirrung und gehen zum Feind über.

So ist für den Kaiser der Franzosen das Ergebnis dieser ersten zehn Tage des Feldzugs ein glänzender Sieg, dessen Auswirkungen durch drei Niederlagen seiner Unterführer wieder zunichte gemacht sind. Zweifellos gab es 40.000 Verwundete, Gefallene und Gefangene auf Seiten der Koalition, aber auch fast ebensoviele bei der Großen Armee. Die Alliierten hatten also recht, wenn sie schlußfolgerten, daß man Napoleon dort besiegen muß, wo er nicht ist, und ihm den Kampf verweigern dort, wo er sich befindet.

## **Dennewitz**

Unterdessen wäre Ney fast seine Absicht geglückt, Berlin östlich über Baruth zu umgehen, weil nämlich Bernadotte die Defensive rings um die Hauptstadt vorzieht, wenn nicht der mutige Bülow, beflügelt durch seinen Sieg bei Groß-Beeren, sich am 10. September bei Dennewitz auf seine linke Flanke geworfen hätte.

Wieder ein Erfolg für die Preußen, die es schafften, denselben Schwachpunkt zu treffen, nämlich die Sachsen von Reynier, die sich nur halbherzig schlugen, sich auflösten oder zum Gegner übergingen. Der Fürst von Moskowa ist somit gezwungen abzudrehen und seine Truppen in schrecklicher Unordnung in den Schutz der Mauern von Torgau zu bringen.

## 15. - 19. Oktober 1813 Schlacht bei Leipzig, sog. Völkerschlacht

17. Oktober

Bevor sie ihre Angriffe wiederaufnehmen, warten Blücher und Schwarzenberg, daß Bernadotte und Bennigsen sich ihnen jeweils anschließen, und beschränken sich bis dahin auf eine Kanonade auf der ganzen Front.

Am Ende des Tages treffen die beiden alliierten Generäle ein und bringen 110.000 Mann Verstärkung, was die Zahl der Angreifer auf 320.000 bringt.

Als er davon informiert wird, verliert der Kaiser der Franzosen alle Hoffnung auf einen Sieg und denkt an nichts anderes, als der Einschließung und Vernichtung zu entkommen.

Nach einem Versuch, über seinen Gefangenen, den General Mervelt, zu verhandeln, beschließt er den sofortigen Rückzug hinter die Saale über Lützen und Weißenfels. Um den Übergang zu sichern, wird Bertrand, der Lindenau verteidigt, durch die Division Guilleminot vom Corps Reynier verstärkt. Die anderen Corps erhalten den Befehl, sich vier Kilometer zurückzuziehen und um Leipzig einen weiten Halbkreis zur Verteidigung zu bilden.

18. Oktober

Am Abend des 17. haben die Nordarmee und die böhmische Armee ihre Verbindung bewerkstelligt, indem Bernadotte und Bennigsen die große Lücke zwischen Seyffertshayn und Mockau geschlossen haben. Seit dem Morgen des 18. hat Blücher, schon im Besitz von Möckern und Widderitz, Marmont über Euteritz hinausgedrängt und treibt ihn in die Vororte Leipzigs. Gegen 10 Uhr erfolgt der allgemeine Angriff der Koalition.

Zwischen Schönefeld und Zwenkau wird Ney (mit Souham und Reynier) von Bernadotte und Bülow angegriffen; zwischen Zwenkau und Probstheyda steht Macdonald Bennigsen gegenüber; in Probstheyda leisten Oudinot und Victor entschlossenen Widerstand gegen Kleist und Wittgenstein; in Dölitz bietet Augereau Hessen-Homburg die Stirn, und in Connewitz Poniatowski den Österreichern.

In Schönefeld ist die französische Verteidigung unerschütterlich bis zu dem Moment, wo Ney Reynier den Befehl gibt, einen offensiven Rückmarsch nach Plaunsdorf durchzuführen und die gesamte sächsische Division ihre Waffen gegen die Division Durutte wendet, die sie begleitet!

Außer den Polen, die immer noch treu zu ihnen halten, haben die Franzosen keine Verbündeten mehr. Preußen hat es endlich geschafft, wie es sich das am Beginn des

Befreiungskrieges zum Ziel gesetzt hatte, alle Völker deutscher Sprache zusammenzufassen.

Der Absprung der Sachsen läßt die Verteidigung Neys zusammenbrechen. ...

19. Oktober

Die Nachhut ist dabei, die Armee zu retten... Aber dann geschieht das Dramatische: Versehentlich wird die Brücke über die Elster gesprengt, während noch 120.000 Franzosen in Leipzig sind! 15.000 werden gefangengenommen, ebenso 20 Generäle, darunter Lauriston und Reynier. Macdonald kann sich schwimmend durch die Elster retten, während der verwundete Poniatowski ertrinkt. Die Sieger treffen sich im Zentrum der Stadt auf dem Marktplatz. Die Bevölkerung kommt aus den Kellern und feiert sie.

Proklamation  
Friedrich Wilhelms III. von Preußen

An Mein Volk.

---

So wenig für Mein treues Volk, als für Deutsche, bedarf es einer Rechenschaft über die Ursachen des Krieges, welcher jetzt beginnt. Klar liegen sie dem unverblendeten Europa vor Augen.

Wir erlagen unter der Uebermacht Frankreichs. Der Frieden, der die Hälfte meiner Unterthanen mir entriß, gab uns seine Segnungen nicht; denn er schlug uns tiefere Wunden, als selbst der Krieg. Das Mark des Landes ward ausgesogen. Die Haupt-Festungen blieben vom Feinde besetzt, der Acherbau ward gelähmt, so wie der sonst so hoch gebrachte Kunstfleiß unserer Städte. Die Freiheit des Handels ward gehemmt, und dadurch die Quelle des Erwerbes und des Wohlstandes verstopft. Das Land ward ein Raub der Verarmung.

Durch die strengste Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten hoffte ich, meinem Volke Erleichterungen zu bereiten und den französischen Kaiser endlich zu überzeugen, daß es sein eigener Vortheil sey, Preußen seine Unabhängigkeit zu lassen. Aber meine reinsten Absichten wurden durch Uebermuth und Treulosigkeit vereitelt, und nur zu deutlich sahen wir, daß des Kaisers Verträge mehr noch wie seine Kriege uns langsam verderben mußten; jetzt ist der Augenblick gekommen, wo alle Täuschung über unseren Zustand aufhört.

Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Litthauer! Ihr wißt, was ihr seit 7 Jahren erduldet habt, ihr wißt, was euer trauriges Loos ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden, erinnert euch an die Vorzeit, an den großen Kurfürsten, den großen Friedrich. Bleibet eingedenk der Güter, die unter ihnen unsere Vorfahren blutig erkämpften, Gewissensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft. Gedenkt des großen Beispiels unserer mächtigen Verbündeten, der Russen, gedenkt der Spanier und Portugiesen, selbst kleine Völker sind für gleiche Güter gegen mächtigere Feinde in den Kampf gezogen und haben den Sieg errungen, erinnert euch an die heldenmüthigen Schweizer und Niederländer.

Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden, denn unser Beginnen ist groß, und nicht gering die Zahl und die Mittel unserer Feinde. Ihr werdet jene lieber bringen für das Vaterland, für euren angeborenen König, als für einen fremden Herrscher, der, wie so viele Beispiele lehren, eure Söhne und eure letzten Kräfte Zwecken widmen würde, die euch ganz fremd sind. Vertrauen auf Gott,



Ausdauer, Muth und der mächtige Beistand unserer Bundesgenossen, werden unseren redlichen Anstrengungen siegreichen Lohn gewähren!

Aber welche Opfer auch von einzelnen gefordert werden mögen, sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, *Preußen* und *Deutsche* zu seyn.

Es ist der letzte entscheidende Kampf den wir bestehen, für unsere Existenz, unsere Unabhängigkeit, unsern Wohlstand. Keinen andern Ausweg giebt es, als einen ehrenvollen Frieden, oder einen ruhmvollen Untergang. Auch diesem würdet ihr getrost entgegen gehen, um der Ehre willen, weil ehrlos der Preuße und der Deutsche nicht zu leben vermag. Allein wir dürfen mit Zuversicht vertrauen, Gott und unser fester Wille werden unserer gerechten Sache den Sieg verleihen, mit ihm einen sicheren glorreichen Frieden, und die Wiederkehr einer glücklichern Zeit.

Breslau, den 17ten März 1813

Friedrich Wilhelm.

**Aufruf von Rudolf Werckmeister "Gold gab ich für Eisen 1813"  
in der Spener'schen Zeitung vom 3. April 1813**

"Während die Blüthe des Volkes, die jüngeren Söhne des Vaterlandes, mutig das Leben selbst einsetzen für die große, heilige Sache, die jetzt alle Gemüther bewegt, um die höchsten Güter des Menschen, Freiheit, Ehre und Eigenthum, wieder zu gewinnen oder ruhmvoll unterzugehen, regt sich gewiß hin und wieder in so mancher Brust der Gedanke, daß man minder glücklich als jene am väterlichen Heerde stille verweilen müsse und durch den schweren Druck der Zeit selbst nicht einmal der Mittel genug besitze, um Jenen, die **handeln**, nur einigermaßen durch bloßes Geben nachzueifern, und so den Pflichttheil für König und Vaterland abzutragen. Diesen Allen biete ich eine Gelegenheit dar, ihr Herz zu erleichtern, und durch eine Gabe, die sie für solche Zwecke gern opfern werden, gewiß nicht geringe Schätze dem allgemeinen Wohl darzubringen. - Fast jede Familie dürfte einen oder mehrere goldene **Trau- oder Verlobungsringe**, zum Theil noch von Eltern und Großeltern herstammend, besitzen. In Hinsicht auf den Metallwerth sind sie ihnen ein todttes Kapital; nur die Veranlassung und das Andenken geben ihnen diesen Ringen Werth.

"Diese Veranlassung und dieses Andenken sollen nicht untergehen, sie sollen den Besitzern unverletzt bleiben und noch heiliger werden durch die große Anwendung, die sie von dem bloßen Metallwerth der Ringe machen, indem sie dafür andere, gleiche Zeichen, erhöht durch die stete Erinnerung an diese große Anwendung, eintauschen, nämlich Ringe von Eisen mit der Inschrift

**Gold gab ich für Eisen 1813.**

"So wird, was ein Familienschatz war, derselbe bleiben und noch ein höherer, ein Vaterlandsschatz, gleichsam ein Amulet werden, das mit dem ganzen Inbegriff häuslicher Tugenden auch noch **jene höhere, die jetzt** die außerordentliche Zeit entfaltet, auf Kind und Kindeskind forterbt.

"Allen, die demnach ihre goldenen Ringe herzugeben bereit sind, erbiere ich mich zur Empfangnahme und zum Umtausche gegen jene eisernen Ringe, welche ich zu diesem Zweck sauber anfertigen lasse, an. Ein allerhöchst verordnetes Militär=Gouvernement hat mich geneigtest autorisirt.

"Auch alle anderen Gegenstände von Gold und Silber, die dem Geber leicht entbehrlich sind, werde ich gern annehmen, darüber, wie über obige Ringe quittiren und in den öffentlichen Blättern die strengste Rechenschaft von dem Erfolge meiner Aufforderung geben, und demnächst die mir überlieferten Pretiosen mit der gewissenhaftesten Nachweisung an den zur Empfangnahme aller Beiträge zur Bekleidung, Bewaffnung und Unterstützung der freiwilligen Jäger beauftragten Rendanten, Direktor Zimmermann, abliefern.

Das Bureau zur Annahme obiger Pretiosen befindet sich Jägerstraße 25 auf dem Hofe zur Linken, eine Treppe hoch, gerade über der Bibliothek, und ist jeden Morgen von 9 bis 12 Uhr offen.

"Berlin, den 31. März 1813.

Rudolph Werckmeister,  
Unternehmer des Museums."

## Erläuterungen

### 1. Aufruf

Das "Museum" war eine Zeitungshalle, die damals viel besucht wurde und längere Zeit der Sammelplatz der Berliner Politiker war. Die Jägerstraße liegt in Berlin-Mitte am Gendarmenmarkt.

Schon am ersten Tage nach der Aufforderung wurden 150 goldene Trauringe gegen eiserne eingetauscht. In der Folgezeit sollen über 160.000 goldene Ringe, Ohrgehänge, Ketten und andere Schmucksachen gegen ein eisernes Andenken eingetauscht worden sein.

### 2. Bibliothek

[Aus Aufzeichnungen im Familienbesitz:]

"Rudolph Werckmeister, geb. 1776, Gutsbesitzer in Lützow bei Berlin, kaufte a [anno] 1801 die große Oranienburger Lese-Bibliothek, die 10 000 Werke in mehr als 20 000 Bänden besaß.

Sie zählte in den folg. Jahren 500 Leser, die z.T. 70 - 80 Meilen entfernt waren. Das jährliche Kostgeld betrug mehrere Tausend Thaler.

a 1807 im Herbst wurde die Bibliothek nach Berlin verlegt,  
a 1808 mit dem von W zu errichtenden Museum verbunden. Nach gänzlicher Umarbeitung in 6 Monaten erfolgte die Herausgabe der Handbibliothek für Freunde der Litteratur, systematisches Verzeichnis der öffentlichen Deutschen Bibliothek von Rudolph Werckmeister (2 Bände) Berlin 1812"

Er selbst veröffentlichte das Buch "Meine Feierstunden oder Witz, Ernst und Scherz", Berlin 1799.

### 3. Zur Person

Rudolph Heinrich Jakob Werckmeister wurde am 23. 7. 1776 in Wachlin geboren. Sein Vater war der dortige Pfarrer Otto Ludwig Werckmeister, seine Mutter dessen Cousine Henriette Sophie Werckmeister. Er selbst heiratete am 26. 9. 1802 Pauline Henriette Platzmann. Sie hatten vier Kinder:

1803	Emma Emilie Mathilde Werckmeister
1805	Rudolf Otto Eduard
1810	Pauline Marie
1813	August Josef Ludwig, später Staatsanwalt und Oberlandesgerichtsassessor in Marienwerder, + 1849 in Krotoschin. Seine Tochter Ottilie (1841 - 1897) heiratete 1866 in Berlin ihren Vetter, den Weinhändler Emil Karl Werckmeister aus Bromberg.

Rudolf W. war ein Bruder von Friedrich Gottlieb Werckmeister, Kaufmann in Stettin, also ein Onkel von Heinrich Wilhelm W. (Bromberger Linie).

Der Dragoner **Ferdinand Werckmeister** war ein direkter Vetter von Rudolf. Ob er etwas von dem Aufruf zur Ausrüstung der freiwilligen Jäger gewußt hat, geht aus seinem Tagebuch über den Feldzug 1813/14 nicht hervor. Er traf am 19. April 1813 zur Mobilmachung in Berlin ein. Jedenfalls rüstete er sich auf eigene Kosten aus. Vermutlich handelte es sich bei der Familie von Rudolf W. um die von Ferdinand erwähnten Charlottenburger Verwandten.

Frey, Hohenzollern-Festspiel zur 200-Jahr-Feier Preußens 1901 S. 110:

**Rudolf Werckmeister.**

"Gold für Eisen! Gold zu Pulver und Blei! Da seht, Bürger, was die Berliner Frauen thaten! Sie tragen keinen goldenen Schmuck mehr! Von Hals und Ohr nahmen sie ihre Kleinode! Selbst die Ringe von den Händen gaben sie her für das arme Vaterland! Die Zeit ist eisern - Eisen wollen unsre Frauen und Töchter nur noch tragen! Wer sein Gold gegen einen eisernen Fingerreif tauschen will, folge mir nach, wie diese Frauen und Mädchen!"

**Oktober 1809**

Brief von Gottlieb Rudolf Werckmeister (63), Pfarrer in Groß Schwirsen,  
an seine Söhne Ferdinand (18) und Wilhelm (14) in Rügenwalde

---

Liebe Kinder! Gr. Schwirsen, den 23 ten 8tbr: 1809.

So bist du denn abermals Hals über Kopf von mir gekommen, daß man kaum weiß, wie? Aber welche Umstände und Kosten hat es mir nicht gemacht? Jedoch gerne, sehr gerne verschmerze ich alles, um euret willen, besonders da ich Einlage am 19 ten d. erhielt, und woraus hervor gehet, daß ich nicht aus Aengstlichkeit, noch Übereilung gehandelt habe. Ich ahndete es, daß die W. nicht Ernst bewiesen und mir ist es lieb. Solltest du den W. schreiben, besonders Aug. schreiben, so danke ihnen für ihre vetterliche Bemühungen und sage ihnen weiter nichts wo du bist, nur Aug. W. sage, wenn er die 5 th. Louis: von den Landbauern, den Boye erhalte, so möchte er sie dir nur werden laßen, vielleicht, daß du sie durch Abrechnung oder Umschlag in Rügenwalde kannst ausgezahlt erhalten, so macht es doch sein Pathe. Wie und wann bist du zu deiner Bestimmung eingetroffen von Belgard? Höchst unangenehm war es mir, daß man dich daselbst auf dem Lande herumschlepte, da du doch zum Besuch der deinigen dahier gekommen warst, aber so macht er es immer, nur was zu seinem Vortheil ist, um das anderer seinen ist er unbekümmert. Hier und von ihm und zu andern Orten läßt er sich umsonst durch die Welt fahren, wir aber müßen bey ihm derbe bezahlen wie du es wirst erfahren haben und wie er mir schreibt, auf anderer Kosten thut man brav. - So lernet doch die Menschen kennen!! Gestern den 22 ten wollte ich zu euch abreisen, leider aber waren die Betten nicht im Stande, daher mußte ich es mir zu meinem Verdrusse bey der herrlichen Witterung begeben und nun kann ich es noch nicht bestimmen, wann ich reisen kann. ist es irgend möglich und du solltest etwa diese Woche wegen dem Holzbeil nicht selbst hierher kommen, so werde es möglich zu machen suchen, daß ich den 30 sten d. bey euch zu meiner Freude seyn kann. Wo ich logiere und die Pferde seyn können, das überlaße ich euch zu bewerkstelligen.

Allein rechnet nicht mit aller Gewisheit auf diesen Tag, denn ich weiß noch nicht, was voffallen kann, allein, wenn sich keine Gelegenheit finden sollte, durch welche vor der Hand dein Koffer und Stiefel mitkommen könnte, so wird doch, wenn ich nicht komme, Louischen oder Tischmeyer dir deine Sachen überbringen, weil du sie wohl füglich nicht entbehren kannst. Ich rechne einigermaßen heute oder in den ersten Tagen auf den Darsow. Könntest Du aber in Holzgeschäften zu fahren kommen, so könntest du deine Sachen hier selbst zusammensammeln, einpacken und selbst mitnehmen und ich käme alsdann ohne schwere Fuhre zu euch in dem ... tiefen Wege. Am Dienstage kam die Pollnowsche, heute reiset sie mit ihr bis Freytag ab, aber sie hat, wie jedes Jahr auch ihren Groschen bekommen und wird sich schwerlich wieder unserer schämen. Kruckow kam Freytag abends mit Klug aus Wocknin bis vor seine Thür gefahren. Dein Belgarder Besuch war zu übereilt unternommen, Hr Kobersteins Antwort hättest du erst abwarten sollen, dieses wurde aber nicht vorher bedacht,

## Oktober 1809

dann wäre alles nicht eingetreten, allein es ist geschehen und kann nicht mehr geändert werden, mir ist es bey allen Umständen und dadurch entstandener Kosten herzlich lieb, daß ich nichts verabsäumt habe, was zur Erreichung des Zwecks erforderlich war. Es wird doch wohl nicht anderes paßen, als daß ich bey Hr Ziddechow abtrete und logiere, da er ein Verwandter ist und er euch so viele Gefälligkeiten erzeiget, vermutlich wirst du izt wieder bey ihm schlafen oder seine Betten haben, da auch du keine hast, sonst würde er es übelnehmen und das wollte ich wohl nicht um vieles, da ihr ihn ja öfters noch gebrauchet.

Gestern habe 7 paar aufgeboden und künftigen Sonntag werden noch wohl 3 oder 4 paar dazukommen, sämtlich werden auch hier getraut. Malotzky schickte mir gestern 5 th. louis: Ich hoffe nun dadurch etwas aufs reine bis auf meine dortige Rechnung zu kommen. Gegen das Markt Montag nach Elisabeth, (aber Elisab: kann ich nicht im Kalender finden) ich glaube aber, daß es anfangs Nov. seyn muß, wirst du wohl Zahlung für deinen Rock zu leisten haben. Komme ich gegen diese Zeit nicht selbst od: die anderen, so schicke es mit der Post und so lange laße ich dieses liegen, wenn diese Woche keine frühere Gelegenheit kommt, dann gehet es den 30ten ab und du bekommst es den 2ten Nov: e` Während der Abwesenheit in Pollnow werde nach Möglich alle deine Sachen in deinen Koffer zusammensammeln, den Koffer aber muß du nun schon auf die beste und wohlfeilste Art dort zurechte machen laßen. Es wird noch so manchen Groschen machen, nur der Mantel und Wilh: Beinkleider werden wieder einen großen Strich in der Rechnung machen. Indeßen wirst du alles, wie ich weiß, dazu beitragen, daß es mir nicht zu schwer fällt und euch beyde nach meiner euch bekannten Lage aufs möglichste richten und einschränken. Gerne, gerne will ich alles zu euerem Besten, wie bisher, was in meinen Kräften stehet, leisten und beitragen, an meinem Willen liegt es nie, nur an dem Vollbringen, jedoch des seydt ihr überzeugt, das sagt mir mein Bewustseyn. Jettchen und Louischen kommen auch nicht nach Belgard, dieses machte mir vielen Verdruß, denn Winckel wollte bey dem schreckl. Regen und tiefen Wege nicht fahren und es war sehr gut, weil sie in Schwellin wären sitzen geblieben und vielleicht noch da sein könnten, denn die von Ihro Hochmögenden im Briefe beorderten Pferde hatten es unter selbigen Umständen für gut gefunden, auszubleiben. - Schön, wenn man dient, aber auf Gegengefälligkeiten ist nie zu rechnen. - Aus allen zusammentretenden Umständen gehet es zu sichtbar hervor, daß Stettin für euch der Ort nicht ist, wo euer Fuß ruhen soll, entschlage es dir also gänzl. von und durch Herrn Koberstein wirst du gewiß am sichersten und besten placiret werden, des bin ich völlig überzeugt, wenn du dein Benehmen in aller Art so ordnest, daß du dir deßen Zufriedenheit versichert halten kannst und dies darf ich von dir erwarten, wenn du dein eigen Wohl willst.

Nun lieber Wilhelm, dein Wohl und Zufriedenheit hat mich sehr erfreuet. Nun seydt ihr ja zusammen, seydt ja recht einig unter einander als Brüder zum Besten eueres H: Prinzipals in allen Stücken und macht euch seines ganzen Zutrauens durch euer rechtschaffenes Verhalten würdig. Handschuhe wirst du mitbekommen, wenn Ferd: Sachen einpaßiren werden. Wie und wann? das wirst du hieraus lesen, das weiß ich

**Oktober 1809**

noch selbst nicht. Bis heute den 25ten d. hat dieses auf Gelegenheit oder auf deine Ferd: Anhierkunft gelegen, beides ist ausgeblieben, daher wenn keines von beyden erfolgt, bis zum Abgand der morgends Post, so geht es mit der Post ab, damit ihr doch wißt, woran ihr seyd. Deine an Wilh: übersandte Wäsche wirst du doch vorgefunden haben? Was und wie viel es war, glaube ich Wilh: geschrieben zu haben. Nichts geht mir so nahe, als daß ich bey dieser herrlichen Witterung und schönen Mondenschein die Reise nicht habe machen können, allein ich könnte es durchaus mit den Betten nicht erschwingen, so gut wird es mir nicht wieder werden. Kann Wilh: nicht ohne die Beinkleider bestehen, so muß er schon welche haben und sich kaufen, es wird mir mit einmal nur zu schwer fallen, indeßen werden die außen Geschäfte sich mit dem annahendem Winter wohl balde legen und dann werden wohl nicht so viel abreißen, damit ich mich etwas gegen die kommenden Ausgaben etwas erhohlen kann. Und du siehe ja ?darauf, was nicht ganz unentberlich für dich ist, auszuweichen, denn in einem Jahre finden sich viele ganz unentberliche Ausgaben und deine Einnahmen kennest du. -

Es sollten von Bandemer seinen Bienen 2 Stöcke verkauft werden und siehe die sind gestohlen, ist immer auch für ihn ein Verlust. -

Ich habe in der Nachbarschaft alles visitiren laßen durch den hiesigen Schulzen, aber es ist nichts gefunden worden.

Bis der Postbote kommt habe dieses liegen gelaßen, und weder du noch eine Gelegenheit ist gekommen, daher fährt er dieses auf der Post zu euch, damit ihr wißt woran ihr seyd. Auf alle Fälle paßt Montag gegen Abend beym Ofen auf oder bestellt es da, wo ich bleiben soll, wenn ich kommen soll

Adieu viele Grüße von xx und Eurem Vater

Werckmeister  
den 26ten 8tbr. 09.



**Oktober 1809**

**Heiratsantrag von Robert von Bonin  
an Ferdinand Werckmeister**

Mein hochgeehrter Herr Werckmeister,

Das gütige Wohlwollen, welches Sie, mein hochgeehrter Herr Werckmeister, aus der Bekanntschaft meines Schwagers auf mich übertragen, besonders aber die heilige Verpflichtung einem Ehrenmann gegenüber, offen und redlich zu handeln, wenn die Gefühle des Herzens Klang erhielten, verleihen mir den Muth, Ihnen und Ihrer hochgeehrten Frau Gemahlin eine Bitte auszusprechen, deren liebevolle Gewährung das Glück meines Lebens begründen wird.

Möchten Sie in diesem verhängnisreichen Schritte keinen strafbaren Leichtsin, keine unbedachte, nur von dem Rausche des Augenblicks angeregte Handlungsweise, deren ich mich nicht fähig halte, wahrnehmen, sondern in der Beurtheilung meiner Person eine Entschuldigung finden, daß mir, in den besonderen Umständen, die Gelegenheit fehlte, mich der Prüfung meines Charakters in längerer Zeit unterwerfen zu können.

Wenn Sie jedoch erwägen, daß der moralische Werth eines Menschen sich nicht im ersten Entgegentreten kund giebt, der Heuchler dagegen, Jahre hindurch die Maske der Verstellung zu tragen im Stande ist, und dann erst in seinem wahren Lichte erkannt wird, - Viele ein unauflösbares Räthsel sind, so darf ich der freudigen Zuversicht vertrauen, von Ihnen, wie ich es sehnlichst wünsche, mit prüfendem, klarem Auge beurtheilt zu werden.

Ich liebe Ihre Fräulein Tochter; sie war mir vom ersten Augenblicke an, wo ich das Glück hatte, sie kennen zu lernen, eine tief zur Seele dringende anmuthsvolle Erscheinung; ich fand in ihr die Eigenschaften eines kindlichen Herzens mit den Vorzügen einer anziehenden Bildung vereint, von denen sich, bei dem eigenen vorwaltenden Gefühle, ein geliebtes Mädchen beglücken zu können, ein fester Grundstein unwandelbarer Gesinnungen, zum Heile und Segen erwarten läßt!

In dieser Überzeugung bitte ich Sie und Ihre hochverehrte Frau Gemahlin, mich um die Hand Ihrer Fräulein Tochter bewerben zu dürfen, indem ich Ihnen das Gelübde ablege, und aus der Vergangenheit meines zurückgelegten Lebens die Bürgschaft dazu entnehme, daß ich mich Ihnen, unter allen Verhältnissen, stets als ein guter und dankbarer Sohn, Ihrer Familie aber als ein ihr würdiges Mitglied bezeigen werde.

Von meinen Aussichten für die Zukunft habe ich blos zu erwähnen, daß ich als Premier Lieutenant erster Klasse meiner Beförderung zum Hauptmann in einigen Jahren entgegensehen darf, nur bis zu diesem Zeitpunkte der Unterstützung

**Oktober 1809**

benöthigt, und dann mit den eigenen Mitteln gerüstet bin, um eine geliebte Gattinn, wie ich es wünsche, und wie es sich dem Manne geziemt, erhalten zu können.

Indem ich so das höchste Glück meines Lebens Ihrem gütigen Wohlwollen mit bangem Herzen übergebe, bitte ich Sie nochmals inständigst, mich bei der Art meiner schnellen Bewerbung nicht zu verkennen, da ich in dem süßen Bewußtsein, von Ihrer Fräulein Tochter geliebt werden zu können, der Stimme der Pflicht Gehör geben, und Ihnen ohne einen Augenblick länger zu zögern, offen und ehrlich bekennen mußte, von welchen mir heiligen Gefühlen meine Seele erfüllt worden ist.

So gebe ich mich der freudigen Hoffnung hin, von Ihrer Güte Verzeihung zu finden, wenn ich in Ihren Augen zu schnell zu Werke schritt; ich unterwerfe mich mit gutem Bewußtsein jeder mir aufzulegenden Prüfung, indem ich in dem Gedanken Beruhigung fühle, daß ich bei meinem selbständigen Charakter mir unter allen Verhältnissen die Achtung meiner Mitmenschen zu erwerben und zu bewahren gewußt habe.

Finden Sie mich würdig, ein Glied Ihrer von mir hochgeehrten Familie werden zu dürfen, dann kann ich dem schönsten Feste meines Lebens entgegensehen; es wird sich überglücklich und selig preisen

Ihr

Cöslin den 21. December

1840 ganz ergebenster

Robert von Bonin  
Premier Lieutenant der  
Garde Artillerie Brigade

Robert von Bonin heiratete im Alter von 35 Jahren am 29.4.1841 in Köslin das älteste Kind von Ferdinand Werckmeister, die 22jährige Alexandra Werckmeister, die bereits 1850 starb. Aber auch ihr Mann starb schon 1852. Bis dahin war er allerdings Artilleriehauptmann geworden. Sie hatten eine Tochter, die 1842 geborene Virginie. Als Waise lebte sie zeitweilig im Hause ihres Großvaters Ferdinand in Berlin und Potsdam. 1865 heiratete sie einen Vetter ihrer Mutter, den 30jährigen späteren Schokoladenfabrikanten Wilhelm Werckmeister. Aber auch sie starb jung, mit 31 Jahren.

**Oktober 1809**

**Brief von Ferdinand Werckmeister (1791 - 1860)  
an seinen ältesten Sohn Alphons**

Zowen 5 Juli 58

Lieber Alphons

Empfange hiermit zu deinem heutigen Geburtstage meine herzliche väterliche Gratulation womit ich den Wunsch verbinde daß du mir während der vielleicht nur noch kurzen Zeit meines irdischen Daseins, diejenige kindliche Liebe und Rücksichten entgeggetragen mögest, die mein von Kummer gedrücktes und gebeugtes Gemüth so sehr bedarf.

In beikommendem Korbe sende ich dir verschiedene Andenken an den heutigen

Tag . als

1 Wachsstock Büchse

1 Zigarren Büchse

1 Feld- und Waldstock zum täglichen Gebrauch

1 ehrwürdige Pfeiffe, die der Bruder meiner Großmutter, folglich dein Urgroßonkel,

Oberst v Lenz, Commandeur des damaligen Regiments Herzog vBevern vor 100 Jahren in der Schlacht bei Kolin geraucht, wo sie ihm nebst dem Arm durch eine Kanonkugel fortgerißen wurde. Dies heilige Erbstück sollte nach meinem Tode an dich als Aeltesten übergehen. da ich aber nicht weiß, in welchen ruchlosen Händen ich sterben werde, und welche gierigen Raben nach meinen Nachlaßstücken greiffen, und bei Seite schaffen werden, so übergebe ich sie dir schon heute, mit der Verpflichtung die Pfeiffe an geeigneter Stelle, sichtbar und würdig aufzuhängen, auf deinen Reisen zu rauchen, wozu ich eine Büchse geeigneten Taback beifüge

Endlich übergebe ich dir meine StändeUniform welche zu tragen ich nicht mehr berechtigt du aber verpflichtet bist. Es kommen Fälle vor, wo du sie anzulegen gar nicht umhin kannst, zumal du 3 Brüder zu vertreten hast, und Gelegenheiten kommen werden, z.B. eine Huldigung, der wir bald entgegen gehen, und wo ein Nichterscheinen registriert wird, und als Mangel an Gesinnung und Schicklichkeit angesehen wird, große Nachtheile herbei führen kann. Ueberhaupt ist die Anlegung deßen wozu man sehr wohl berechtigt ist, sehr anzurathen, und zwar bei jeder feierlichen Gelegenheit weil dies als Kennzeichen gilt, daß man sich von der Verbauerung, und dem Plebejerthum emanzipiert hat.

Sollte sie dir zu enge sein, so bemerke ich daß ungeheuer viel eingelegt und durch Aus

laßen jede Weite zulaßen während der Schnitt ganz normal und reglementmäßig ist. Die Beinkleider sind vergilbt und werden dir nicht paßen daher behalte ich sie zurück, und mußst du dir solche von weißem Cascmir, nebst einer weißen Atlas Halsbinde, anfertigen laßen.

Du ersparst 110 rt welche die Anschaffung einer neuen Uniform kostet -

**Oktober 1809**

Zu deinem heutigen Empfange habe ich dir 2 Mastbäume aufrichten lassen, wie sie jetzt an den Giebeln jedes einfachen Landhauses in der Mark befindlich. Als Merkmal väterlicher Gesinnung, hoffe ich von deiner Pietät, daß du sie conservieren und in stets freundlichem Zustand erhalten wirst.

dein dich liebender

Vater

## Oktober 1809

Brief von Ferdinand Werckmeister an seinen Sohn Carlos

Berlin d. 20 Juli 59

Mein lieber Carlos

Deinen Brief vom 17. d. mit 100 g. K. a habe ich gestern empfangen. Lieber wäre es mir allerdings gewesen, wenn Du selbst der Überbringer gewesen. 6 Tage ließ ich nach jedesmaliger Ankunft eines Zuges auf Dich paßen(?), und kühle Räumlichkeiten warteten Deiner, in welchen jetzt eine erquickende Ruhe und ein wahrer Gottesfriede herrscht. Du hast mir den Ort am Rande verschwiegen, wo Du Dich aufhalten willst, daher addressire ich nach Maskow. Täusche Dich übrigens nicht, daß Du von dem Genuß des Marienbades .. ..... von Deinem Leiden befreit werden kannst. Dazu gehört mehr, und wenn, wie Du sagst, erst im August abkommen kannst, so ist Carlsbad Dir dann immer noch offen. Zu spät ist es dort vor dem Winter niemals. Die Monate August, Septbr und October wird dort noch getrunken. Diejenigen, welche früher gehen, thun es blos der Geselligkeit und des Vergnügens wegen. Später entgeht man der unerträglichen Hitze zwischen den Felsen, und lebt dort um die Hälfte billiger. Beherzige dies, obgleich es scheint, daß Dir die gut gemeinten Rathschläge deines alten Vaters nicht angenehm sind.

Ich habe Dich ganz dringend in Eurem eigenen Interesse zusprechen. ich hätte gewünscht daß solches in dieser Zeit möglich gewesen wäre, wo ich allein bin, ohne Gemüthsanstrengung und ohne behorcht zu werden. Solltest Du nächsten Monat hier durchkommen, so hat es bis dahin Zeit. Wo nicht müßtest Du expreß wenigstens bis hier kommen, oder wenn Du nicht kannst, oder willst, oder abgerathen wirst, so sende mir Ab.....

Dieselbe Dürre, die ihr im Mai und Juni gehabt, wüthet jetzt hier seit 5 Wochen mit der unerträglichen Hitze von 30 Grad im Schatten. Der Roggen ist zwar herein, soll aber schlecht lohnen und das Korn nothreif sein. Sommerkorn und Kartoffeln sind verbrannt, die Kartoffelkrankheit ist da, so daß Geschäftsleute keine billigen Käufe vermuthen, zumal im Gegentheil mit Deiner Nachricht, es mit der Ernte in England sehr mißlich aussehen soll. Täglich fürchte ich, daß Herr Meyer mir die Abreise nach dort ankündigt. Wenn es bei Euch geregnet, so kann ich mir denken wie es aussieht, und werde mich bemühen ihn so lange wie moeglich aufzuhalten.

Der Kommissionär Michaelis (früher in Klein Schwirsen) war gestern bei mir, und ist heute mit einem Käufer aus Magdeburg nach Garbin gefahren. Wenn es dort nichts wird, kommt er nach Zowen. ich kann den Käufer nicht empfehlen, er hat kein bares Geld, sondern nur Obligationen - Wie es scheint wird nicht demobilisirt. Die ehemalige deutsche Nationalversammlung in der Paulskirche zu Frankfurt ist auferstanden und tagt in Eisenach, will Preußen an die Spitze berufen, weil Oestreich sich mit Erzfeind verbrüdert.

**Oktober 1809**

Constantin schreibt mir, daß Tante Lisa sich bei Euch angemeldet. Aus besonderen Gründen bitte ich Dich mir mit umgehender Post zusagen ob dies wahr ist oder nicht, und wann sie kommt?

Dein Dich liebender  
Vater

**Oktober 1809**

**Constantin Werckmeister's  
Lebenslauf.**

Im Jahre 1826 den 13<sup>ten</sup> Juni in Berlin geboren erhielt ich in der Taufe die Namen "Rudolph, Oscar, Constantin Werckmeister. Ich verlebte die ersten Jahre meines Lebens unter der treuesten und sorgsamsten Pflege meiner theuern Eltern auf einem Landgute unweit Berlin und empfing den ersten Unterricht gemeinschaftlich mit meinen älteren Brüdern von einem braven Hauslehrer, und hatte sonach das Glück, hier in der unmittelbaren Nähe der Meinigen die Freuden der ersten Kindheit zu genießen; bis ich von meinen Eltern 1836 nach Berlin geschickt und hier dem Unterrichte der Königlichen Realschule anvertraut wurde. In Quinta aufgenommen rückte ich in den ersten drei Jahren zwei Klassen höher. Nach Verlauf oben genandter Frist war ich genöthigt zu Weihnachten 1839, den Eltern, die ihr Besitzthum verkauft hatten, nach Hinterpommern und zwar nach Koeslin, als ihren künftigen Wohnort zu folgen. Auf dem dortigen Gymnasium setzte ich den in der Realschule begonnenen Unterricht fort, kam zu Neujahr 1840 nach Quinta, habe die folgenden Klassen des dortigen Gymnasiums durchgemacht, wurde 1842 konfirmiert und auf meinen Wunsch aus Prima entlassen, um mir meinen künftigen Lebensberuf zu erwählen u. mich zu demselben vorzubereiten.

Dem Baufach mich zu widmen, dieser Wunsch war in der letzten Zeit meines Schulbesuches besonders rege in mir geworden, er war es auch auf dessen Ausführung ich von jetzt ernstlich bedacht sein mußte.

Mit einem Abgangszeugniß, das die Zufriedenheit meiner sämtlichen achtungswerthen Herrn Lehrer mit mir bekundete, verließ ich, indem ich inzwischen auf ein Jahr zur Erlernung der praktischen Feldmeßkunst beurlaubt worden war, Ostern 1846 das Gymnasium, und bereitete mich in dem Hause meines Vater's auf das Feldmesserexamen vor. Nachdem ich Michaelis 1847 in Coeslin dasselbe gemacht hatte, wurde ich von der Königl. Ober-Bau-Deputation zum Feldmesser bestellt, und zwei Jahre hindurch mit den in mein Fach fallenden Arbeiten im Regierungsbezirk Coeslin und Marienwerder beschäftigt. Michaelis 1849 trat in in Colberg beim 2<sup>ten</sup> Artillerie-Regiment 8<sup>ten</sup> Fuß Compagnie als einjähriger Freiwilliger ein. Auf den Wunsch meines Vaters wurde ich am 20<sup>ten</sup> April 1850 nach Berlin zur 10<sup>ten</sup> Fuß-Compagnie des Garde Artillerie Regiment's versetzt, wo ich Michaelis 1850 meine einjährige Dienstzeit beendete. Hierauf kam ich nach Potsdam und wurde von einem älteren Feldmesser im Auftrage der General-Kommission beschäftigt. Auf meinen Wunsch bin ich seit dem ersten Juni dieses Jahres von meinem Prinzipal abgegangen, um die Landwirthschaft zu erlernen. Zu dieser Beschäftigung hatte ich von Kindheit an eine besondere Vorliebe gefaßt, da ich auf dem Gute meines Vaters häufig Gelegenheit gehabt hatte mich hierin nützlich zu zeigen. So glaube ich auch insofern dem Staate nützlich zu sein, wenn ich als Magazin-Beamter bei einer vorkommenden Mobilmachung angestellt werde.

Berlin den 18<sup>ten</sup> Juni 1851.

**Oktober 1809**

Erlernete in Prillwitz 2 Jahre die Wirthschaft, verwaltete...besuchte alsdann die landwirthschaft im Fabrikwesen in Gresenb... und ging alsdann nach Beyenwal.. auf die landwirthschaftliche Akademie. Bis zum Jahre 1866 war ich Landwirth, bewirthschaftete als Mitbesitzer Zowen und pachtete das Do..... Grunhof. Diese Pachtung ... ich 66 und lebte als Privatgeometer bis ... in Dramburg.

Brief von Ferdinand Werckmeister an seinen Vetter in Bromberg

Berlin 7 April 1857

Mein lieber Vetter!

Wie mir mein Sohn geschrieben , hat er vor einiger Zeit die Freude gehabt Ihren Besuch in Riefenburg zu empfangen, und beneide ich denselben darum, daß er eher Gelegenheit gefunden, die persönliche Bekanntschaft unserer lieben Veters zu machen, als dies seinem Vater gelungen.

Meinerseits ist eine Metamorphose in meinen Verhältnissen eingetreten. Andauernde Kränklichkeit und Sehnsucht nach Ruhe nach einem 60 jährigen thätigen Leben, haben mich veranlaßt meinen Grundbesitz in Pommern an meine 4 Söhne abzutreten, und mich vorläufig nach Berlin zurückzuziehen, wo ich mich einstweilen in der Friedestr. 62 zu einem gemüthlichen Stilleben niedergelassen habe und mit meiner Frau, 2 Kindern aus zweiter Ehe, und einer verwaiseten 14jährigen Enkelin einen häuslichen Familienkreis bilde. ich bin indes an Berlin nicht gebunden, kann bei meiner Unabhängigkeit leben wo es mir gefällt, und habe versuchsweise mit Berlin angefangen.

In geographischer Beziehung sind wir zwar weiter gerückt, in Bezug der Communication aber haben wir uns wesentlich genähert. Gewiß frequentieren Sie öfter Berlin und werde Sie bei einer solchen Gelegenheit doch gewiß bei mir sehen. eventualiter bin ich kühn genug bei geeigneter Jahreszeit einen zweiten Kreuzzug gen Bromberg zu unternehmen, um meinen lieben Vetter von Angesicht kennen zu lernen und deßen Lieben auch.

Sie besitzen unser richtiges Familienwappen, und waren bereits einmal so gütig mir einige Abdrücke davon zusenden, die ich nach Berlin zum Stechen schickte, wo der Graveur sie angeblich verloren haben will. ich nehme Ihre Güte daher nochmals in Anspruch, und bitte Sie, mir einige Abdrücke wiederholt freundlichst übersenden zu wollen.

Mit verwandtschaftlicher Anhänglichkeit grüße ich Sie und die lieben Ihrigen herzlich,



**Oktober 1809**

Ihr

alter treuer Vetter  
Werckmeister  
Friedestr. 62

Erläuterungen:

Der Vetter war vermutlich Heinrich Wilhelm Werckmeister, Kaufmann in Bromberg, der von 1804 - 1869 lebte. Er war ein Enkel des Pfarrers Otto Ludwig Werckmeister in Wachlin und dessen Ehefrau Henriette Sophie Werckmeister geb. Werckmeister. Otto Ludwig war ein Bruder von Ferdinands Vater; Henriette Sophie eine Tochter von Christian Jonas Werckmeister, Pfarrer in Parlin, der ein Bruder von Ferdinands Großvater war. Es gab aber zwischen beiden Linien eine Generationenverschiebung. Verheiratet war Heinrich Wilhelm mit Dorothea Alwine Senff.

Ferdinands Sohn ist wahrscheinlich Edwin, der bis zum September 1857 Sekondelieutenant im 8. Ulanenregiment war. Wo es stationiert war, ließe sich vielleicht noch herausfinden. Die Vermutung stützt sich darauf, daß Edwin von den Bromberger Werckmeisters, und zwar von deren Tochter Hildegard, den von ihr angefertigten Stammbaum erhalten hat.

(Georg Werckmeister, Gelnhausen 1995)

**Oktober 1809**

**Adelhaide Werckmeister geb. von Oesterling**

Bei meiner Verheirathung am 6. August 1818 auf dem Gut Schwirsen in Pommern meiner Tante die Gräfin v. Wartensleben, erhielt ich von derselben als Aussteuer 1000, sage Tausend rth in Wechsel, welcher auf meinen Mann, und seinen damalligen Compagnon Herrn Bandemer, in Rügenwalde wohnte, lautete.

Mein elterliches Vermögen beläuft sich auf 10000 rth, sage zehn Tausend rth, und kann leicht nachgewiesen werden, weil ich unter das Vormundschaft Colegium in Stettin stand.

In späteren Jahren wurden mir von meiner geliebten Wohlthäterin, der Gräfin Wartensleben, in Schwirsen fünf Tausend rth geschenkt, welche bis dahin ein Darlehen von ihr auf dem von meinem Mann angekauften Gute Hoenow bei Alt Landsberg erst auf Frau Gräfin ihren Nahmen eingetragen, später an mich concediert, und mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß diese benante fünf Tausend Thaler nach meinem Tode für meine Kinder bestimmt verbleiben.

Mit diesen fünf Tausend rth stand mehrere Jhahren 15000 rth auf unserm Gut Hönow auf meinen Nahmen eingetragen. Bis ich auf Bitten meines Mannes beide Hypotheken Arangement löschen lies; ich konte mich hierzu ohne Einwilligung meiner Tante sehr schwer dazu entschließen. Aber mein Mann schwor unter freiem Himmel, bei Andenken seines Vaters diese benante Summe unter glücklichen Verhältniß mir wieder zu sichern.

Daher kann ich wohl mit Recht hoffen, daß diese 15000 rth , mein Kindern zu gut kommen, weil sie ein mal durch die Eintragung mich zuerkannt sind, und ich auf das feierlich Versprechen von meinem Mann mich stütze. Ich wünsche daß diese 3000 rth auf eines unser Güter eingetragen, und meinen Kindern die Zinsen von 3 tausend jährlich zu Theil werden soll, und auch nach dem Tode meines Mannes das Kapital meinen Kindern zu Theil werden soll, oder es sei durch ein gegenseitiges gültiges Übereinkommen, um das Glück eines von meinen Kindern schneller zu befördern,

Sollte von den künftigen Erben meines Mannes vielleicht die Wahrheit meiner Aussagen in Zweifel gesetzt; so bin ich es meinem ersten Kinder schuldig nachstehendes zu bemerken, daß durch die bedeutenden Schenkungen von meiner theuern Wohlthäterin der Gräfin Wartensleben mein Vermögen sich wohl auf 80000 rth belaufen würde, aber weil ich eine große Angst für weitläufigen Prozes habe, so müßt Ihr Euch meine lieben Söhne mit dem Wenigen von Eurem mütterlichen Vermögen begnügen, und Du, meine liebe Tochter, sei eingedenk, daß deine Erziehung die theure Tante wenigsten 2000 rth gekostet, und es für Deine Mutter ein schweres Opfer war, ihre einzige Tochter ganz zu entbehren; welches ich keiner Mutter rathen wil, ein solches Opfer zu bringen.

**Oktober 1809**

**Politisches Gedicht von Ferdinand Werckmeister aus den 40er Jahren**

Drei Namen nenn ich euch sündenschwer  
aus der Zahl der schlechten Philister  
dreifarbig gewandet gehn sie einher  
Es sind Thiel, Graener und Flister

der Erste eine gar plumpe Gestalt  
Mit dem hochfliegenden Titel Assessor  
Und durch und durch von schlechtem Gehalt  
War weiland ein erschrecklicher Fresser.

Verschlang in der Frühe ein Eier Gericht  
Nebst Beefsteak in furchtbaren Massen  
Verdarb dran sich den Magen, der arme Wicht  
Schleicht jetzt finster und krumm durch die Gassen

Und schmolzt mit den Räthen vom Obergericht  
Weil keiner sich läßt pensionieren  
Und deutlich grinst das Habsuchtsgesicht  
Er möcht gern dessen Gehalt requirieren

Und weil ihm das immer noch nicht geglückt  
Und keiner geneigt ist zu weichen  
So wurde er drüber gar halb verrückt  
Und strebt ein ander Ziel zu erreichen.

Nun träumt er sich Präses des Volksgerichts  
Womit uns die Frevler bedrohen  
Hält Krone und Thron und König für nichts  
Erfrecht sich gar Letzterm zu drohen

Nun wälzt er sich mit der Canaille im Schmutz  
Verbrüdert sich mit den Gemeinen  
Ruft alles zusammen was sonst nichts nutz  
und bildet es zu Vereinen.

Der zweite ein Klempner mit Bulldog Gesicht  
der löthete sonst seine Bleche  
Jetzt kümmert er um das Gewerbe sich nicht  
Sitzt nur beim Glase zur Zeche.

Der dritte ein Schneider gar fipprig und klein

## Oktober 1809

Näht Läppchen, verpaßte die Kleider  
jetzt fädelt er keine Nadel mehr ein  
Ist nur noch politischer Schneider

Das saubere Kleeblatt tagt jetzo bei Schmidt  
Mit einer Rotte schlechter Gesellen  
Zwar ziehen auch blos Verführte mit  
die aus Dummheit wurden Rebellen.

Da wühlen und rühren und kochen sie Brei  
wie Mackbeths teuflische Hexen  
Verfertigen Addressen nebenbei  
Womit sie Bogen beklecksen.

Verführen das Volk zum Hochverrath  
Zur Gährung, zum Raube, zum Morde  
Belobigen selbst die verruchteste That  
Verübt von der Frankfurter Horde

Doch kennt ihr Wühler auch euren Lohn?  
Blickt in die Zukunft Canaillen  
Verachtung zeigt man euch jetzo schon  
die Zukunft zeigt euch den Galgen.

**Oktober 1809**

**Brief von Rudolf Werckmeister (1846 - 1893)  
Major und Bataillonskommandeur im Ostpreußischen Infanterieregiment Nr. 41  
an seinen Bruder Edwin W. von Oesterling**

---

Insterburg 13. 10. 89

Lieber Edwin!

Dein lieber Brief vom 21. v. M ist lange unbeantwortet geblieben und doch hätte er umgehend einen Dank für die nette Geburtstagsfeier verdient, die Ihr Euch bereitet habt - nehmt ihn daher nachträglich von Herzen kommend.

Mittlerweile ist der Junge wieder in sein Joachimsthal zurückgekehrt und wird Euch wohl schon von seinen Ferien-Erlebnissen berichtet haben. Er hat eine genußreiche Zeit hier gehabt, hauptsächlich in dem Reit- und Rennsport, der sich in jenen Tagen in höchster Blüthe zeigte. Erichs Benehmen gab wenig zu Tadel Veranlassung, nur seine Censur war recht mittelmäßig. Hoffentlich benutzt er die Zwischenzeit zu energischem Arbeiten, denn er ist nun weit genug, um sich sagen zu müssen, daß er doch nur seine eigenen Interessen fördert, wenn er fleißig ist.

In Folge Deiner Anregung habe ich mich persönlich eingehend um die Menge gekümmert und dabei einen wahren Augiasstall ausgemistet. Ich habe mich ja vom ersten Tage meines Hierseins für die Verpflegung der Leute interessirt, hatte es aber unterlassen selbst das Verhältniß von Fleisch und Knochen zu prüfen sondern nur den Prüfer der Commission zur Controlle animirt. Nach Deinem Brief stellte ich mich stundenlang in die Küche wenn das Fleisch aus dem Kessel kam, ließ Knochen und Fleisch wiegen blieb beim Zertheilen der Portionen zugegen - und denke dir das Resultat die Fleischportionen sind ohne Erhöhung des Quantums rohen Fleisches um ca 20 Gramm größer geworden. Nun kam ich hinter die Schweinereien: seit Monaten waren nie die Knochen gewogen und der Fleischer hatte täglich 2 - 3 Kilo mehr geschickt, wie er contractlich durfte. Durch schlechtes Zertheilen waren sehr viele Abfälle herbeigeführt, das Küchenpersonal hatte statt einer wohl 10 Portionen pro Mann gefressen, mit einem Wort bodenlose Unordnungen fanden sich vor. Ich habe nun natürlich gehörig eingeheizt, beim Prüfer anfangend und beim Küchenpersonal und dem Lieferanten endigend, so daß die ganze Gesellschaft einen heillosten Schreck bekommen hat. Gegen alles Klagen des Lieferanten bin ich taub, und komme zu allen Zeiten in die Küche. Alle neuen Gerichte werden erst probeweise gekocht und mir zur

## Oktober 1809

Begutachtung zugeschickt, wenn ich einmal nicht in die Küche komme. Die Sache ist jetzt im Zuge, aber zu einem so glänzenden Resultat, wie du in Saarbürg komme ich leider nicht. Abends Fleisch zu geben ist unmöglich bei dem für hiesige Verhältnisse so äußerst niedrigen Verpflegungszuschuß von 10 Pfennigen.

Die Cantinen-Selbstwirthschaft habe ich gleich nach meiner Herkunft aufgegeben und das Institut für 4000 Mark jährlich an einen sehr ordentlichen Mann verpachtet, der gute und billige Waare liefert. Die Versuchung für die verkaufenden Soldaten ist eine zu große und selbst bei sorgsamster Ueberwachung nicht zu verhindern. - Da keine Besichtigungen drohen, so habe ich mich auch um alle anderen Verwaltungen des Bataillons eingehender bekümmert, wie es mir vor dem Manöver möglich war und überall dieselben Schweinereien [hier endet das Blatt]

**Oktober 1809**

## **Erläuterungen**

v. M

vorigen Monats

Rudolf W. war der Sohn von Ferdinand W. und seiner zweiten Frau Ottilie geb. Mahlendorf, die er 1845 geheiratet hatte. Rudolf war am 6.6.1846 in Potsdam geboren. Er heiratete in erster Ehe Ulrike Collin, die 1874 starb. 1883 heiratete er Sophie Märklin, die Tochter eines Wiesbadener Geheimrats aus der Familie, die heute als Industriellenfamilie bekannt ist. Der im Brief erwähnte, damals 16jährige Erich ist Rudolfs Sohn aus erster Ehe, geboren am 24.9.1873. Er war später Leutnant im 4. Garde-Regiment zu Fuß und verstarb früh, im Alter von 27 Jahren, am 3.5.1901. Rudolf starb in der Neujahrsnacht 1893, inmitten des Sylvester-Festes. Man nimmt an, daß sein früher Tod auf einen Sturz beim Schlittschuhlaufen - einem damals in der gehobenen Gesellschaft verbreiteten Vergnügen - zurückzuführen ist.

Joachimsthal war ein Internat, die frühere Fürstenschule, 65 km nördlich von Berlin, zwischen Grimnitzsee und Werbellinsee gelegen.

Rudolf hatte aus seiner zweiten Ehe eine Tochter Hildegard, geboren am 22.5.1886 in Berlin. Sie heiratete 1917 den Landwirt Hans Fickert. Ihr Sohn Prof. Dr. Hans Carl Fickert lebt heute in Ratingen bei Düsseldorf. Hildegard Fickert starb am 7.5.1982 in Ratingen und ist im gemeinsamen Familiengrab auf dem Wiesbadener Nordfriedhof beigesetzt, wo auch Rudolf, Sophie und Erich bestattet sind.

**Oktober 1809**

**Brief von Rudolf Werckmeister (1846 - 1893)  
Major und Bataillonskommandeur im Ostpreußischen Infanterieregiment Nr. 41  
an seinen Bruder Edwin W. von Oesterling**

---

Insterburg 16. 6. 92

Lieber Bruder!

Beifolgend schicke ich dir mit vielem Dank Schlichtings Broschüre über seine Corpsmanöver wieder. Da ich wegen neuralgischer Kopfschmerzen einige Tage mich schonen mußte, so war mir das Studium, welches ich recht eingehend betrieben habe, eine angenehme Anregung. Deine kritischen Bemerkungen über die strategische, oder wie der Autor sagt operative Lage der beiden fechtenden Divisionen trete ich ganz bei; sie ist gekünstelt und unnatürlich. Der preußische Grundsatz gegenseitiger Unterstützung ist völlig außer Ansatz gelassen, ähnlich waren die Verhältnisse 1866 bei den Bundesbrüdern im Main=Feldzuge, wo auch Jeder den Andre isolirt fechten ließ und sich dann noch freute, wenn er geschlagen wurde. Solche strategische Abhängigkeit paßt mehr für Uebungsritte und Kriegsspiel, als wie für Manöver, weil bei diesem doch nicht allein die Rücksicht auf den Nachbar Hauptpunkt sein soll. Ich kenne ja seit Jahren Schlichtings Art Alles dem operativen Gedanken unterzuordnen. Die hier vorliegende Manöver Anlage macht den Eindruck ungenügender und übereilter Veranlagung. Immerhin bietet das Büchlein viel Stoff zum Denken und in seinen Betrachtungen sind viel richtige Gedanken. Wer war der Führer der Cavallerie-Division, der ja als Ausbund von Unselbständigkeit dargestellt wird? Wohl Grüter?

Wenn du weiter etwas interessantes zu lesen hast, so erfreue mich damit, denn hier liest kein einziger der älteren Offiziere etwas, oder weiß was es Neues auf diesem Gebiet giebt.

Deinen Entschluß wieder schöne Gegenden aufzusuchen begrüße ich mit Freude und wünsche Euch vor allem gutes Wetter für die Gletscher Parthie. Ich werde sobald ich weiß wo Ihr Euch niedergelassen habt, dich durch einige Lieutenants Aufgaben in die Ebene ziehen.

In dieser Woche hatten wir zweimal den Kriegsminister hier, das erste Mal unter der Form die Garnison Einrichtung zu besehen, zwei Tage darauf um hier im Ulanen Casino zu essen, da er 2 Stunden Aufenthalt hatte. Uebrigens faßte er sich dienstlich kurz wobei er mir gratulirte eine so hübsche Kaserne zu haben und ohne sie betreten zu haben weiter fuhr. Bei Tisch war er sehr nett und erzählte mir viel interessante Dinge aus der Vergangenheit als er noch mein Brigade-Commandeur war. -



**Oktober 1809**

Die Vorgesetzten werden hier nicht alle denn morgen Abend kommt Pellet wieder, um Sonnabend die Ulanen zu besichtigen. Ich komme kaum noch dazu, zu Hause zu essen, da ich pflichtmäßig jedesmal hingehe, wenn die hohen Herren da sind. -

Den Tod von Wilhelm Roth beklage auch ich, denn es war, als ob er ein Glied unserer eigenen Familie wäre, und stets voll des regsten Interesses für mich. Im vorigen Herbst fand ich ihn recht frisch und besser wie seit langer Zeit.

Arme Marie Koch - sie theilt das Schicksal von Waisen und was wir hier im engsten Bekannten-Kreise an Leid und Kummer nicht nur gesehen, sondern tröstend und helfend durchgemacht haben, ist noch viel mehr des Fürchtens.

An Constantin werde ich gelegentlich schreiben. -

Von Sophie die herzlichsten Grüße an Dich und Mathilde, denen sich anschließt

Dein

treuer Bruder

Rudolf.